Dogm. 1009 - 2

Dogm 1009

Theologie wider Die starken Geister,

das ist:

ad Bibl. Fr. S. Monach. R. Aug.

Beweise des katholischen Glaubens,

Oder

Widerlegung des Unglaubens eines Rousseau, Voltairs und ihrer Anhänger.

Aus dem Französischen von

F. J. S. A.

Zweyter Band.

HIS NITITUR ORBIS

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg und Ingolstadt verlägts Joh. Franz Xav. Crätz 1772.

Theologie 2

91 BG

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich überliefere dem geehrtesten Leser die Uebersetzung des zweyten Bandes von den Beweisen des katholischen Glaubens, und von der Widerlegung des Unglaubens des Rousseau, des Voltaire und ihrer Anhänger, die ein Niederländer Pfarrer, wie er sich nennet, dessen Namen aber ich bis hieher nicht erfahren können, dem Publicum mitgetheilet hat. Er vertheidiget auch zugleich unsere katholische Religion wider die Ein-

würfe unserer Glaubensgegner in diesem Bande, wie er in dem ersten den Jüden die Augen zu öffnen, sich bemühet hat.

Ich hatte zwar in der Vorrede des ersten Bandes versprochen, in gegenwärtiger noch einige Auszüge aus den alldagemeldeten Briefen dem geehrtesten Leser mitzutheilen; da ich mich aber aus wichtigen Ursachen gezwungen sehe, diese Briefe mit Anmerkungen und Widerlegungen an das Licht zu stellen, so wird er mir geneigtest vergeben, wenn ich die Erfüllung meines Versprechens bis dahin verschiebe.

Ich bitte nur den geehrtesten Leser, diese meine geringe zum Besten unserer heiligen Religion bey einer gezwungenen Muse unternommene Arbeit mit Gewogenheit aufzunehmen, und die an einem entfernten Orte vielleicht einschleichende Druckfehler gütigst nachzusehen.

M. . . den 29. November 1771.

F. J. S. A.

Verzeichniß

Der Materien dieses zweyten Bandes.

Hauptstücke.	Materien.	Blat.
I.	Von dem äußerlichen Gottesdienste der christlichen Religion.	1.
II.	Von dem heiligen Meßopfer.	2.
III.	Von den HH. Sacramenten.	38.
IV.	Von dem Sacrament der Priesterweihe, und den Priestern.	70.

V. Von

V. Von dem Exorcismus und einigen andern Kircheceremonien. . . 100.
VI. Von dem Paradiese. . 109.
VII. Von der Gnade. . . 112.
VIII. Von der Prädestination oder Gnadenwahle. . . . 119.
IX. Von der Hölle. . . 127.
X. Von dem Geheimniße der allerheiligsten Dreyeinigkeit. . . 140.
XI. Die Geheimniße unserer christlichen Religion sind sehr glaubhaft. 150.
XII. Ob, wann, und wie das evangelische Gesetz zu verbinden habe angefangen. . . . 163.
XIII. Von der Mißion der Aposteln und ihrer Nachfolger. . . 175.

Hauptstücke.	Materien.	Blat.
XIV.	Von den Verfolgungen und HH. Märtyrern der ersten Kirche.	214.
XV.	Die Toleranz verträgt sich nicht mit der christlichen Religion. ꞉	233.
XVI.	Anmerkungen über die Einführung der christlichen Religion, die ihre Göttlichkeit erweisen. ꞉ ꞉	248.
XVII.	Von der Gewalt und Unfehlbarkeit der christlichen Kirche. ꞉ ꞉	255
XVIII.	Von der Einigkeit der Kirche Jesu Christi. ꞉ ꞉	287.
XIX.	Von der Heiligkeit der katholischen Kirche. ꞉ ꞉ ꞉	301.
XX.	Die Kirche Jesu Christi ist Katholisch oder Allgemein. ꞉ ꞉	315.
XXI.	Die Kirche Jesu Christi ist Apostolisch.	334.
	Summarische Wiederholung des ganzen Werkes. ꞉ ꞉	340.

Erstes

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Hauptstück

von dem äußerlichen Gottesdienste der christlichen Religion.

Höre, was Rousseau über diesen Punct spricht: „Der Gottes-„dienst soll gleichförmig seyn; ich „bin es zufrieden; soll aber die-„ser Punct so wichtig seyn, daß es der An-„ordnung der göttlichen Allmacht bedarfte, „um selben einzuführen? Wir müssen die „Ceremonien der Religion nicht mit der Reli-„gion selbst verwirren. . . . . Das wäre „ein unsinniger Stolz, sich einzubilden, daß „Gott an der Forme und Gestalt der priester-„lichen Kleider, an der Setzung der Worte, die „der Priester ausspricht, an den Geberden, an „den Kniebeugungen, die er an dem Altare macht, „u. s. w. einen so großen Antheil nehme. . . .

„ Was den äußerlichen Gottesdienst betrifft, wenn „ er der guten Ordnung wegen soll einförmig seyn, „ so kömmt dieses bloß auf die Polizey an, man be„ darf hierzu keiner Offenbarung. „ Rousseau hat recht. Es ist keine Offenbarung nöthig, die Ceremonien und heilige Gebräuche des heiligen Meßopfers und der heiligen Sacramenten zu bestimmen; aber es war eine Offenbarung und eine göttliche Einsetzung nothwendig, daß Wesentliche des Meßopfers und der Sacramenten fest zu setzen; dieß ist kein Policey Geschäfft. Rousseau suchet nur allhier die Einfältigen zu betriegen, da er das Wesentliche des äußern Gottesdienstes der christlichen Religion mit den Ceremonien desselben vermänget; man muß die Sachen unterscheiden, wie wir in der Folge thun werden.

Zweytes Hauptstück

von dem heiligen Meßopfer.

Durchlese alle Geschichten, und du wirst finden, daß alle Völker, auch die dümmesten und wildesten nicht ausgenommen, zu allen Zeiten ihre Opfer und ihre Priester gehabt haben. Hierzu achten wir die neueste Sammlung aller Reisebeschreibungen zu Wasser und zu Lande, mit welcher der H. Abt Prevoht das Publicum beschenket hat, sehr dienlich zu seyn. Homer, einer

der

der ältesten Profanen Schriftsteller, die wir aufweisen können, erzählet in dem Anfange seines Buches der Ilias, daß die Pest, die in dem Lager der Griechen vor Troja gewüthet hat, eine Wirkung der Rache der Götter gewesen sey. Chryses, ein Priester des Apollo, der mit kostbaren Geschenken in ihr Lager gekommen war, mit selben seine Tochter die Chrysaide aus den Händen des Agamemnon, der sie gefangen hielte, auszulösen, würde im Zorne von diesem Kriegsobristen aus dem Lager gejaget: der in der Person seines Priesters beschimpfte Apollo wollte diese Schmache an den Griechen rächen, und verhängte alle die Uebeln über sie, die sie in ihrem Lager erduldeten. Dieses sind Fabeln wird man sagen; richtig, aber es sind Wahrheiten mit den Fabeln vermischet. Apollo war ein gedichteter Gott, aber Chryses war sein wirklicher Priester, und Homer redet sehr oft von den Opfern der Griechen, und besonders der Hecatombe, so ein Opfer von hundert Ochsen war. Was müssen wir nun von diesem Gebrauche, die Götter durch äußerliche Opfer zu verehren, urtheilen, einem Gebrauche, der allen Nationen gemein war? Sind die Menschen die Urheber derselben? Man findet in den Geschichten keine Spuhre des Ursprungs dieses Gebrauches, der übrigens so alt als die Welt ist. Denn wir lesen, daß Cain und Abel die Söhne des Adams Gott geopfert ha-

ben. (a) Die Unglaubigen, die auf das verjährungs Recht der natürlichen Vernunft Anspruch machen, behaupten, daß die äußerliche Opfer keinen wesentlichen Theil der natürlichen Religion ausmachen, die sich mit dem inneren begnüget. Wie, oder woher haben es denn die alten Heiden erlernet, daß man äußerlich den Göttern opfern müsse? Wenn es nicht die natürliche Vernunft ist, die ihnen diese Gedanken hat eingegeben, woher haben sie denn selbe aufgeklaubet? In diesem Falle müßten sie diesen Gebrauch durch eine Ueberlieferung erlernet haben, und diese Ueberlieferung muß ihren Ursprung aus der Offenbarung genommen haben. Adam hatte es von Gott erlernet, daß er ihm Opfer bringen sollte, und er hat diese Offenbarung seiner Nachkommenschaft bekannt gemacht. Noe da er aus der Arche stiege, schlachtete Gott Opfer. (b) Und nach dem die Familien des Noe nach der Verwirrung von Babel sich getrennet hatten, bliebe der Grund dieser Ueberlieferung bey ihnen, sie fuhren fort, dem HErrn zu opfern; da aber diese Erblehre nicht sorgfältig genug aufbewahret wurde, mängeten sich die Ausschweifungen der Heiden unter die Opfer.

Alle Völker wie wir angemerket haben, haben erkennet, daß die äußerlichen Opfer ein der Gottheit schuldiger Dienst sey, und daß man selben nür

Gott

(a) Gen. C. IV. (b) Gen. C. VIII.

Gott zu leisten, schuldig sey; denn es hat sich niemand beyfallen lassen, einem andern als Gott, oder den sie für einen Gott gehalten, Opfer zu bringen. Und dieses kann uns nicht befremden, denn das Opfer enthält den Grund der natürlichen Religion in sich. Was haben aber die Menschen gewollt, daß sie vor der Ankunft Jesu Christi ihrem Gott Ochsen, Lämmer u. s. w. zu Opfern geschlachtet? Sie erkannten und bekannten hierdurch die allerhöchste und unumschränkte Macht Gottes über alle Geschöpfe. Die Tödung und Aufzehrung der Thiere, die man opferte, zeigte an, daß Gott ein Souvrainer HErr aller Geschöpfe sey, und daß das Recht über Leben und Tod ihm ursprünglich zustehe; und die Menschen erkannten auf eine sichtbare Art in diesen Opfern ihre Abhängigkeit und Unterwürfigkeit gegen Gott, und bekanuten, daß dieser Gott weder unserer noch alles dessen, was wir besitzen, bedarfe. Dieses, glaube ich, ist die Huldigung, die uns die natürliche Religion eingiebt, und dieses Bekenntniß sind wir dem schuldig, der uns aus dem Nichts herausgezogen hat. Allein die Ungläubigen werden sagen, wir können Gott diese Huldigung durch eine innere Anbethung ablegen. Der Dienst, den Gott von uns verlangt, ist der Dienst des Herzens, Gott will in dem Geist und in der Wahrheit angebethen seyn. Sie haben recht, Gott will in dem Geist und in der Wahrheit angebethen

seyn. Dieses hat Jesus Christus zu der Samaritanin gesprochen, aber in einem ganz andern Verstande, als in deme, den die Undläubigen diesen Worten andichten. Das Wort Wahrheit in diesem Texte wird dem Schatten und den Bildern des alten Testaments entgegen gesetzet, und das Wort Geist unterscheidet sich von den sinnlichen und fleischlichen Opfern der Jüden, die im Balden sollten aufhören. Gott in dem Geist und in der Wahrheit anbethen schließet gewißlich den äußerlichen Gottesdienst der Religion nicht aus; in dem Gegentheile zeiget diese Rede Jesu Christi an die Samaritanin, daß der äußere Gottesdienst ohne den inneren der Dienst nicht sey, den Gott von den Menschen verlangt; denn beyde müssen vereiniget seyn, sonst bethet man Gott nicht an, man spottet der Religion.

Die natürliche Religion, die allen äußerlichen Gottesdienst ausschließet, kann wohl den Engeln, oder den von den Körpern getrennten Seelen, nicht aber den Menschen, die aus Seelen und Leibern bestehen, zukommen. Der Körper ist das Werkzeug, durch welches die Seele ihre Handlungen an Tag giebt. Aus was für einem Grunde kann man sagen, daß die Seele sich nicht des Körpers bedienen müsse, um Gott ihre Huldigung darzubringen? wenn die Seele in ihren übrigen menschlichen Handlungen aus der Herrschaft, die sie über den Körper

aus=

ausübet, sich desselben bedienet, warum soll der Körper ausgenommen seyn, seinem Gott in Gesellschaft der Seele den schuldigen Tribut der Anbethung abzulegen? Zudeme, so ist der Mensch kein einsames, sonder ein gesellschaftliches Geschöpf; wir sind in die Welt gesetzet, in einer Gesellschaft zu leben; es ist also billig, daß auch andre Menschen die Verehrung und Anbethung erkennen, die wir gegen Gott tragen. Andere Menschen, müssen erkennen, daß ich von ihrer Religion sey, denn die Religion ist das Band, so die Menschen vereiniget, und die Gesellschaft aufrecht erhält. Und wie soll, oder wie kann dieses ohne den äußeren Gottesdienst geschehen? Es ist also der äußerliche Gottesdienst von der natürlichen Religion unzertrennlich, und die Opfer des Alterthums sind der natürlichen Vernunft sehr gemäße. Wie aber alle Nationen ihre Opfer zu allen Zeiten gehabt haben, so haben wir Christen auch das unsrige, welches uns Jesus Christus in seinem Testament verlassen hat. Man wird wohl bemerken, daß ich von den Katholischen, als den wahren Kindern des neuen Bundes, nicht aber von ihren Gegnern rede, welche die Religion ihrer Väter verlassen, die Altäre umgestürzet, die Tempeln ausgeleeret, und das Opfer des neuen Testaments, welches eine äußerliche Gott dem Allerhöchsten so angenehme Handlung ist, abgeschaffet haben.

Ehe ich aber in der Sache weiter vorschreite, muß ich unsern Herren Gegnern erst ein kleines Compliment machen, denn man muß gegen die ganze Welt höflich seyn. Ich muß ihnen also sagen, daß ich keines Weges dem Herrn Abadie einem reformirten Diener des Wortes, der ein Schweitzer von Geburte war, und in Irrland im Jahre 1727. verstorben ist, gleichen wolle, der ein Werk von der christlichen Religion geschrieben, nicht aber für gut befunden hat, die wahre christliche Religion unter so vielen Secten, die sich in der Christenwelt befinden, auszuzeichnen. Er läßt, seine calvinische Religion wie der Engelländer Cave mit der römisch-katholischen und den übrigen Secten vermänget, nur das der letztere keine Gelegenheit verabsäumet, seinen Stachel wider Katholische auszustoßen, wenn er schon übrigens sich aller katholischen Schriftsteller als der seinigen rühmet. Diese Männer hätten erweisen sollen, daß der Calvinismus reiner als die übrige seyn; aber es ist zu glauben, daß diese Gelehrten das Schwache ihrer Religion viel zu gut erkennet haben, um derselben den Vorzug vor anderen einzuräumen.

Was nun diese für die calvinische Sect sich auszunehmen nicht getrauet haben, will ich für die Römisch-Katholische unternehmen; denn, wie ich wider die Ungläubigen die christliche Religion zu ver-

theidi-

theidigen mir habe vorgesetzet, so würde es mir zu einer unbilligen Saumseligkeit angerechnet werden, wenn ich die wahre christliche Religion mit den übrigen Secten würde vermänget lassen. Unsre Herren Gegner, mit denen ich in Zukunft öfters werde zu reden haben, können sich durch meine Anmerkungen nicht mit Rechte für beleidiget halten, denn wenn man von der Religion spricht, so darf die Wahrheit nicht auf die Personen sehen. Ich werde indessen nichts anders thun, als was vor mir ein erlauchter Bossuet und viele andere gethan haben.

Wir haben also von dem Opfer, so man die Meße nennet, zu reden angefangen. Ein Wort, dessen Bedeutung so unbestimmt sie ist, so bekannt ist es doch den Christen. Jesus Christus hat dieses Opfer an dem Vorabende seines heiligsten Todes eingesetzet, und zwar durch diese einfache und deutliche Worte: **Esset, dieses ist mein Leib. Trinket, dieß ist mein Blut, thut es zu meinem Gedächtniße.** Man sage nicht, die feyerliche Einsetzung eines neuen Opfers hätte feyerlichere Worte verdienet: Man muß den Styl der heiligen Evangelisten nicht kennen, die die Kreuzigung, die Auferstehung, und Himmelfahrt JEsu Christi nur mit zweyen Worten erzählet, da sie dieses neu testamentische Abendmahl mit der Erzählung einer so rührenden Zubereitung, als die Fußwaschung, Seg-

nung, Brechung und Austheilung waren, beschrieben haben. Diese Worte der Einsetzung, so einfach und deutlich sie waren, schließen in ihrem Verstande ganz natürlich die wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart des Leibes und des Blutes Jesu Christi ein. Und zu einer unwidersprechlichen Probe, daß er von seinem natürlichen Leibe, und von seinem natürlichen Blute, nicht aber von einem Leibe und von einem Blute in einer Figur oder Zeichen spräche, wie Zwingel mit den Sacramentarien und dem Calvin albern, sagt er ausdrücklich: (c) **Dieses**, d. i. das Brod, so ihr in meinen Händen zu sehen glaubet, **ist mein Leib. Dieses**, d. i. der Wein, den ihr in diesem Kelche zu sehen glaubet, **ist mein Blut**: Und damit sie es noch deutlicher verstünden, drücket er sich also aus: **Dieses ist, mein Leib, der für euch wird dargegeben werden, dieses ist mein Blut, so für euch wird vergossen werden zur Nachlassung der Sünden.** Nehmen wir diese Worte in dem buchstäblichen und eigenem Verstande, so wie wir sie zu nehmen schuldig sind, so lassen sie keinen Zweifel über diese Glaubenslehre übrig.

Ich

(c) Matth. 26. Luc. C. 22. I. ad Corinth. C. 11.

Ich habe gesagt, daß man die Worte Jesu Christi in dem buchstäblichen und eigentlichen Verstande nehmen müsse, denn die heilige Väter, die in Auslegung der heiligen Schrift die Stimme des heiligen Geistes sind, haben zu einer sicheren Grundregel fest gesetzet, daß man die Worte der göttlichen Schrift in dem buchstäblichen und ihrer natürlichen Bedeutung gemäßen Verstande nehmen müsse, wenn nicht klare und kenntliche Umstände uns anweisen, sie in einem Allegorischen und verblümten Verstande auszulegen. Man kann diese Regel vernünftiger Weise nicht verwerfen, denn wie würde man sonst aus der heiligen Schrift einen sicheren und gewissen Verstand nehmen können. Ja wenn eine Stelle der heiligen Schrift in einem verblümten Verstande muß genommen werden, so weiset uns die Schrift selbst dahin an, und die Umstände führen uns natürlicher Weise auf selben; aber bey dieser Stelle redet kein Wort für einen figurlichen oder verblümten Verstand, in dem Gegentheile jedes Wort deutet uns auf einen natürlichen Verstand, und hier ist keine Ausflucht, um die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes JEsu Christi abzuläugnen. Ein anderes ist, nicht zu verstehen, wie sie zugegen sind, ein anderes ist, wider die gegebene Versicherung nicht glauben wollen, daß sie zugegen sind.

Denn

Denn es ist ein leerer Einwurf, daß sich wider eine solche Rede alle Sinne empören, weil sie kein Wort davon begreifen, und das ein unbegreifliches Geheimniß in einem buchstäblichen Verstande ein Widerspruch sey. Diesen Einwurf und alle übrige von gleichem Schlage, welche die Zwinglianer auf die Bahne haben gebracht, hat Martin Luther selbst gründlich widerleget. Man darf nur hierüber das zweyte Buch der Geschichte der Abänderungen der protestantischen Kirchen lesen, welche der berühmte Bossuet geschrieben hat.

Wenn Jesus Christus seinen Worten einen verblümten Verstand hätte geben wollen, so hätte er den Geist der Aposteln zubereiten müssen, die Worte anders zu verstehen, als was sie natürlich bedeuten. Wenigstens hätte er sich damal erklären können und müssen, da seine Zuhörer seine Worte in dem natürlichen und buchstäblichen Verstande nahmen, und daraus folgerten, er wolle sie zu Menschenfresser machen, und ihn deßwegen viele seiner Jünger verließen. (d) Aber man findet an keinem Orte was dergleichen, weder widerrufet, weder leget er seine Worte anders aus, da seine Jünger dieselbe in einem buchstäblichen Verstande nehmen, und Folgen daraus ziehen, die sie von seiner Lehre abschrecken. Seine Worte waren von jenen

Reden,

(d) Joan. C. VI.

Reden, die da wirken, was sie aussprechen, weil sie jener ausspricht, der die Allmacht besitzt, alles hervorzubringen, und der nicht fähig ist, uns zu betrügen. Hier ist der Ort nicht wo er anders hätte denken und anders reden, und gleichsam mit seinen Aposteln scherzen sollen, unsere Sinne müssen schweigen, und wir mit dem tridentinischen Kirchenrathe in dem heiligen Abendmahle die wahre, und wirkliche Gegenwat der Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi erkennen und anbethen; denn diese Wahrheit ziehet nothwendig einen andern Glaubenssatz unsrer Kirche nach sich, nämlich die Verwandlung oder Transsubstantiation. Dieses Wort, es ist wahr, finden wir nicht in der heiligen Schrift; aber wir finden doch das, was es bedeutet, nämlich die Verwandlung des Brodes in den Leib, und des Weins in das Blut Jesu Christi, welche durch die Worte geschieht, und dieses ist, was wir die Transsubstantiation nennen. Da Jesus Christus zu jenem Menschen sagte: Dein Sohn lebt, und zu jenem Weibe: sey geheilet von deiner Krankheit, so wirkte er das, was er redete, die Natur gehorsamte, die Dinge veränderten sich, und der Kranke wurde gesund. Die Worte aber, wo nur von zufälligen Dingen die Rede ist, dergleichen die Krankheit und Gesundheit sind, bewirken auch nur zufällige Verwandlungen; wo aber von einer Substanz die Rede ist, wie hier, da Jesus sagt: Dieß

ist

ist mein Leib, dieß ist mein Blut, so ist auch die Verwandlung Substanzial, und die Substanz des Brods und des Weins ist durch eine wahrhafte, wenn gleich erstaunungswürdige Wirkung in die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi verwandelt. Folglich, wenn man dem buchstäblichen Verstande folgt, so muß man nicht nur glauben, daß der Leib Jesu Christi in dem Geheimniße sey, sondern daß er auch die ganze Substanz sey; dahin weisen uns die Worte selbst an; denn JEsus Christus hat nicht gesagt, **mein Leib ist hier**, oder: **Dieses enthält meinen Leib**; sondern: **Dieß ist mein Leib**; Er hat auch nicht gesagt: **Dieß Brod ist mein Leib**, sondern: **Dieses**, d. i. was euch Brod scheinet, ist nicht Brod, sondern mein Leib unter der Gestalt des Brodes. Eben als wenn er gesagt hätte da er das Wasser in den Wein verwandelt hatte, **dieses was ihr trinket, ist Wein**, oder **nehmet hin und trinket, dieß ist Wein**, so hätten wir nicht verstehen müssen, daß in den Krügen Wasser und Wein beysammen wäre, sondern daß er das Wasser in den Wein verwandelt hätte; also wenn er sagt, **dieß, was ich euch reiche ist mein Leib**, oder **nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib**, so können wir nicht verstehen, daß der Leib mit dem Brod zugegen sey, sondern daß er wirklich das Brod in seinen Leib verwandelt habe. Luther hat also gefehlet, daß er die wirkli-

che

che Gegenwart des Leibes Jesu Christi in dem buchståblichen Verstande hat angenommen, und dennoch die Verwandlung hat verwerfen wollen. Dieser einfache und buchståbliche Verstand, der diese beyde Wahrheiten einschließet, ist vom Anfange der Kirche dem Verstande des christlichen Volkes in dem Orient und in dem Occident ganz natürlich eingegangen, die Sinne möchten sich noch so sehr wider dieses Geheimniß empören, der Glauben hat allzeit wider sie gesieget.

Berengar in dem eilften Jahre hundert, und nach ihm Wiclef waren die erste, die an dieser Wahrheit strauchelten, und sie anstritten; die Welt stutzete über ihre neue Lehre, die Kirche verdammete ihren Irrthum, und bliebe in ihrem alten Glauben.

Endlich kann Martin Luther, der wegen seinem Abfalle, noch mehres aber wegen den Unruhen die er in der Kirche und in dem deutschen Staat erwecket hat, genug bekannt ist; dieser Apostel von einer neuen Forme fienge in dem Jahre 1517. seine Rolle zu spielen an, und betruge sich seinem Character gemåß. Die Kirche verdammte seine Lehre; aber diese Verdammung verbitterte mehres und mehres seinen stolzen und unruhigen Geist. Unter andern Glaubenslehren, die er nach und nach angriffe, war auch die Ver-

wand-

wandlung oder Transsubstantiation. Aber Luther, welches zum Erstaunen ist, und die Hand Gottes sichtbar in der Sache zu erkennen giebt, bliebe bis in seinen Tod von dem einfachen und natürlichen Verstande der Worte, die Jesus Christus bey dem letzten Abendmahle ausgesprochen hatte, also überzeuget, daß ihm niemal beygefallen, die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi zu verläugnen. Diese Standhaftigkeit des Luthers hat dem Wachsthum der kleinen und armen reformirten Kirche, wie sie Melancton nennet, einen tödlichen Streich beygebracht, und sie hat die Spaltung veranlasset, die dem Reformationswerke einen empfindlichen Stoß gegeben. Luther wollte nicht widersprochen seyn, und er wollte die Ehre eines ersten Kirchen Reformators mit seinen Brüdern nicht theilen, er redete als Meister, und verlangte als solcher den Gehorsam, und er hatte wirklich sein Ansehen über die übrige Parthien seiner Brüder so hoch getrieben, daß sich keiner ihm zu widersprechen getrauete. Indessen fande er dennoch an dem Karlstadt einen Mitbuhler; ein so großer Ignorant er war, so trauete er doch dem Luther vorzuwerfen, daß seine Meynung von der wirklichen Gegenwart unerträglich sey. Karlstadt verstunde vielleicht den Reformirungs Geist besser als Luther, und ihm dünkete vielleicht, daß dieses der Weg nicht sey, sich weit genug von den Katho-

lischen zu entfernen. Dem sey aber wie ihm wolle, zwey Pfarrer in der Schweitz Zwingel und Aecolumpadius übernahmen die Vertheidigung des Karlsstadts wider den Luther. Sie setzten der seinigen die Sect der Sacramentarien entgegen, und behaupteten in den Worten einen figürlichen Verstand; Luther aber vertheidigte den buchstäblichen Verstand mit solcher Stärke, und zernichtete ihre Einwürfe wider diese Wahrheit so gründlich, daß er sie zimlich in die Enge triebe; sie aber behaupteten, daß wenn Luther bey dem buchstäblichen Verstande wollte stehen bleiben, und eine wirckliche Gegenwart annehmen, so müßte er auch nothwendig mit den Katholischen die Transsubstantiation eingestehen; ihre Gründe waren so bindend, daß Luther nichts darauf zu antworten wußte. Also stimmeten diese unter sich getheilte Reformatoren durch ihre Zänkereyen überein, der katholischen Kirche das Wort zu reden, und ihr den Sieg zu gewinnen. Bey dieser Gelegenheit machte ihnen Erasmus den scherzhaften Vorwurf: „Ihr beyde, sagte er, berufet euch auf das pure Wort „Gottes und jeder von euch will der alleinige „wahre Ausleger desselben seyn; werdet also erst „unter euch einig, ehe ihr der Welt wollet Ge„setze vorschreiben.„ Diese Strittigkeiten giengen ihres Pfades fort, und zwar mit zimlicher Erbitterung von beyden Seiten. Die Zwinglianer, um

ihren Lehrsatz zu behaupten, trieben die Sache so weit, daß sie der Allmacht Gottes Gränze setzeten; sie sagten, Gott könnte selbst nicht den Leib Jesu Christi an vielen Orten zugleich gegenwärtig machen. Luther in dem Gegentheile, um ein Abentheuer dem andern entgegen zu setzen, behauptete, daß der Leib Jesu Christi nothwendig überal zugegen sey. Er lehrete und machete in dem Jahre 1528. die ungeheure Meynung von der Ubiquität bekannt. Indessen setzten diese Ausschweifungen, mit welchen sich beyde Theilen herumschlugen, daß neue Reformationswerk bey vernünftigen Leuten in einen schlechten Credit, und stürzte ihren gemeinschaftlichen Grund über den Haufen. Man bemühete sich, diese Zänkerey beyzulegen, aber vergeblich, den der auf sein Ansehen eifersüchtige Luther bliebe unbeugsam; und wenn er auch in einem Stücke was nachgabe, und man es als eine Materie des Triumphs wider ihn aufnahme, fiele er viel wüthender als zu vor wider sie aus. Es war nichts sicheres und bestimmtes in ihrer Reformation, jeder merkte es leicht. Melancton, der sich nicht trauete, dem Luther öffentlich zu widersprechen, seufzete in der Geheime, und er gabe sich Mühe, der Lehre des Luthers von der wirklichen Gegenwart eine Mäßigung zu geben; diese Lehre, seinem Dunken nach, zerstöhrete das Reformations Geschäfft, es hatte zur Absicht den Papst und den

påbstlichen Gottesdienst niederzuschlagen, es mußte also das Opfer der Meße aufgehoben werden, und dieses war nicht mőglich, so lang die Lehre des Luthers bestunde.

Melancton suchte seine Unternehmung mit der Achtung, die er fůr den Luther hatte, und den er åußerst fůrchtete, mit einander zu verbinden. Er suchte dem Luther die Aenderung, die er an dessen Lehre von der wirklichen Gegenwarte vorhatte, unvermerkt beyzubringen. Er wendete in dieser Absichte in dem Jahre 1541. in der Conferenz zu Regenspurg alle seine Kråfte dahin, und wollte zeigen, daß das Abendmahl, wie alle ůbrige Sacramenten, kein Sacrament als nur in dem Gebrauche, d. i. wie er es verstunde, in der wirklichen Genießung wåre. Sein ganzer Grund war, die Gleichheit, die dieses Sacrament des Altars mit den ůbrigen Sacramenten håtte. Ferner, daß die Verheißung Gottes sich nicht auf das Brod sondern auf den Menschen beziehe, folglich daß der Leib unsers HErrn nicht in dem Brode můßte zugegen seyn, als bis es der Mensch genősse. Er setzte noch hinzu, Christus wollte nicht gebunden seyn, wenn man ihn also außer dem Gebrauche mit dem Brode verbinden wollte, so benehme man ihm seinen freyen Willen.

Dieses waren die schönen Gründe, auf welchen sich die Lehre stützete, daß Jesus Christus in dem heiligen Abendmahle nicht ehender als nur in der Genießung zugegen sey. Ein Lehrsatz, der noch heut einer der fürnehmsten der Lutheraner ist, und aus welchem sie diese Folgen ziehen: Daß wenn Jesus Christus alsdenn nicht zugegen sey, da der Priester die Hostie in der Meße aufhebet, so müsse man ihn auch nicht mehr anbethen. Das heilige Sacrament nicht mehr auf dem Altare aussetzen, noch in den Proceßionen umhertragen, um es öffentlich anzubethen. Das Außerordentliche hierbey ist, daß Melancton durch diese seine Vernunftschlüsse seinen Meister den Luther nicht weniger als die Katholischen angreife. Luther hat wahrscheinlich darauf nicht Achtung gegeben; da er sahe, daß Melancton den Lehrsatz von der wirklichen Gegenwarte bis auf diesen Punct gebracht, schrie er auf, wie Hospinian bey dem Bossuet bezeuget: „ wohl„ an, mein lieber Melancton, auf diese Art ist „ es mit der Meße geschehen. Du hast das Ge„ heimniß zu Grunde gerichtet, auf welches ich „ zeithero nur einen eiteln Angriff gewaget habe. „ Welche Blindheit zu glauben, daß das Geheimniß der Meße durch ein so elendes Gewäsch zu Grunde gerichtet sey; hier siehest du, auf welchen Grund diese großen Männer ihre Reformation gebauet haben.

Welche abgeschmackte Redensart : Jesus Christus habe in dem Sacrament des Altars außer dem Gebrauche seinen freyen Willen verloren, und er sey gebunden. Warum ist er gegenwärtig? Nicht wahr, weil er selbst gewollt hat, da zu seyn? und zwar Kraft deren göttlichen Worten, die er zur Vollbringung dieses H. Sacraments hat eingesetzet. Ein Mensch der einem andern aus Großmuthe ein Versprechen thut, verliert er deßwegen seinen freyen Willen, ist er gebunden zu nennen, weil er sich freywillig zu was verbindet, und sich die Verbindung aufleget, sein Versprechen zu halten? Hat Gott seine Freyheit verloren, weil er denen das ewige Leben versprochen hat, die seine Gebothe halten? Gott ist also in dem heiligen Sacrament nicht gebunden, er verliert seinen freyen Willen nicht, er leidet von Seite des Menschen keinen Zwang, denn alles, was hier geschieht, ist eine Wirkung seines freyen Willens.

Was die Gleichheit anbelangt, die Melancton zwischen diesem und den andern Sacramenten anstellet, so ist es zwar wahr, daß diese außer dem Gebrauche keine Sacramenten sind, und daß sie nur in einer vorbeygehenden Handlung bestehen; allein, wie läßt sich zwischen jenen Zeichen eine Gleichheit anstellen, wo alles von dem puren Willen des Urhebers abhängt? Melancton der

mäßigste und aufrichtigste von der Parthey der Reformirten kann nicht so vermessen gewesen seyn, daß er die Katholischen habe wollen glauben machen, Jesus Christus habe nicht mehr als eine Gattung der Sacramenten einsetzen können. Hier war die Frage gar nicht, ob ein Sacrament dem andern gleich sey, sondern es mußte untersuchet werden, ob dieses Sacrament wirklich in deme sich von andern unterscheide, daß es in einer verbleibenden Sache, * die übrige aber in vorbeygehenden Handlungen bestehen, wie es die katholische Kirche damal lehrete, und noch lehret. Dem Melancton lage es ob, das Gegentheil zu erweisen, aber eben dieses war es, worüber Melancton nichts Wichtiges einzuwenden hatte. Denn behaupten wollen, daß weil die Verheißung Gottes sich nicht auf das Brod sondern auf den Menschen beziehe, auch der Leib unsers HErrn in dem Brode nicht brauche zugegen zu seyn, als bis es der Mensch genieße, ist eine unnütze Speculation eines müssigen Menschen Witzes; als wenn ich sagen wollte, die Verheißung Jesu Christi zu Cana bezohe sich nicht auf das Wasser, sondern auf die Gäste, also ist das Wasser kein Wein, bis ihn die Gäste genießen und trinken. Sage mir doch Melancton, warum sind denn das Brod und der Wein

---

* In re permanente.

Wein wirklich Brod und Wein, ehe das erste der Mensch isset und das andere trinket? Man backet das Brod und kälteret den Wein nicht wegen dem Brode und dem Wein, sondern wegen dem Gebrauche des Menschen, und dennoch sind Brod und Wein wirklich Brod und Wein, ehe man isset und trinket; Also ist dieses H. Sacrament, welches Jesus Christus als eine geistliche Speise der Seele hat eingesetzet, schon vor dem Genusse das Himmelbrod, d. i. der Leib und das Blut Jesu Christi. Es ist also, weil er es gewollt hat, und er hat es also gewollt, damit diese geistliche Speise eben so oft schon bereitet wäre, als oft sie der Mensch genießen wolle. Wozu wäre diese neue und feyerliche Einsetzung eines neuen Abendmahls gewesen, wenn nichts Wesentliches und Wirkliches in dem Brod und Weine, so er seinen Aposteln gereichet, vorgegangen wäre; so hätte er nur sagen können, so oft ihr Brod esset oder Wein trinket, so werdet ihr meinen Leib essen, und mein Blut trinken, denn ich will zugegen seyn, und nach Luthers Lehre wäre auch der Leib Jesu Christi allzeit und überal durch die Ubiquität zu gegen; warum sagt er aber: So oft ihr Dieses, d. i. diese besondere und feyerliche Handlung zu meinem Gedächtniße thun werdet. Uebrigens ist die leere Grübeley des Melanctons durch die Worte der heiligen Schrift selbst wi-

derleget; denn es ist sicher und gewiß, daß dieses Sacrament nicht durch die Genießung sondern Kraft der göttlichen Worten: **Dieß ist mein Leib**, vollbracht werde; da also Jesus Christus sagt dieß ist, so muß auch die Wirkung so gewiß und wirklich seyn, als seine Worte wahrhaft und allmächtig sind; ansonst, wenn diese Worte nicht sogleich als sie gesprochen werden, ihre Wirkung, die sie ausdrücken, hervorbringen, so werden sie selbe nimmer mehr hervorbringen, und also wird der Leib des HErrn weder in noch außer der Genießung zugegen seyn. Wenn Luther, der bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens von der wirklichen Gegenwarte überzeuget war, diese Ueberlegung angestellet hätte, so würde er nicht geschrien haben: *Wohlan Melancton die Meße ist hin*; Den mit diesem armen Vernunftschlusse, wenn er ihn gründlich geglaubet hat, ist auch zugleich die wirkliche Gegenwart zu Grunde gegangen.

Aber Luther hat die Sache nicht erwogen, die Spitzfindigkeit des Melanctons war dem Reformations Geiste, der den päbstlichen Gottesdienst zu stürzen suchete, viel zu günstig. Ja man schlosse deme die Augen zu, das nach Meynung des Luthers *in* dieser Meynung Widersprechendes lage, und man hatte die Kühnheit selbst, die Worte Jesu Christi umzugießen, die Wirkung seiner Worte

zu verschieben, ihnen die natürliche Bedeutung abzusprechen, und die Worte, dieses ist in die Worte, dieses wird seyn, abzuändern. Auf diese Art suchten die Reformatoren die heilige Meße, und besonders die Privatmeßen, die sie Winkelmeßen nenneten, anzugreifen, in welchen niemand als nur der Priester die Communion empfienge; aber man merket leicht, wo dieses alles hinzielete; sie wollten gern die Meße als ein Sacrament annehmen, doch mit dieser Einschränkung, daß sie ein solches nur in dem Gebrauche oder in der Genießung wäre, und sie wollten demselben zugleich die Eigenschaft eines Opfers, und die Kraft, als ein solches zu wirken, absprechen. Allein man betrügt die Kirche nicht, die in ihrer Lehre sich allzeit gleichförmig bey ihrem alten Glauben geblieben ist.

Wenn man von der Meße redet, so muß man das Ceremonienbuch, so man die Liturgie nennet, nicht mit dem Opfer selbst vermängen. Die Kleider des Priesters, seine Gebethe, seine Gebärden, seine Kniebeugungen u. d. g. sind kein wesentlicher Theil des Meßopfers; alles dieses hat erst die Kirche angeordnet; der mehreste, oder doch die fürnehmste Theile desselben haben ihren Ursprung von den Zeiten der Aposteln genommen, und wir haben sie durch eine ununterbrochene Ueberlieferung bis auf uns gebracht. Hier ist also die

Rede nicht von den Ceremonien, sondern von dem Wesentlichen des H. Meßopfers, welches in der Verwandlung des Brodes und des Weins in seinen Leib und in sein Blut durch die Worte Jesu Christi, die er zu diesem Entzwecke ausgesprochen, und eingesetzet hat, und die der Priester, der seine Person vorstellet, in seinem Namen ausspricht, bestehet. Er sagt nicht, hierin ist mein Leib, sondern dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut. Durch diese Handlung des Priesters geschieht die Gegenwart des Leibes und des Blutes Jesu Christi unter den zween Gestalten des Brodes und des Weins, die indessen, daß sie von dem Priester Gott geopferet werden, die Natur und Eigenschaft eines Opfers haben; in so weit sie aber den Gläubigen zu einem Gebrauche oder zu der Genießung dienen, haben sie die Natur und Eigenschaft eines Sacraments, welches man das heilige Abendmahl oder das H. Sacrament des Altars nennt. Das Opfer hat Jesus Christus durch seine eigene Worte, dieß ist der Leib, der für euch wird dargegeben, d. i. auf dem Kreuze geopferet. Dieß ist mein Blut, so für viele wird vergossen, d. i. an dem Kreuze geopferet werden; dieß thut zu meinem Gedächtniße, d. i. wiederhohlet zu meinem Gedächtniße unter den unblutigen Gestalten das für euch geschehene blutige Opfer. Das heilige Sacrament hat er ebenfalls

durch

durch seine heiligste Worte angezeiget: Nehmet hin, und esset: Nehmet hin und trinket. Der mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, wird das ewige Leben haben. Da sehet, worin das besondere Opfer des neuen Bundes bestehe; ich sage, das besondere, denn es ist uns Christen nicht erlaubet, ein anderes, als dieses Opfer Gott darzubringen. Gott selbst hat es mit Ausschließung aller andern eingesetzet. Dieses reine Opfer kann Gott nicht anders als angenehm seyn, es ist selbes Jesus Christus selbst, der sich seinem Vater zu einem Schlachtopfer darbietet, durch welches er den Menschen mit ihm ausgeöhnet hat.

Es ist noch übrig, daß wir von den Wirkungen reden, die dieses Opfer hervorbringt. Denn nachdem dem Luther und seinen Gesellen ist beygefallen, die Kirche zu Reformiren, haben sie sehr irrige und nachtheidige Begriffe hierüber in die Welt ausgestreuet. Sie haben so viele Verläumdungen und Lästerungen wider die katholische Religion in diesen und vielen andern Puncten ausgestoßen, daß es geschienen, es läge ihnen vielmehr die Unterdrückung derselben als ihre vorgebliche Reformation an dem Herzen. Wir opfern dieses neu testamentische Opfer Gott allein als dem Ursprunge alles Gutes auf; wenn wir die Heiligen bitten, wenn wir sie anrufen, wenn wir zu ihrer Ehre die

Meßen halten, so sind sie es nicht, bey denen unser Gottesdienst stillstehet; durch diese Handlungen der Religion bethen wir fürdersamst Gott an, und verehren ihn in seinen Heiligen, so wie wir die Könige der Erde in ihren Ministern ehren, und so, wie in dem alten Bunde die Gläubigen in Abraham, Isaak und Jakob den wahren lebendigen Gott in den Worten: **Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs**, haben angebethen. Die Heiligen sind in dem Himmel bey Gott für uns das, was die Ministern bey den Fürsten auf Erde sind. Wenn wir von den Königen eine Gnade suchen, so wenden wir uns nicht unmittelbar an die Könige, sondern anfänglich an ihre Ministern, damit wir unter ihrem Schutze und durch ihr Vorworte se leichter die gesuchte Gnade erhalten, die wir hoffen. Diesen natürlichen Weg nehmen wir zu dem Thron Gottes, und in diesem bestehet unsre Verehrung der Heiligen. Eine Verehrung, welche die Protestanten und Reformirten wider Wissen und Gewissen bey dem einfältigen und unwissenden Volke als eine Abgötterey verschreyen, und uns Katholische mit einer unverantwortentlichen Verläumdung als Götzendiener und Abgötterer lästern; doch sind die Vernünftigere von diesen lächerlichen Vorurtheilen geheilet, wenn nicht eine boshafte Leidenschaft sie wider die Ueberzeugung ihres Herzens reden läßt. Sie wissen selbst,

daß

daß das Gebeth zu den Heiligen Gottes nicht könne unnütz seyn, weil die Schrift so gar das Gebeth der Sterblichen für ihre Brüder bey Gott als kräftig gut heißt und anempfiehlt; denn Gott ist es, in deme sie unsre Gedanken, Angelegenheiten und Gebethe, die wir an sie richten, sehen und erkennen, oder wir müßten sagen, daß ihre Glückseligkeit in jener Welt nicht vollkommen sey.

Wir opfern also die Meße Gott allein auf, und wir opfern sie entweder für die Lebendigen oder Toden. Das Opfer und die Gebethe für die Toden ist sehr alt, denn schon in dem alten Bunde war es üblich. Die That des Judas des Machabäers ist bekannt. (e) Luther konnte sie nicht läugnen, darum suchte er diesem göttlichen Buche, so diese Geschichte enthielt, seine Canonische Authorität abzusprechen. Er hatte seinen bösen Reformationskram von den Predigen wider die Ablässe angefangen, da nun die Ablässe auf die unabgebüßte Strafen des andern Lebens sich besonders bezohen, so schritte er zu selben fort, und er mußte folglich das sogenannte Jegfeuer oder den zukünftigen Reinigungsort aufheben. Wäre er bey den blosen Mißbräuchen stehen geblieben, so hätte er nichts wider diese Lehre einzuwenden gehabt,

(e) L. II. Machab. C. XII.

habt, die älter als unsre Kirche ist; aber ungeachtet der Raserey des Luthers, und der Wuth der Hölle fuhre die christliche Kirche fort das zu glauben, und wird es bis an das Ende der Zeiten glauben, was hievon das alte Testament, und die von Christo Jesu selbst errichtete Kirche geglaubet hat. Wir wollen noch hinzusetzen, daß wenn man auch die Bücher der Machabäer als Canonische Bücher anzunehmen sich weigern will, man doch selbe als historische Bücher muß gelten lassen; also bleibt doch immer durch diese Geschichte bewähret, daß in selben Zeiten das Gebeth für die Abgestorbnen ist üblich, und das Judas der Machabäer der Anfänger dieses Gebrauches nicht gewesen, sondern daß er denselben unter den Jüden schon angetroffen; und woher kann er entstanden seyn, als durch die Ueberlieferung, die sich endlich auf einer Offenbarung gründen muß. Oder sind es die Christen allein, die für die Abgestorbnen Opfer verrichten? Woher haben diese Gewohnheit so viele Barbarn? Wir werden leicht auf die oft angeregten, wenn gleich verfälschten Ueberlieferungen stoßen.

Wir opfern also die Meße für die Verstorbnen Gott auf, ich will sagen, wir opfern sie für die leidende Kirche oder für die Seelen, die an dem Orte der Reinigung aufgehalten werden, oder für

die Seelen, die außer Stande sind für sich selbsten ihre Schulden durch Verdienste abzuzahlen, die Meße auf, wir trösten diese Verlassenen durch unsre gute Werke, und durch die Opfer der Lebendigen, und wenden ihnen den Werth derselben zu; und da dieses Opfer der H. Meße in diesen zur Seligkeit bestimmten Seelen keine Hinderniß findet, so wirket selbes nach seiner göttlichen Kraft unfehlbar; d. i. es verminderet die Strafen, die sie zur Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit an diesem Orte der Reinigung bis zur Abzahlung des mindesten Hellers, wie das Evangelium sagt, ertragen müssen. Ich möchte nun unsre Gegner oder die Ungläubigen hören, was die natürliche Vernunft wider diese Lehre einzuwenden habe, wenn die Vorurtheile der gesunden Vernunft Platz geben. Uebrigens opfern wir weder für die Seligen in dem Himmel, noch für die Verdammten in der Hölle eine Meße auf; denn die ersten bedarfen nichts, und die andern haben keine Erlösung zu hoffen. Noch müssen wir anmerken, daß die Frucht des Opfers der H. Meße für die Lebendigen nicht allzeit unfehlbar sey, weil sie der Wirkung desselben können Hinderniße entgegen setzen.

Die Reformatorn machten uns Katholischen ehemals den Vorwurf, daß wir dem Opfer der Meße die unmittelbare Nachlassung der Sünden

zueigneten; aber es ist eine neue Verläumdung; wir glauben, und haben allzeit geglaubet, daß diese unmittelbare Wirkung nur den Sacramenten der Taufe und der Buße zukomme, und daß die Meße nur mittelbar die Nachlassung der Sünden wirke. D. i. wie es der tridentinische Kirchenrath auslegt, (f) daß Gott durch dieses Opfer besänftiget und bewogen werde, dem Sünder die nothwendige wirkliche Gnade zu geben, sich zu bekehren und Buße zu thun; aber dennoch folget diese Wirkung wegen den von dem Sünder in den Weg gelegten Hindernißen nicht unfehlbar.

Uebrigens ist dieses Opfer ein Dankopfer, wir verrichten es, um dem Allerhöchsten für die Gnaden und Wohlthaten zu danken, die er uns erwiesen hat, und wir suchen durch selbes neue so wohl zeitliche als geistliche Gnaden zu erhalten. Aus diesem Grundsatze der Religion opfern wir die Meße auf, auf daß Gott die Uebeln, als da sind die Pest, der Hunger, die Unfruchtbarkeit, der Krieg, u. s. w. von uns abwende, als daß er uns seine väterliche Wohlthaten, als da sind der Friede, die Wohlfahrt des Vaterlandes, heitere Witterung oder gedeihlichen Regen, kurz, alles was entweder einer ganzen Gemeinde oder jedem

(f) Seff. XXII. C. 2.

dem besonders nutzlich und heilsam ist, mittheile; da aber ebenmäßig von den Menschen Hindernissen können eingestreuet werden, so bringet auch das Opfer nicht allzeit und alsogleich diese Wirkungen vor.

Dieß ist der kurze Begriff der katholischen Lehre von dem heiligen Meßopfer und seinen Wirkungen; alles dieses was wir gehöret haben, ist nicht Geheimniß reich; das Geheimniß bestehet in dem, daß wir nicht begreifen, wie ein Leib zugleich an so vielen Orten seye, und ein menschlicher Leib in einem so kleinen Raum seyn könne; allein die Ungläubigen kommen viel zu spät mit diesen Einwürfen, man hat sie schon zu Zeiten Luthers aufgeworfen, und Luther hat alle diese Angriffe der Allmacht Gottes zernichtet. Wer ist der, der jenem will Gesetze vorschreiben, der Himmel und Erde aus Nichts erschaffen hat. Wir haben schon mehrmal gesagt, was unbegreiflich, ist nicht auch unglaublich. Die Erschaffung Himmels und der Erde ist eben so unbegreiflich als dieses Geheimniß, der Ungläubige glaubt indessen daß Himmel und Erde erschaffen, oder von Ewigkeit da sey, so noch unbegreiflicher ist, weil er den Himmel und die Erde sieht; allein sein Sehen bewirket die Wahrheit der Dinge nicht, die Welt ist eben sowohl für einen Blinden als für einen Sehenden da. Rousseau

stolz auf seinen Meister den Calvin bildet sich ein; er habe dem Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in dem H. Abendmahle einen tödlichen Streich versetzet. Man hat sich über sein Gespräch eines vorgeblichen Inspirirten mit einem Raisonneur oder Plauderer erzörnet, da er den ersten zu dem Raisonneur sagen läßt, (g) daß unsre Geheimnißen den ewigen Wahrheiten widersprächen, und daß wir lehreten, ein Theil sey größer als das Ganze. Hierauf sagt der Erzbischoff von Paris in seinem Manifest: „ Ihr Gottlosen saget, „ daß die Glaubenssätze, die wir für Offenbarun„ gen halten, mit den ewigen Wahrheiten stritten, „ aber es ist nicht genug, es nur zu sagen. „ Rousseau stimmt mit überein, daß es nicht genug sey, es nur zu sagen, und in seinem Schreiben an den Erzbischoff will er die Probe machen. In deme muß die Probe bestehen, daß aus der katholischen Lehre folge, daß **ein Theil größer als das Ganze sey**: Denn diesen Satz hat er dem Inspirirten in den Mund geleget. Wir wollen seine Probe hören: (h) „ Nach deiner Lehre von der Transsubstantia„ tion, da Jesus Christus mit seinen Jüngern das „ letzte Abendmahl hält, und da er nach der Bre„ chung des Brodes denselben seinen Leib giebt, so ist „ es klar, daß er seinen ganzen Leib in seiner Hand „ gehabt hat; und wenn er selbst das verwandelte

Brod

(g) Emile Tom. 3. (h) Page 127. 128.

„ Brod isset, so wie er es gekönnt hat, so steckt „ er seinen Kopf in den Mund. Da siehest du also „ klar und deutlich, daß der Theil größer als das „ Ganze, und das Continens kleiner als das Con„ tentum ist. „ Nämlich die Hand, die den Leib hält ist kleiner als der Leib, der gehalten wird. u. s. w. Hier schreyt nun Rousseau Victorie; aber der Sieg besteht in seiner Einbildung, und seine Probe verfällt.

Wenn man diesen Satz: Das Ganze ist größer als ein Theil davon für eine ewige Wahrheit will ausgeben, so redet man von dem Ganzen in der Vergleichung mit seinen eigenen Theilen, nicht aber von dem Ganzen in Vergleichung der Theile eines andern Körpers. Eine Mucke z. B. ist ein Ganzes, und dannoch ist sie kleiner als der Fuß eines Pferdes; also wenn Rousseau seiner Probe ein Gewicht hätte geben wollen, so hätte er erweisen müssen, daß der Mund des sichtbaren Leibes Jesu Christi den sichtbaren Leib Jesu Christi geessen hätte, von welchem der Mund ein Theil war; aber es ist klar, daß da Jesus Christus seinen Leib zu essen gegeben, er denselben vervielfältiget habe, so, wie er selben täglich in dem H. Abendmahle vervielfältiget, wie er die fünf Brode vervielfältiget hat, mit denen er 5000. Menschen gesättiget hat, und man müßte auch sagen, die zwölf Körbe des über-

gebliebenen Brodes sind unzähligmale grössere Theile als das Ganze von deme sie genommen sind, nämlich die fünf Gersten Brode. (i) Also konnte der vervielfältigte, und in einen engen Raum zusammen gezogene Leib von dem Munde des sichtbaren Leibes, von deme er kein Theil war, geessen werden. Es ist also die Probe des Rousseau nichts als eine betrügliche Schlußrede und Sophisma, mit dem man die Einfältigen aufnarret.

Uebrigens was untersteht er sich; sich über übernatürliche Dinge aufzuhalten, die wir nicht begreifen? Es ist eben so wahr daß ein Kameel viel grösser sey, als ein Nadelöhr, als es wahr ist, daß das Ganze grösser als sein Theil sey; wenn nun aber Gott ließ einen Kameel durch ein Nadelöhr gehen, oder will Rousseau der Allmacht Gottes Gränze setzen? Und ich wollte hieraus die Folge ziehen, daß ein Nadelöhr natürlicher Weise grösser als ein Kameel sey, würde meine Folgerung nicht sehr kindisch und ungeschickt seyn, und mit diesen Kinderpossen tragen sich die Ungläubigen. Lese ihre Schriften, und du wirst in selben nichts als Trugschlüsse und falsche Vordersätze antreffen, die sie wirklichen Wahrheiten entgegen setzen, und aus welchen sie auf eine sehr lächerliche und sophistische Art

(i) Joan. C. VI.

Art allerley Gattungen der Folgen ziehen, ohne daß sie darauf acht geben, daß ihre Beweisthümer nicht schließen.

Wir wollen dieses Hauptstück mit einer kleinen Wiederhohlung endigen. Es ist falsch, daß die natürliche Religion, die nach der falschen Meynung der Ungläubigen in einer puren inneren Anbethung bestehen solle für ein vernünftiges Geschöpf hinlänglich sey; denn eine solche Religion ist weder der Natur des Menschen angemessen, weder ist sie fähig die gute Ordnung in dem gesellschaftlichen Leben zu unterhalten. Alle Völker ohne Ausnahme haben die Nothwendigkeit eines äußerlichen Gottesdienstes gefühlet, und sie sind alle in deme übereingekommen, Gott durch Opfer anzubethen; Also ist das Opfer dem Naturrechte, oder doch dem Völkerrechte gemäß. Also weichen die Ungläubigen und unsre Glaubensgegner, die nichts von dem Opfer wissen wollen, von der allgemeinen Meynung der Menschen ab, und sie lassen uns mit Grunde zweifeln, ob bey ihnen die natürliche Vernunft anzutreffen sey.

Drittes Hauptstück

von den Sacramenten.

Wir haben in dem vorigen Bande gesehen, wie Jesus Christus durch seinen Tod den unsrigen besieget, und das Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechtes vollbracht hat. Er hat sein kostbares Blut für alle Menschen, keinen ausgenommen, vergossen, also daß jeder sagen kann: Jesus Christus ist für mich gestorben. Dieses ist aber nicht genug, daß Heil aller Menschen zu bewirken. Der Balsam heilt die Wunde nicht, wenn er nicht auf selbe aufgeleget wird. Also löschet das Blut Jesu Christi unsre Sünde nicht aus, wenn dieser göttliche Balsam nicht gehörig auf die Wunden angewendet wird, welche die Sünden in unserer Seele zurückgelassen haben. Es geschieht aber diese Anwendung durch die heilige Sacramenten, die er in seiner Kirche eingesetzet hat. Die Sacramenten sind die lebendigen Wässer, von welchen er mit der Samaritanin geredet hat. (a) Es ist aber nicht genug, daß diese H. Wässer aus den Sacramenten fließen, wir müssen selbe schöpfen, wir müssen sie brauchen, um die Verdienste Jesu Chri-

(a) Joan. C. IV.

Christi auf uns zu verwenden. Die Sacramenten sind sichtbare Zeichen, die in uns eine unsichtbare Gnade bewirken, und zwar Kraft ihrer Einsetzung. Die Sacramenten als sichtbare und fühlbare Zeichen sind der menschlichen Natur sehr gemäß; die mit dem Leibe vereinigte Seele empfängt durch die Sinne die Bilder und Ideen, und also führen diese sichtbare Zeichen die Seele zur Erkenntniß der geistlichen Wirkung, welche die Sacramenten in dem Menschen hervorbringen. Wir benehmen weder dem Tode noch den Verdiensten Jesu Christi etwas, wenn wir den Sacramenten eine selbst Kraft zueignen. Eine Kraft, welche die Gottesgelehrten ex opere operato * nennen; denn die Sacramenten sind Werkzeuge die er selbst eingesetzet hat, daß sie in dem Menschen wirken, und zwar Kraft seines Todes und seiner Verdiensten. Unter diesen Worten ex opere operato verstehen wir, daß die Sacramenten aus ihrer eigenen Kraft wirken, ohne daß die vorhergehende Zubereitungen um selbe würdig und mit Frucht zu empfangen, in ihre Wirksamkeit einen Einfluß haben.

Der Catechismus lehret uns, und die Kirche hat es entschieden, daß es sieben von Jesu Christo eingesetzte Sacramenten gebe. Durch die Taufe

* Virtus ex opere operato nennen wir die Kraft, die ohne Zuthuung des Menschen wirket.

wird die Makel der Erbsünde, mit welcher wir alle gebohren werden, ausgelöschet. Sie zeiget klar eine äußerliche Abwaschung des Leibes an. Der Mensch hat durch die Erbsünde das Recht des ewigen Lebens, welches ihm Gott in der Erschaffung freywillig hatte zugestanden, verloren. Durch die Taufe wird er wiederum in dieses Recht eingesetzet; die heiligmachende Gnade, die eine Wirkung dieses Sacraments ist, macht den Menschen Gott angenehm, sie macht ihn zu einem Gliede der Kirche, und macht ihn fähig zu seiner Zeit auch der übrigen Sacramenten theilhaftig zu werden. Rousseau findet hier was einzuwenden; er führet in einer Note eine Stelle eines gottlosen Schriftstellers des vorigen Jahr hunderts * an, (b) wo er also sagt: „ Die Nation, das Land der Geburts„ ort giebt die Religion; man ist von der Reli„ gion, die der Ort, wo man gebohren und er„ zogen ist, bekennet. Wir sind ehender beschnit„ ten, getaufet, Jüden, Machometaner oder Chri„ sten, ehe wir wissen, daß wir Menschen sind. „ Man kann die Toleranz nicht nachdrücklicher predigen; wenn man aber so redet, so vermängt man die Finsterniße mit dem Lichte, und man will im vollen Mittage nicht sehen. Wenn die Jüden und Machometaner, wie wir erwiesen haben, in dem Irr-

* Hollbergs. (b) Emile Tom. 3. pag. 74.

Irrthum stecken, so stecken doch die wahre Christen nicht in selbem. Wenn wir getaufet werden, ehe wir wissen, daß wir Menschen sind, so geschiehet es, weil die Taufe zu unserm Heile nothwendig ist. Wenn das Kind in der Erbsünde, die von dem Reiche Gottes ausschließt, gebohren wird, warum soll man selbem das einzige nothwendige von Jesu Christo eingesetzte H. Mittel nicht anwenden können, um in ihm die Erbsünde auszulöschen? Es ist wahr, dieses Kind leget sich Pflichten gegen seinen Gott auf, es verbindet sich nach dem evangelischen Gesetze zu leben, und dieses Versprechen statt seiner die Taufpathen. Allein diese Verbindung legt dem Kinde keinen besondern Last auf; denn alle Menschen sind verbunden, daß evangelische Gesetze anzunehmen. In dem Gegentheile, aller Vortheil ist von Seite des Kindes, und also ist der mit Gott aufgerichtete Bund unauflößlich.

Der Mensch, wenn er durch die Taufe wieder gebohren, und mit der heiligmachenden Gnade, die ihn wieder in das Recht eines Erbes des Reiches Gottes einsetzet, welches ihm Gott freywillig hatte zugestanden, er aber durch die Erbsünde verscherzet hatte, ausgezieret worden, so wird er in dieser Gnade durch ein Sacrament, so man die *Confirmation* oder Firmung nennet, bestättiget, und dieses zeiget die Salbung mit dem Chrisam an.

Der durch dieses Sacrament gefirmte oder gestärkte Mensch wird in diesem Stande der Gnade durch das Sacrament des Altars mit der geistlichen Speise genähret, die ihm Stärke ertheilt auf dem Wege des Heils mit sicheren Schritten fort zu wandeln. Wir haben in dem vorhergehenden Hauptstücke gesehen, daß dieses Sacrament auch ein Opfer sey, durch welches Jesus Christus in der H. Meße Gott seinem himmlischen Vater wird aufgeopfert; ein Sacrament aber, da es den Gläubiger zur Genießung dienet. In der ersten Kirche empfiengen die Gläubigen dieses Sacrament in der Meße unter den beyden Gestalten des Brodes und des Weines; wir finden aber keine Geboth der Kirche, durch welches sie ihrige Gläubigen verbunden hätte, es unter zwoen Gestalten zu empfangen. Außer der Meße genossen sie es nur unter der Gestalt des Brodes. Tertullianus und viele andere alte Väter, die man bey dem Baronius angeführet findet, (c) reden hievon als einer Sache, die in ihren Zeiten gewiß und überal üblich war. Es wäre aber dieser Gebrauch nicht geduldet worden, wenn die Kirche Gottes geglaubet hätte, daß die Worte Jesu Christi, **trinket alle daraus** ein Geboth für die Layen enthielten, unter zwoen Gestalten das Abendmahl zu genießen. Indessen fiele es dem Johann Huß einem Schüler des

(c) Tom. I. Annal. an. 57.

des Wicklefs ein, vorzugeben, daß der Gebrauch des Kelchs zum Sacrament nothwendig, und den Layen befohlen sey.

Luther und seine Gesellen wärmten hernach diese Meynung wieder auf; aber sie kamen viel zu spät, denn der Kirchenrath zu Constanz hatte diese Frage schon wider den Johann Huß entschieden, und der Gebrauch nur unter einer Gestalt zu communiciren, war schon mehrere Jahre hundert vor dem Constanzer Kirchenrathe in die Kirche eingeführet.

Der Neurungsgeist hätte also schweigen, das Alterthum in Ehren halten, und sich dem Ausspruche des Concilium zu Constanz unterwerfen sollen. Er hätte wissen sollen, daß die Kirche, die sich auf die Verheißung Jesu Christi stützet, in ihren Glaubenssätzen unveränderlich sey, und von der alten Lehre nicht abweiche. Was denken denn diese stolze Geister? Meynen sie vielleicht daß die Kirche, die die Sprache des H. Geistes führet, fähig sey, die Lehre ihres göttlichen Meisters aufrührischen Köpfen zu gefallen umzuschmelzen? Gewißlich nicht, die Kirche handelt nicht aus politischen Gründen, die Geschichte der verflossenen Zeiten zeiget es genugsam, sie handelt aus dem Grunde der Wahrheit, den ihr der H. Geist eingiebt.

Man betrüget sich, wenn man sich von der geistlichen Gewalt die nämliche Idee macht, die man von der weltlichen Macht hat. Die Kronen wanken zu Zeiten auf den Häuptern der Könige, Jesus Christus hält sie nicht fest durch seine Verheißungen: Cronwell hat seinen König hinrichten lassen, und er ist auf seinem Bette mächtiger als ein König gestorben, ohne ein König zu seyn. Jakob II. König von Engelland ist in Frankreich und sein Sohn in Rom gestorben. Fürchterliche Beyspiele, welche den Königen kann die Kunst beybringen, ihre Macht und Ansehen behutsam zu gebrauchen. Trübe Zeiten haben das Edict von Nantes ausgepresset, hellereZeiten haben dessen Widerrufung hervorgebracht. Die menschliche Dinge sind den Abwechselungen, und diese den Veränderungen ausgesetzet; man irreti, wenn man sich dergleichen auch in den trübesten Zeiten von Seite der Kirche einbildet, sie ist beständig von dem nämlichen H. Geiste belebet, der sie beherrschet, sie verwahret allzeit das nämliche Depositum der göttlichen Glaubenslehre, so ihr ihr göttlicher Bräutigam hat anvertrauet. Das Schiff der Kirche wird umhergetrieben, aber es geht nicht unter, Sie läßt mit sich nicht von der Toleranz und Capitulationen reden, sie verlangt von ihren Kindern eine vollkommene Unterwürfigkeit des Geistes und des Herzens; jene die aus ihrem Schoose austreten, beweinet sie, sie bewei-

beweinet ihren Abfall nicht als einen Verlust, den sie leidet, sondern als einen Verlust den sie selbst ertragen. Wir wollen aber nicht länger verzögern, diesen neuen Reformutionsgeistern durch das unfehlbare Ansehen der Kirche den Mund zu stopfen; wir wollen ihnen zeigen, daß das Geboth unter zwoen Gestalten das Abendmahl zu nehmen, so sie in der Kirche zu finden glauben, eine Chymäre, oder ihr eigenes Hirngespinst sey. Sie meynen, sie finden es in den Worten Jesu Christi, wenn er sagt: (d) **Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Sohnes Gottes, und trinket sein Blut, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.** Allein wenn diese Worte eine Nothwendigkeit oder einen Befehl enthalten, das Blut Jesu Christi aus dem Kelche zu trinken, wie wollen sie diese Worte mit den andern Worten: (e) **Der dieses Brod essen wird, wird ewig leben,** zusammen räumen? Die nämliche Wirkung, die in dem ersten Text zwoen Gestalten zugeeignet wird, wird in dem zweyten nur der einen Gestalte des Brodes zugeschrieben. Es kömmt nicht auf die Art an, wie man die Communion empfängt, sondern auf das, was man in der Communion empfängt, welches die Wirkung hervorbringt. Es empfängt aber jener, der nur unter einer Gestalte das Abendmahl nimt, den ganzen HErrn Jesum Christum, und der unter

(d) Joan. C. VI. (e) Ib. v. 52.

unter zwoen Gestalten communiciret, empfängt nicht mehr; eben so, wie der, der zwey consecrirte Hostien genießet, nicht mehres empfängt, als der nur eine genießet. Uebrigens ist es gewiß, daß beyde Gestalten nur ein Sacrament ausmachen, denn man nimmt sie in der Forme eines Abendmahles oder einer Mahlzeit; gut, werden die Reformatoren sagen, bey einer Mahlzeit isset man nicht nur, man trinket auch; richtig gesprochen, der Leib ist zur Speise, das Blut zum Tranke; oder wollen sie sagen, wir empfiengen in der H. Hostie das Blut Jesu Christi nicht? Aber nicht aus dem Kelche, werden sie dagegen setzen; also kömmt es nicht auf die wesentliche Theile der geistlichen Mahlzeit sondern auf die Art an? So sinnlich werden doch die Reformatoren nicht sprechen? Aber die Schrift? Was schreyen sie doch so wider die Kirche? Es scheinet sie haben den Verstand der Worten der Schrift, wenn ihr nicht essen werdet das Fleisch des Sohnes Gottes, **und** nicht trinken werdet sein Blut, u. s. w. nicht genau untersuchet. Es ist in diesem Text ein Ausdruck der jenem gleichet, dessen sich Petrus gegen den Lahmen bey der schönen Pforte des Tempels bedienet, da er ihn um ein Almosen angesprochen hat: **Ich habe kein Silber**, sagt er, (f) **und kein Gold**. Der H. Petrus hat gewißlich hierdurch sagen wollen, ich habe weder Silber

weder

(f) Act. C. III. v. 6.

weder Gold; also wenn Jesus Christus sagt: **Wenn ihr nicht esset, und nicht trinket, u. s. w.** so hat er sagen wollen, wenn wir weder das eine noch das andre thun würden; d. i. wenn wir weder das Fleisch essen, noch das Blut trinken würden, so würden wir in uns das Leben nicht haben. Aber warum halten wir uns so lang bey dieser Stelle auf? Wenn noch einige Schwierigkeit in selbem obwaltet, so ist sie durch die folgenden Worte Jesu Christi gehoben worden: **Der dieses Brod essen wird, wird ewig leben.**

Wir wollen noch sehen, ob sie in dem, was an dem letzten Abendmahle vorgegangen ist, was gründlichers finden können? Dort ist dieses Sacrament eingesetzet worden; hier ist also ihre letzte Zuflucht, und wenn sie nicht in den Worten: **Trinket alle daraus, dieses thuet zu meinem Gedächtniße**, was wichtigeres auftreiben können, so sollen sie schweigen, und aufhören wider die Kirche zu schreyen und zu lästern, sie sey eine Diebin, eine Räuberin.

Aber, welcher Anschein ist da, in diesen Worten einen Befehl zu finden, der ohne Unterschied alle Gläubige verbinde, den Kelch zu trinken? Das Wort trinket, drückt nicht nothwendig einen Befehl aus, gemeiniglich zeigt es eine gewisse Gutherzigkeit

an,

an, die einladet, und anfrischet zu trinken; gesetzt aber das dieses Wort, trinket in den Umständen, wovon die Rede hier ist, einen Befehl ausdrücke, so ist gewiß, daß dieser Befehl nur jene angehe, an welche das Wort, trinket, gerichtet ist; es war aber dieses Wort nicht an alle Gläubigen, sondern nur an die Aposteln, die gegenwärtig waren, gerichtet; die klare Probe macht uns der heilige Marcus, er sagt, (g) **und es haben alle daraus getrunken.** Das Wörtgen **und** bezieht sich auf die Worte, die Christus zuvor gesprochen. Wer waren diese alle, die trinken sollten, und getrunken haben? Es war kein Mensch zugegen, und niemand hat aus dem Kelche getrunken, als die Aposteln, also waren auch die Worte, **trinket alle daraus**, nur an sie allein gerichtet; aus welchen wir schließen, daß wenn diese Worte einen Befehl enthalten, derselbe nur die Aposteln und ihre Nachfolger in dem Priesterthum angehe, die auch wirklich verbunden sind, den Kelch zu trinken, wenn sie das Opfer der Meße verrichten, nicht aber die übrigen Gläubigen, die man Layen nennet.

Was die Worte anbelanget, **thuet dieses zu meinem Gedächtniße**, so ist sicher, daß dieselbe die Lutheraner und Reformirten, welche die Ueberlieferungen nicht annehmen wollen, und sich deß-

wegen

(g) C. XIV. v. 23.

wegen außer Stande setzen, gründlich zu unterscheiden, auf welche Handlungen Jesu Christi bey dem Abendmahle der Befehl eigentlich falle, oder nicht falle, in keine kleine Verlegenheit setzen. Das hieße die Welt foppen wollen, wenn man sagen wollte, daß alles, was Jesus Christus bey dem Abendmahle gesagt und gethan hat, durch die Worte, dieses thuet zu meinem Gedächtniße, einen ausdrücklichen Befehl ausmache. Jesus Christus hat unmittelbar vor der Einsetzung dieses Sacraments seinen Aposteln die Füße gewaschen; aber man wäscht den Gläubigen die Füße nicht vorher, wenn sie sich zu dem Tische des HErrn näheren. Jesus Christus hat den Aposteln seinen Leib und sein Blut gegeben, nachdem er mit ihnen erst zu Nachts gespeiset hatte. Man giebt den Gläubigen die Communion nicht an dem Abend, bey dem Essen oder nach dem Essen, sondern Morgens da sie nüchtern seyn sollen. Die Ueberlieferungen sind es also, welche die Kirche Gottes aufbewahret, und die uns belehren, die Glaubenssätze und Befehle Jesu Christi von dem, was zur Kirchen Disciplin gehöret, zu unterscheiden; und zu Folge dieser Regel sagen wir, daß die Communion unter zwoen Gestalten kein Befehl oder Glaubenssatz, sondern ein Punct sey, der zu der Kirchen Disciplin gehöre, welche die Kirche Gottes nach den Umständen der Zeit abändern kann. Hieraus schließen wir ferner,

daß Jesus Christus noch viele andre Dinge, so die Ausspendung der Sacramenten betreffen, der Anordnung der Kirche überlassen habe. In den ersten Zeiten wurde die Taufe durch die Eintauchung der Täuflinge verrichtet, die Kirche hat hernach aus erheblichen Ursachen für gut befunden, selbe durch Aufgießung des Wassers vorzunehmen, und wenn sie anfänglich ihre Ursache gehabt hat, die Communion unter zwoen Gestalten auszutheilen, so hat sie doch hernach dringende Ursachen gefunden, den Layen den Gebrauch des Kelchs zu untersagen, der weder von Jesu Christo befohlen, noch zum Sacrament nöthig war.

Der Mensch, wenn er schon durch die Taufe wiedergebohren, durch die Firmung in der Gnade gestärket, und durch das Sacrament des Altars genähret worden, wie wir gesehen haben, so bleibt er doch allzeit ein Mensch, und folglich eben so mangelhaft als sündhaft. Der Hang zum Bösen, der durch die Taufe nicht gehoben wird, bleibt allzeit in ihm, und er fällt öfters in die Sünde zurück. Jesus Christus voll der Erbarmnißen hatte Mitleiden mit unsern Schwachheiten, und setzete das Sacrament der Buße ein, um den gefallenen Menschen wieder aufzurichten. Die katholische Kirche lehret, daß einige Zubereitungen von Seite des Menschen müssen vorhergehen, um

die-

dieses Sacrament würdig und mit Frucht zu empfangen. Es wird, wie wir nicht zweifeln können, ein aufrichtiger Schmerzen über die Sünde, eine wahre Verabscheuung der Sünde, und ein entschlossener Wille Gutes zu thun, kurz eine vollkommene Bekehrung des Herzens zu diesem Sacrament erfodert; und wie kann dieser Schmerzen aufrichtig seyn, wenn er aus einer Eigenliebe nicht aber aus Liebe des beleidigten Gottes abstammet? Gott giebt uns genug durch den Mund des Propheten Ezechiels zu verstehen, (h) daß er keinem als den wahren Büßenden die Rechtfertigung verspreche, und es wäre eine Vermessenheit, dieselbe ohne Buße und schmerzlicher Reue zu fodern. Und gleichwie sich keiner der Aufrichtigkeit seiner Buße ohne eine besondere Offenbarung Gottes versicheren kann, also kann auch keiner von seiner Rechtfertigung versicheret seyn. Ich rede hier nicht von der moralischen Versicherung, die auf vernünftige Beweggründe gestützet aus unsrer Seele die Angst und Unruhe verbannen kann; sondern ich schließe jene sichere, unfehlbare Gewißheit, und seinen mächtigen Glauben aus, durch welchen man, wie Luther meynt, gerechtfertiget wird, wenn man mit einer Zweifels freyen Gewißheit es glaubet. Die uns von Gott angerechnete Rechtfertigung * war einer der Reformationsgründen des Luthers. Calvin,

(h) Cap. XVIII. * Justitia imputativa.

vin, der die Reformation des Luthers verfeineren wollte, und der bündiger als Luther folgerete, triebe diesen Grundsatz auf das höchste, und zohe alle mögliche Folgen aus selbem. Er war mit der von dem Luther angegebenen Rechtfertigung nicht zufrieden, er behauptete, daß der Mensch nicht nur seine Rechtfertigung, sondern auch seine Prædestination oder Gnadenwahle für gewiß halten müßte; also daß, wenn er einmal gerechtfertiget wäre, er es für allzeit seyn würde, und nicht mehr aus der Gnade Gottes fallen könnte. Also findet der Mensch in der Gerechtigkeit selbst seine Gerechtigkeit, und er ist gerecht und in dem Stande der Gnade, wenn er auch die abscheulichste Lastern begeht.

Ich habe nicht nothwendig so abscheuliche Lehrsätze zu bekämpfen, sie haben selbst verschiedene von der Parthey geärgeret. Sie haben eine Spaltung veranlasset, die schier durch einen bürgerlichen Kriege wäre geendiget worden; Holland gabe einen Zuschauer dieses Aufruhres ab, der die Ursache eines National Synodus war, welcher zu Dodrecht in dem Jahre 1618. zusammen berufen wurde, um den Strittigkeiten, die zwischen den Arminiern und Gomaristen sich entsponnen hatten, ein End zu machen. Arminius stritte die Lehrsätze des Calvinus an, und Gomard vertheidigte sie. Simon Episcopius öffentlicher Lehrer der Theologie zu Leyden,

den, der nach dem Tode des Arminius das Haupt der Remonstranten war, erkläret in dem öffentlichen Synodus, „ daß die Männer von großen „ Namen * Calvin, Beza, Zanchius und an„ dere Dinge behauptet hätten, die weder mit „ der Weisheit Gottes, weder mit seiner Güte und „ Gerechtigkeit, weder mit der Liebe, die Jesus „ Christus gegen die Menschen getragen hätte, „ weder mit seiner Genugthuung und Verdiensten, „ weder mit der Heiligkeit seines Predigtamts, „ weder mit dem Gebrauche der Sacramenten, „ weder mit den Pflichten eines Christen überein„ stimmeten.„ Bewundere mit mir die Anklagungspuncten wider den Calvin und seine Anhänger, denen man den Namen großer Männer beyleget. Welcher Widerspruch! Man lese nur einen Theil des vierzehenden Buches der Geschichte der protestantischen Abänderungen, die der große Bossuet aufgezeichnet hat, und man wird diesen ganzen Handel aufgedecket finden. Es ist ein Stück der Geschichte, so verdienet gelesen zu werden. Es ist eine wahre Verdemüthigung für die Herren Reformirten, und ich rathe denen, die unter ihnen ihre eigene Geschichte nicht wissen, sie aufmerksam zu lesen, sie wird ihnen die Augen öffnen, und ihnen die Unbilligkeit zeigen, die ihre Vorfahren begangen haben, das süße Joch der wahren Kirche, die unter ihnen geblühet hat, aus Stolz und Eigensinne abzuschütteln.

* Magni nominis viri.

In deme bestunde die ganze Reformation der Reformatorn der Kirche, daß sie den geraden Weg zum Himmel zu erweiteren suchten; nach den Lehrsätzen, die sie zum Grunde legeten, wurde ihnen alles leicht; man brauchte sich keinen Gewalt anzuthun, die Himmelspforten öffneten sich von sich selbsten, wenn man nur steif glaubete, daß man gerechtfertiget und prædestiniret sey. Man muß also nicht wundern, wenn man hört, daß Buces in dem Jahre 1542. ungefähr 20. Jahre nach der Reformation an den Calvin geschrieben, „ daß unter ihnen auch die besten Evangelischen nicht „ einmal mehr wüßten, was die wahre Buße sey.„ Man konnte leicht die Buße vergessen, die dem Menschen beschwerlich ist, da sie Lehrer hatten, die sie anwiesen, nur einen bloßen besondern Glauben zu fassen, der sie hinlänglich rechtfertige, wenn sie fest glaubeten, daß sie gerechtfertiget seyn. Die Gerechtigkeit Jesu Christi, ich läugne es nicht, wird uns zugerechnet, als wenn sie unsre eigene wäre, aber nicht in dem Verstande des Luthers, der behauptete, daß die Gnade, die uns rechtfertige, und Gott angenehm mache, in uns nichts wirke. Die Rechtfertigung ist eine heiligmachende Gnade, die in uns die Sünde auslöschet, und uns Gott angenehm macht; diese Gnade ist und wirket in unsern Seelen wie in einer verunreineten Leinwand, die wenn sie gewaschen ist, so Weiß

als der Schnee wird; diese Veränderung geschieht aber in den Menschen durch das Sacrament der Buße nicht, wenn der Mensch die gehörige Zubereitungen in seiner Seele nicht mitbringet: d. i. eine wahre Abschälung von den Geschöpfen, und eine wahre Zurückkehrung zu Gott, und ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden.

Unsre heutige Protestanten wollen wider den Willen, wie wir zeigen werden, ihren Herren Reformatorn kein Wort von diesem mündlichen Bekenntniß, so den Namen der Ohrenbeicht führet, führet, wissen; es giebt keinen gehässigen Namen der Folter mehr, den sie derselben nicht beylegen. Aber sie bleiben immer die Antwort den Katholischen schuldig, was die Worte Christi Jesu in dem Evangelio heißen sollen, wenn er wiederhohltermalen zu seinen Jüngern und ihren Nachfolgern spricht: Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, sollen sie in dem Himmel nachgelassen seyn, und denen ihr sie zurückbehalten werdet, sollen sie in dem Himmel zurückbehalten seyn. Die so eifersüchtig auf jeden Buchstaben der Schrift seyn wollen, gehen über diese Stellen hin, als wenn sie für die lange Weil geschrieben wären. Wie kann der Priester einen Unterschied machen, ob er diese Sünden nachlassen, oder jene nicht nachlassen könne oder müsse, wenn sie ihm nicht alle aufrichtig bekennet

oder gebeichtet werden, so eines ist. Welcher Richter verdammet oder spricht los, wenn der Uebelthäter seine Verbrechen nicht aufrichtig bekennet. Das Gift muß ausgeworfen werden, wenn es nicht mehr tödtlich seyn soll. Gott wußte eben so gut den Fall unsrer ersten Eltern, den Todschlag des Cains, und den Ehebruch des Davids, als er alle unsre Sünden weiß, und er foderte doch von ihnen das mündliche Bekenntniß, oder ihre Beicht.

Nach dem Sacrament der Buße folget jenes der letzten Oelung. Sobald eine gefährliche Krankheit den Christen mahnet, daß seine Zeit sich nähere ausdieser Welt in die ewige überzugehen, so kömmt ihm dieses Sacrament zu Hülfe, es stärkt ihn wider die Anfälle des allgemeinen Feindes des menschlichen Geschlechts, es tröstet und labet ihn in der Angst und Unruhe, die gemeiniglich den Menschen in diesem kritischen Zeitpunct des nahen Todes zu überfallen pflegen; und nächst den Wirkungen,die dieses H. Sacrament in unsern Seelen hervorbringt, hat es auch vermög seiner Einsetzung, die Kraft, die leibliche Gesundheit herzustellen, wenn sie dem Heil des Menschen zuträglich seyn sollte. Alle diese Wirkungen zeigen klar die Salbungen der Organen der Sinnen, die mit dem Oele geschehen, und der H. Jakobus hat sie in seinem Sendschreiben deutlich erzählet; Luther will

selbes

selbes lieber aus den Canonischen Schriften ausgemünzet wissen, als so deutlich von diesem Sacrament überzeuget zu seyn. Eben als wenn die Kraft Gottes und seiner HH. Sacramenten von dem Wollen und nicht Wollen eines solchen After Apostels abhange.

Hier sollten wir nun von dem Sacrament der Priesterweihung, die die Gemeinschaft und den Körper der Kirche betrifft, reden; allein diese Materie verdient ein besondres Hauptstück. Indessen wollen wir einige Worte von der Ehe reden, die ein bürgerlicher Vertrag oder Contract zwischen dem Manne und dem Weibe ist, der eine unauflösliche Verbündung nach sich zieht, und die Vermehrung des menschlichen Geschlechts und die Erziehung der Kinder in der wahren Religion zu seinem Entzwecke hat. Dieser Contract, der in Betrachtung der Menschen überhaupt in dem Rechte der Natur sich gründet, hat Jesus Christus zu der Würde eines Sacraments erhoben. Auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa ist geheiliget worden. (i) Dort hat Jesus Christus durch die Verwandlung des Wassers in den Wein zu erkennen gegeben, daß das Wasser des Ehestandes, d. i. alles was der Ehestand Unangenehmes und Trübsäliges mit sich führet, durch die Gnade, die in diesem H. Sacra-

(i) Joan. C. II.

ment mitgetheilet wird, in den Wein oder in Lieb- und freundseliges Wesen verwandelt werde, und den Menschen durch diese Gnade unterstütze, die Pflichten dieses seines Standes zu erfüllen, wenn er selbes würdig empfängt. Dieser Stand ist sehr gut und heilsam, wenn man selben mit reiner Meynung und nach reifer Ueberlegung wählet. Doch muß dieser Stand, so gut er immer ist, dem Cœlibat oder dem ledigen Stande den Vorzug lassen. Wir wollen von der Schrift nicht reden, die diese Wahrheit ausdrücklich lehret, wir wollen die Heiden hören, die sie gefühlet haben.

Ihre Philosophen sagten, daß es den Weisen nicht zukäme, sich zu verheyrathen. Wer nur einen Blick in die Geschichten gewaget hat, weiß, welche Ehre die Römer den vestalischen Jungfrauen erzeigten. Ein Mensch, der die Jungfrauschaft heilig bewahret, gleichet einem Engel in dem Fleische: „ Diese sind es, steht geschrieben, (k) die „ durch den Umgang mit den Weibern nicht befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen, sie folgen dem Lamme, wohin es immer geht.„ Dieß ist der Stand, zu welchen sich die Ordensgeistlichen beydes Geschlechtes durch die feyerliche Gelübde verbinden, sie verhindern die Ehe, und zwar

wie

(k) Apoc. C. IV.

wie erhabene Gottesgelehrten sagen, aus dem Rechte der Natur. Was die andere Geistlichen, die man Clericos oder Weltgeistlichen nennet, betrifft, so haben sie ein Kirchengesetz, welches so alt als die Kirche selbst ist, so sie zur Enthaltenheit verbindet. Es ist zwar wahr, daß in diesem Punct die Kirchen Disciplin der griechischen Kirche von jener der lateinischen unterschieden, und nachsichtiger sey, aber sie erlaubet doch keinem, der den geistlichen Stand als unverheyrathet hat angetreten, zur Ehe zu schreiten, und wenn sie schon denen, die nach der Verheyrathung in den geistlichen Stand treten, ihre Weiber zu verlassen, nicht auferleget, so macht sie doch Einschränkungen, und beweiset hierdurch, daß sie mit der lateinischen Kirche den Ehestand als ein unauflösliches Band und Sacrament hatte. Die die augsburgische Confession verfertiget haben, erkennen in dem Ehestande eine göttliche Einsetzung, so wie sie auch in dem Abendmahle die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi nicht mit dem Brode und Wein, sondern unter den Gestalten * Brods und Weins bekennen, wenn sie schon hernach diese Worte umgegossen, wie die Original Schrift in dem Maynzer Reichsarchive sie überzeuget. Was nun aber die Klostergelübde und den Cœlibat der Geistlichen anbelangt, so hat sich Luther hierüber auf eine ganz

schreck-

* Sub speciebus.

schreckliche Art herausgelassen, und die Ausdrücke deren er sich bedienet, um die Unmöglichkeit der Enthaltung zu behaupten, beleidigen die Ohren aller keuschen Seelen; Es war aber nothwendig, einen solchen Schleiher zu suchen, um die Schandthat der sacrilegischen Heyrath dieser Kirchen Reformatorn zuzudecken, welche die Welt geärgeret, und selbst viele von ihrer Parthie hat schamroth gemacht. Luther, Karlstadt, Oecolampadius, Bucer und andere berufene Aposteln von einer neuen Forme haben die feyerliche Bekenntniß des Cölibats, zu deme sie verbunden waren, aufgegeben, um Weiber zu nehmen, da indessen die wahre Aposteln des HErrn, nach der Ueberlieferung aller Väter ihre Weiber verlassen, und den Cœlibat angenommen haben, um sich mit nichts als Gott und dem Evangelio zu beschäfftigen. Welcher Abstand deren pretendirten Reformatorn von den wahren Aposteln! Erasmus ein kluger Kopf, der zwischen diesen Religionszwistigkeiten einen ganz besondern Character beobachtet hat, that nichts anders als lachen; und da er immer reich an scherzhaften Einfällen war, so hat er von selben Zeiten diese merkwürdige Worte hinterlassen: „Es scheint die Re„formation habe keine andre Absicht, als einigen „Mönchen und Nonnen ihre Klostergelübde ab„zunehmen, und einige Priester zu verheyrathen, „und diese große Tragödie wird sich zu letzt mit

einem

„ einem ganz comischen Ausgang schließen, denn
„ es endiget sich alles mit der Heyrath, wie es
„ auf den Comödien zu geschehen pflegt.

Mir scheint es, als könnte man die Ungläubigen in diesem Punct mit den Reformatorn derselben Zeit in eine Classe setzen; denn sie lästern nicht minder die Ordensgelübden und den ledigen Stand, doch mit einem Unterschiede; ihr Haß und Verachtung der Weltgeistlichen und besonders der Mönchen entspringt nicht aus der Achtung, die sie gegen den Ehestand hegen; dahin sehen sie gar nicht; wenn sie sich verheyrathen, so geschieht es auf die Art ihres Originals des Don Jvans, der sich in der Comödie des Moliere, die er de Festin de Sierre nennet, verheyrathet, und wieder verheyrathet; sondern ihr Verachtung entsteht aus dem, daß sie das Ansehen dieser Leute beunruhiget, weil sie ihnen das Andenken der Religion in das Gedächtniß zurückrufet, die ihre zügellose Aufführung verdammet.

Zu was nützen so viele Mönchen, sagen die Ungläubigen, man muß diese Faullenzer und Müßiggänger alle heyrathen lassen; wie? Ist man denn ein Müßiggänger, wenn man bethet, wenn man betrachtet, wenn man die Pflichten seines Berufes erfüllet. Ist man denn verbunden zu

heyrathen? Ist der Ackerbau nicht eben so nothwendig zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts, als der Ehestand zur Vermehrung desselben nothwendig ist? Sagt man deßwegen, daß alle Menschen verbunden seyn, Bauern zu werden, um die Felder zu bauen? Gewißlich nicht. So hat man auch keine Ursache, zu sagen, daß alle Menschen heyrathen sollen. Es müssen also die Worte: **Wachset und vermehret euch**, die Gott der Stifter des Ehestandes zu unsern ersten Eltern in dem Paradiese gesprochen hat, als ein Segen genommen und ausgeleget werden; und wenn man in selben ein Geboth finden will, so muß man sagen, es habe nur in dem Anfange der Welt die erste Menschen verbunden, da ihrer noch sehr wenige waren, und daß anitzo, da es nicht mehr nothwendig ist, zu dem Heyrathen ein Gesetz zu geben, dieser Befehl des menschlichen Geschlecht überhaupt, keine Person aber ins besondere angehe.

Nichts ist so ungegründet als das unbescheidene Geschrey der Ungläubigen, so sie über den ledigen Stand erheben. Man sollte glauben, das ganze Geschlecht wäre seinem Untergang nahe, da indessen die Welt so bevölkert ist, daß die Menschen schier einander, wie die Fische in den Teichen, aufzehren. Wie viele schmale Theilgen würde es in manchem Hause geben, wenn alle Kinder das

kleine

kleine Gütgen ihres Vaters zerstücken, und ein kleines Ländgen mit Kindern übersetzen sollten, da ohne das die Helfte derselben Brodlos das Publicum beschweret. Wie gern wünschten manche protestantische Länder zur Versorgung eines Theils ihrer Kinder die Stifter und Klöster noch. — Man könnte aber Soldaten aus ihnen machen; also alle Mönchen sollen Soldaten seyn? Haben denn alle Jahre hundert einen solchen kriegerischen Geist, wie das unsrige? Und dennoch halten viele Puissanzen in der Zeit des Friedens für gut, eine Menge ihrer Soldaten abzudanken. Die so wider den Mönchenstand schreyen, bedenken nicht, daß die Meynung vieler sey, den Soldaten komme der Cœlibat zu, wenn man nicht aus ihnen und ihren Kindern Colonien anzubauen hat.

Rousseau zeigt in seinem angeführten Sendschreiben sehr viele Furcht für den Untergang des menschlichen Geschlechts. „Der Cœlibat, sagt er, „ist dem menschlichen Geschlechte, so schädlich, „daß wenn er überal eingeführet würde, das „menschliche Geschlecht müßte zu Grunde gehen.„ Dieses ist wahr; aber hieraus folget nicht, daß der ledige Stand dem menschlichen Geschlechte schädlich sey. Dem Rousseau ist es erlaubt, aus seinen eingebildeten Vordersätzungen alle Gattungen der Folgen herauszuziehen, die sich niemal ergeben

werden.

werden. Denn wann, wo, wird der Cœlibat überal eingeführet werden? Es ist uns also auch erlaubet, über eine Vernunftschlüsse zu lachen. Das Handwerk des Bauersmannes hat für sich gar nichts Reizendes, und indessen giebt es so viele Landleute, die ihre Söhne und Töchter heyrathen lassen, wenn sie gleich nicht wissen, wo sie das von ihren Eltern erlernete Handwerk treiben sollen. Das Gesetz der Noth thut also dem Bauernstande Vorsehung, und ein anderer dem Scheine nach sehr reizender Zug giebt manchen die Lust zum Heyrathen ein; es wäre also eine Thorheit die Menschen zum Heyrathen zwingen wollen, da es indessen so viele giebt, die gern in dieses Joch gehen. Wären die Heyrathen in manchen Ländern nicht so häufig, wäre die Welt nicht mit so vielen Unglücklichen angefüllet.

Hier haben wir also in Kürze eine Idee von unsern HH. Sacramenten, und ihrer Arte zu wirken geliefert. Die vorgebliche Reformatorn haben in ihrer augsburgischen Confession die Taufe, das Abendmahl, und auch die Buße für Sacramenten erkennet; sie haben auch in derselben Zeit keinen Vorwand finden können, die Beicht aus ihrem Sacrament der Buße auszuschließen. Die Deutlichkeit der angeführten Einsetzungsworten

Jesu

Jesu Christi: (l) Nehmet hin den H. Geist, die Sünden, denen ihr sie nachlasset, sollen nachgelassen, denen ihr sie zurückbehaltet, sollen zurückbehalten seyn, ware ihnen so eindringlich, daß sie selbst erkennet haben, daß die Gewalt entweder die Sünden nachzulassen, oder sie zurückzubehalten, durch die Priester, oder Diener Jesu Christi nicht könne ohne die Kenntniß der Sünden, und der Beschaffenheit des Sünders ausgeübet werden, daß aber diese Kenntniß nur durch die Bekennung der Sünden könne erhalten werden. Die Söhne, wie wir oben angemerket haben, haben die Lehre ihrer Väter abgeändert, und die Ohrenbeicht als einen Gewissenszwang verworfen. Mit welcher Authorität?

Die Firmung und die letzte Oelung haben von den Reformatorn Widerspruch gelitten; nach vielem Streitten haben sie die beyde Sacramenten als Gebräuche und Ceremonien, so die HH. Väter beobachtet haben, angenommen, aber die wahre Kirche hat selbe wie zuvor, also nach der Reformation als HH. Sacramenten erkennet und ausgespendet. Die heuntige Protestanten haben noch an einigen Orten eine Ceremonie von der Firmung; aber der letzten Oelung haben sie den Abschied gegeben, wenn selbe gleich so deutlich als die Firmung

in

(l) Joan. C. XX.

in der Schrift steht. Wer die Schrift annimmt, kann gewißlich das angeführte Zeugniß des H. Apostels Jakobi nicht verwerfen; auch Luther, wie wir gesagt haben, wußte sich nicht anders aus dem Gedränge zu helfen, als das Sendschreiben unter die Untergeschobene zu verstoßen; wenn gleich die Kirche Gottes weder vor, noch nach an der Glaubwürdigkeit desselben gezweifelt.

Man darf sich auch über den Schritt dieses Menschen nicht wundern, da bekannt ist, daß er die Dreystigkeit gehabt, alles aus der Schrift zu stoßen, was sich mit seinen Gedanken nicht räumen wollte. In selbigen unglücklichen Zeiten war die Schrift nicht mehr für die Protestanten Gottes —, sondern Luthers — Wort.

Die Sacramenten sind willkührige, aber sichtbare Zeichen, mit welchen Gott seine Gnade hat verbunden, da er uns durch diese Zeichen die Verdiensten Jesu Christi zuwendet. Was in den Sacramenten Geheimniß ist, ist die Gegenwart Jesu Christi in dem H. Sacrament des Altars, von dem ich schon geredet habe, und die unsichtbare und unfühlbare Art, mit welcher die Gnade, die wir in den Sacramenten empfangen, in der Seele des Menschen wirket. Die Schuld, daß wir diese Geheimniße nicht begreifen, liegt an unsrer

ſrer Natur und an der Schwachheit unſres Verſtandes oder Geiſtes, der mit dem Körper vereiniget die geiſtliche Dinge nur durch körperliche Bilder faſſet. Wollen vielleicht die Ungläubigen die Sacramenten nur für heilige Kleinigkeit halten? Wollen ſie den Gebrauch derſelben nur für Unterhaltungen des dummen und niedern Pöbels anſehen? Ja, dieſes ſind die vermeſſene Gotteslästerungen, die ſie in ihre Diſcurſen mängen. Aber ihr Unverſchämten! Man hat euch ſchon gezeiget, daß Jeſus Chriſtus durch eine anſcheinende Einfalt und Thorheit über die aufgeblaſſene Weisheit der Welt triumphieret hat; man hat euch ſchon erwieſen, daß er den Menſchen hat demüthigen wollen, und daß er hierdurch den Urſprung des Uebels geheilet hat; man hat euch unterrichtet, daß die Verdienſten dem Menſchen müſſen zugewendet werden; und konnte dieſe Theilhaftmachung und Anwendung leichter und beſſer als durch die Sacramenten geſchehen? Iſt nicht natürlich, daß der Menſch, der aus Leibe und Seele gebildet iſt, nur durch körperliche Bilder zu der Kenntniß der geiſtlichen Dingen kommen müſſe? Uebrigens wenn Gott den Menſchen durch den Gebrauch der Sacramenten demüthiget, wird ihm nicht dieſe kleine Erniedrigung überflüßig durch die Gnade erſetzet, die er durch die Sacramenten erhält? Erinneret euch, ihr Ungläubigen, der Ge-

schichte des Naamans des syrischen Feldherrn, (m) der von einem schrecklichen Aussatz geschlagen an allen Orten und Enden seine Heilung gesuchet. Er hatte von dem Propheten Elisäus sprechen hören, er suchte ihn auf. Der Prophet, ohne ihn vor sich zu lassen, ließe ihm sagen, er sollte sich siebenmale in dem Fluße des Jordans waschen, und er würde geheilet seyn. Naaman nahme diese Nachricht für eine Scherzrede auf, er erzörnte sich über den Propheten, und wollte voll Unwillens seinen Rückweg nehmen; Aber seine Bedienten hielten ihn zurück, und sagten, er hätte nicht Ursache, sich zu erzürnen, wenn ihm der Prophet viele größere, müheseligere, und theurere Mitteln vorgeschrieben hätte, so hätte er sie versuchen sollen, um seine Gesundheit wieder zu erhalten; da er ihm aber nur verordnet hätte sich siebenmale in dem Jordan zu waschen, ob er ihm denn ein leichteres und geringeres Mittel hätte vorschreiben können? Ob er denn was dabey wagete, wenn er es versuchete? Naaman, da er nach und nach wieder zu sich kame, hielte die Rede seiner Diener für vernünftig, er geht hin, wäscht sich siebenmale in dem Jordan, und wird so gesund und rein als ein neugebohrnes Kind. Könnte man ein Igänzenderes Bild als dieses finden, wie die sieben HH. Sacramenten in dem Menschen wirken? Die

(m) L. IV. Reg. C, V,

Heilung des Naamans war sicht- und fühlbar, weil sein Aussatz leiblich war; die Heilung des Sünders ist unsichtbar, weil sein Aussatz geistlich ist. Man hat also Ursache zu hoffen, daß die Ungläubigen eben so rechtschaffen als Naaman denken werden, nachdem sich ihr Unwillen, in welchen sie ihre Leidenschaften stürzen, wird verlohren haben, und daß sie, wenn ihr Geist wird ruhiger seyn, anstatt mit den HH. Sacramenten ihr Gespötte zu treiben, sie dem Allerhöchsten danken werden, daß er unsre Heilmachung mit so geringen Dingen verknüpfet hat.

Viertes Hauptstück
von dem Sacrament der Priesterweihung und den Priestern.

Da Jesus Christus nicht allzeit auf Erden sollte und wollte sichtbar verbleiben, und da nach der Errichtung seiner Kirche durch den ganzen Erdkreis die auserordentliche Mißion nicht mehr nothwendig war, setzte er an dem letzten Abendmahle das Sacrament der Priesterweihe ein, ein Sacrament, so seine Beziehung auf die Gemeinschaft und auf das Regiment der Kirche hat. Er weihete, also zu reden, in diesem Abendmahle seine Aposteln zu Bischöffe und Priestern, mit der Gewalt, diese bischöffliche und priesterliche Würde durch das Sacrament der Weihung ihren Nachfolgern mitzutheilen. Die Gnade, so dieses Sacrament mittheilet, ist fürnehmlich an den Dienst der Kirche geknüpfet, sie wird ihnen mitgetheilet, um ihren Dienst würdig zu verrichten. Und also wurde die ordentliche Mißion errichtet, die in der Kirche bis an das Ende der Zeiten sollte fortgeführet werden, und da diese geistliche Gewalt durch Gott selbst ist errichtet worden, so kann sie der

Kirche

Kirche nicht angestritten werden. Jesus Christus hat seinen Aposteln bey dem letzten Abendmahle die Gewalt ertheilet, das Brod und den Wein in seinen Leib und in sein Blut zu verwandeln und aufzuopfern, und zwar durch jene Worte: **Dieses thut zu meinem Gedächtniße.** Diese Gewalt nennen die Gottesgelehrten Poteſtatem Ordinis, d. i. die Gewalt der Weihung. Da er nach seiner Auferstehung das Sacrament der Buße einsetzete, durch die Worte: **Empfanget den Heil. Geist, deren Sünden ihr nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen seyn; deren Sünden ihr zurückbehalten werdet, sollen sie zurückbehalten seyn**, gabe er ihnen die Gewalt, die Sünden nachzulassen, welche von den Gottesgelehrten Poteſtas Jurisdictionis, d. i. die gerichtsbarkeitliche Gewalt genennet wird. Die Gewalt der Weihung Poteſtas Ordinis erstrecket sich über den wahrhaften Leib Jesu Christi; und die gerichtbarkeitliche Gewalt, Poteſtas Jurisdictionis, erstrecket sich auf den sittlichen Leib Jesu Christi, d. i. auf die Gläubigen, so die Kirchen ausmachen.

Man könnte hier fragen, ob die Kirchen-Jurisdiction sich auch auf die Sectirer und Spaltige erstrecke? Wer fragt, und zweifelt daran? Es giebt nicht mehr als eine Kirche, alle, die getaufet sind, sind ihr auch unterworfen, und durch

das, daß sie sich wider selbe empören, hören sie nicht auf, wenn gleich aufrührische, Glieder zu seyn.

Johann Wiclef, dessen Lehren verabscheuenswürdig sind, behauptete, daß die Schlüsseln nur in denen, die Heilig wären, wirketen; und daß jene, die nicht in der Heiligkeit Jesu Christo nachahmeten, keine Gewalt haben könnten. Die Absicht dieser Lehre war, die ganze geistliche Gewalt über den Haufen zu werfen. Denn wenn die Gültigkeit der Ausübung der geistlichen Gewalt von der Heiligkeit der Priester abhangen soll, so werden alle Handlungen der Priester zweifelhaft, und man kann auf die Ausspendung der Sacramenten nicht mehr bauen. Der Kirchenrath zu Constanz (a) hat diese Lehre verdammet, und es ist sicher, daß die Heiligkeit des Priesters kein wesentliches Bedingniß der geistlichen Gewalt sey, weil die Priester nur die Verwalter und Ausspender der Geheimniße Gottes sind. Da wir die Priester, nach der Lehre des H. Paulus, (b) Verwalter und Ausspender der Geheimniße Gottes genennet, müssen wir eine kleine Anmerkung machen, daß diese Verwaltung und Ausspendung nach der Vorschrift müsse geschehen, welche die Kirche, die eine richtige Auslegerinn des Willens Jesu Christi als

(a) Seff. VIII. (b) I. Cor. C. IV.

als des Stifters der HH. Sacramenten ist, in ihren Ritualien oder Kirchen-Ceremonienbücher hat aufgezeichnet; dort müssen die Priester ihre Regeln hernehmen, die sie bey der Verwaltung und Ausspendung der Sacramenten zu beobachten haben. Es ist unläugbar, und die heilige Evangelien sind klar, daß Jesus Christus die geistliche Gewalt der Weltlichen keines Weges unterordnet oder unterworfen hab, denn alles, was er zur Verwaltung seiner Kirche befohlen und angeordnet, hat er zu seinen Aposteln und Jüngern, die keine weltliche Obern waren, aber nicht ein Wort zu diesen gesprochen. Da in dem Jahre 1548. Kaiser Karl V. unter kaiserlicher Authorität eine Vorschrift der Glaubenslehre, die man das Interim nennete, bekannt machete, wurde sie weder von dem Oberhaupt der Kirche, noch von den Bischöffen, noch von den Gliedern der Kirche gut geheißen und allgemein angenommen. Da Saul der erste König der Israeliten sich, wenn gleich in einer dringenden Noth der Verrichtung der Priester anmassete, und, ohne Ankunft des Propheten Samuels zu erwarten, das Opfer verrichtete, mußte er die Frevelthat sehr theuer bezahlen. (c) Gott der ihn aus den letzten der Zünfte herausgezogen, und zu einen König über

(c) L. I. Reg. C. 13.

Israel gesetzet hatte, verwarfe ihn, und gabe sein Reich dem David aus dem Hause Juda. Ein fürchterliches Beyspiel, so jene könnte zittern machen, die es beherzigen wollten. Wer also die Hand an das Rauchfaß legen will, muß den gehörigen Beruf haben, er muß von Seite Gottes entweder mittelbar oder unmittelbar dazu verordnet seyn. Gott ist der unumschränkte HErr, der die Macht und Gewalt austheilt; und alle Gewalt die nicht von ihm kömmt, ist keine Gewalt, sondern ein Gottesraub, ein Tyranney; wer weiß, warum so viele hohe Stämme wie jene des Sauls abdorren, aller Eingriff in die Gerechtsame der Kirche ist ein Eingriff in die Gewalt Gottes; Afterpoliticker wissen ihm Farbe anzustreichen, aber sie können die Hand Gottes nicht einhalten.

Die geistliche Gewalt, die Jesus Christus in seiner Kirche hat festgesetzet, hat ihr Wohl und das Heil ihrer Glieder zum Gegenstand. Wie nun diese Kirche nach den Verheißungen ihres Stifters bis an das Ende der Zeiten muß dauren, so muß auch die Gewalt dieser Kirche bis an das Ende der Zeiten bestehen; Jesus Christus hat diese ununterbrechliche Dauer durch diese seine Worte festgesetzet: **Ich bin mit euch bis an das Ende der Zeiten**; und wenn schon die Christen zittern, die Uebermacht der zunehmenden Ungläubigen mögte

die

die Kirche mit ihrer ganzen Macht verschlingen, so verdienen sie doch Kleinmüthige genennet zu werden, weil die Hand der Allmacht durch Mittel, die in ihrem Rüsthause sind, Ordnung herzustellen, nicht abgekürzet ist. Krieg, Hunger, Pest, Tyrannen, Aufruhre u. s. w. welche Waffen wider den Strom der Ungläubigen! Israel hat es erfahren, da es zu den Abgötteren ist übergegangen, und diese mit ihnen. Wir kehren zu der Kirchen Macht zurück; diese hat zu ihrem Gegenstand das Heil der Seelen, und sie erstrecket sich auf alles das, was auf selbes sich unmittelbar beziehet. Die Kirche und ihre Häupter können Gesetze geben, und die Uebertreter mit geistlichen Strafen belegen, die man Censuren nennet: Und diese Censuren oder geistliche Strafen, worüber die Witzlinge dieser Zeiten sich gewißlich nicht aufzuhalten haben, es wäre denn, daß sie sich derselben schuldig wüßten, und sie fürchteten, und aus Hasse wider selbe, wie die getroffene Hunde, wider die Steine eiferten, sind schon in dem Anfange der Kirche üblich gewesen; denn man lieset, (d) daß der heilige Paulus einen Blutschänder von Corinth excommuniciret, d. i. von der Gemeinde der Kirche abgesöndert habe. Jesus Christus, da er die geistliche Gewalt errichtet hat, hat er zugleich seiner Kirche die beste Regierungsform gegeben. Um alles in Ordnung und in schul-

digem

(d) I. Cor. C. V.

digem Gehorsam zu erhalten, war ein Mittelpunct der Vereinigung nothwendig, und dieser Mittelpunct war der H. Stuhl zu Rom, der beständig von den Nachfolgern des H. Petri, den er gleich anfänglich durch die Worte: (e) **Weide meine Schaafe**, zu seinem Statthalter erkläret hatte, sollte besetzet seyn. Dieser Vorzug und Obergewalt Petri wurde sogleich von den Aposteln und der neugebohrnen Kirche erkennet, und er wurde hernach in einer ununterbrochenen Folge von den Nachfolgern der Aposteln und von der allgemeinen katholischen Kirche erkennet und angenommen. Die Menschen lieben aus einem natürlichen Hange die Unabhängigkeit, und sie sind nicht so geneigt und fertig einen Oberherrn zu erkennen; wenn also diese Oberherrschaft nicht von Gott wäre, wie und warum würden die Aposteln, die Fürsten und Souvereinen dieser Welt die ganze Kirche, und aus allen Bischöffen der Welt versammelte Kirchenräthe und Concilien erkennet und respeciret haben? Wie ist es zugegangen, daß man diese Obergewalt des römischen Stuhls durch so viele Jahre hundert auch bey den fürchterlichsten Empörungen und Spaltungen, die den römischen Stuhl angefochten haben, nicht hat unterdrücken können? In dem neunten Jahre hundert hat Photius der Urheber der griechischen Spaltung schier den

(e) Joan. C. XXI.

den ganzen Orient wider den Pabst zu Rom auf-gewickelt, und seine Authorität wurde mit Gewalt und Stärke angegriffen; der Pabst hatte einer so schrecklichen Empörung keine menschliche Macht entgegen zu setzen, und dennoch hat er seinen Primat und sein Ansehen mit Unterdrückung des Frevels des von dem Kaiser unterstützten Photius zu behaupten gewußt. Gestehen wir also aufrichtig, daß dieser Primat des Pabsts von Gott sey, und daß ihn Gott selbst wider die Feinde, die sich gegen selben aufgelehnet, geschützet und erhalten habe. Allein da der Pabst nicht alles, was in der Kirche Gottes vorgeht, mit seinen eigenen Augen sehen konnte, so waren ihm Mitgehülfen nothwendig, und diese hat ihm Gott gegeben, da er die Bischöffe und Seelenhirten hat eingesetzet, (f) Eine Einsetzung, welche die Kirchen Hierarchie ausmacht, und zwar in einer Ordnung und Subordination, die die Einigkeit der Kirche erhält.

In dem vierten Jahre hundert und hernach, nachdem der Friede der Kirche hergestellet war, hat man angefangen die Stifter oder Capiteln und die geistlichen Ordensstände zu errichten, die sich nach und nach vermehret und verbreitet haben, wie wir sie heut zu Tage sehen. Während deren Verfolgungen und Unruhen der aufwachsenden

(f) Ephes. C. IV. 10. & 11.

den Kirche führeten die Geistlichen und Layen ein gemeinschaftliches Leben, welches uns der H. Lucas in den Geschichten der Aposteln umständlich erzählet. Diese Art zu leben hat bis in das vierte Jahrhundert gedauret. Um welche Zeit die Errichtung und Fundation deren Beneficien oder geistlichen Pfründen hat angefangen.* Die Einsetzung der geistlichen Ordensstände hatte ihren Ursprung von der evangelischen Moral. Jesus Christus sagte: „ (g) Ich bin nicht auf Erden gekommen, Friede zu

* Vor dieser Epoche hatte die Kirche keine eigene Güther. Die Christen der ersten dreyhundert Jahre lebten gemeinschaftlich, denn die Verfolgungen zwangen sie, gleichsam ein irrendes Leben zu führen. Sie verkauften lieber ihre Güther, als daß sie selbe den Tyrannen zu einem Raube ließen. Sie lebten von dem gelößten Gelde, so sie zu den Füßen der Aposteln und ihrer Nachfolger brachten, die selbes unter die Gläubigen austheilten. Die erste Christen kenneten keine Armuth, als die allen gemein war. Diese Art zu leben hörete auf, nachdem der Friede der Kirche hergestellet war. Die Kirche ihre Vorsteher und Diener, die sich bey dem großen Wachsthum der Christenheit bloß mit dem Gottesdienst zu beschäfftigen hatten, mußten unterhalten werden; und hier fienge die Epoche der Stiftung und Errichtung deren Beneficien an.

(g) Matth. C. X.

„ zu bringen, sondern Krieg zu verkünden. (h) „ Der mein Jünger will seyn, verläugne sich selbst „ nehme seyn Kreuz auf sich und folge mir nach: „ und wiederum: „ Das Reich der Himmeln leidet „ Gewalt, und nur jene, die sich Gewalt anthun, „ reißen es zu sich. „ Und der Apostel sagte: „ „ Die Jesu Christo zugehören, kreuzigen ihr Fleisch „ mit seinen Lastern und Begierlichkeiten. „ Diese Worte machten auf viele der alten Christen einen so starken Eindruck, daß eine große Zahle der aufgeklärtesten und eiferigsten derselben der Welt, derer Weichlichkeit und betrügerische Reizungen sie fürchteten, den Abschied gaben. Sie verbargen sich in die Einöden und Wüsteneyen, um unter den angenehmen Schatten der Einsamkeit die evangelische Räthe der christlichen Vollkommenheit auszuüben. In der Folge fanden diese erste Einsiedler in der Einöde nicht alle Gelegenheit, die sie wünscheten, um sich Gott und seinem Dienste vollkomen zu ergeben, weil sie sich alle leibliche Nothwendigkeiten selbst verschaffen müßten; um also diese Ungemächlichkeit zu heben, errichteten sie mit Gutheißung der Kirche geistliche Gemeinden, wo man seines Unterhalts versichert, allezeit des Tages und der Nacht Gott und die himmlische Dinge betrachten konnte. Die erste Stifter dieser geistlichen Gemeinden fan-

den

(h) Matth. C. XVI.

den Nachfolger, und finden sie noch heut. Dieß war der Ursprung so vieler heiligen Ordensständen beyderley Geschlechts, die man anitzo in der katholischen Welt antrift.

Ich habe in dem vorigen Hauptstücke gesagt, daß die Mönchen und Nonnen durch feyerliche Gelübde zu einem keuschen und enthaltsamen Leben sich verbünden, und daß die Welt Geistlichen durch ein Gesetz der Kirche, welches so alt, als die Kirche selbst ist, zu dem nämlichen verbunden seyen. Dieses Gesetz bedarf keiner Schutzrede, es ist gerecht und billig, denn, wenn der Apostel sagt, (i) daß es den Geistlichen nicht zustehe, sich in die Geschäffte der Welt zu mischen, so kömmt es ihnen noch weniger zu, sich mit den Geschäfften des Ehestandes abzugeben.

Die Priester des alten Testaments mußten sich von dem Umgange der Weiber enthalten, wenn die Reihe an ihnen war, in dem Tempel ihren Dienst zu verrichten, (k) und David konnte mit seinem Gefolge, so hungerig sie waren, die Schaubrode nicht essen, bis sie sich erst einige Tage, von ihren Weibern enthalten hatten. (l) Nun urtheile man, was für einen Schluß die Priester des neuen Bundes daraus zu ziehen haben.

Wehe

(i) II. ad Tim. C. II. (k) Exod. C. XIX. (l) L. I. Reg. C. XXI.

Wehe denen, die sich ohne Beruf und aus menschlichen Absichten in den geistlichen Stand dringen. Dieses Gesetz ist nur für jene, die sich frey und freywillig demselben unterwerfen wollen. Was ich hier von Seite der Ungläubigen und der Weltleute sehr unanständig finde, ist der Enthusiasmus, mit dem sie die einzele Vergehungen eines oder des andern Geistlichen zur Verkleinerung des ganzen geistlichen Standes zu vergrößeren pflegen. So bald sie wissen, daß ein Geistlicher einen Fehltritt gethan, so erheben sie ein lautes Geschrey; wenn man sie reden höret, so sind alle Geistliche Böswichte und Betrüger, nach ihrer Meynung sollte man sie alle ausrotten. Aber wie? Hat denn die Religion Theil an den besondern Mängeln ihrer Diener? Glaubet ihr denn, daß das Priesterthum die Menschen unsündlich mache? Hat nicht der beste Herr unter seinen Dienern zu Zeiten Böswichte? Ich kann auf so abgeschmacktes Zeug nicht besser antworten, als wenn ich mich der Zurückantwort des H. Augustini an die Verläumder seiner Zeit bediene: (m) Ich frage euch also mit ihm: „Warum verstoßet ihr nicht alle eure Weiber, weil „ihr höret, daß dieses oder jenes Weib einen „Ehebruch begangen hat? Warum beschuldiget „ihr nicht eure eigene Mütter dieses Lasters?

„Gelt,

(m) Serm. 77.

„ Gelt, zu diesem könnet ihr euch nicht entschließen ;
„ warum wollet ihr denn der ganzen Geistlichkeit
„ das aufbürden, was dieser oder jener begangen
„ hat ? wisset demnach, daß in allen Gemeinden
„ Gute und Böse angetroffen werden. Jesus Chri-
„ stus hatte einen Verräther unter seinen Aposteln;
„ der Himmel selbst, aus dem so viele Engeln ge-
„ stürzet, war nicht frey. „

Jene, So die Geistlichen des Geizes beschuldigen, sind, und reden nicht beßer gegründet. Ich gebe es zu, daß unter den Geistlichen Geizhälse sind, denn die Tugenden und Lastern sind allen Ständen gemein; aber mit dem Grafen von Oxenstirn sagen: * „ Ein freygebiger Clericus, ein
„ Mönch ohne Heucheley, ... Ein Theolog
„ ohne Eigensinn .... sind geträumte Bilder, die nur in der Einbildung bestehen: „ Solche Dinge sagen, heißt die Gleichnisse zu weit treiben. Dieß sind Vorurtheile, die aus der Unwissenheit der wahren Beschaffenheit des geistlichen Standes herkommen. Der Geiz ist ein Laster, so der Freygebigkeit entgegen gesetzet ist; die Freygebigkeit ist eine Tugend, die den Menschen reizt, seinem Nächsten Gutes zu thun, und ihm das Seinige mit Großmuthe mitzutheilen; der andern vieles geben will, der muß vieles besitzen, und das Seinige in dem Ueberfluße haben; denn man giebt nicht gern das Noth-

* Dans ses Reflexions.

Nothwendige hinweg; und eben das Ueberflüßige mangelt den mehresten Geistlichen. Man urtheilet den Menschen aus dem Aeußerlichen, und aus seinen Handlungen, ob er freygebig oder geizig sey; und man urtheilet oft sehr übel, weil man die wahre Umstände dessen nicht kennet, den man beurtheilet. Die geistlichen Güter, ich gestehe es ein, sind beträchtlich, aber die Zahl deren, die davon genießen, ist weit beträchtlicher; aber wenn man der Rechnung des Herrn Marquis Caraccioli trauen will, so kommen auf einen Geistlichen nicht dreißig Ducaten, wenn man alle geistlichen Güter unter die Geistlichen in gleichen Theilen will ausspenden. Die geistlichen Güter, die in Wahrheit sehr beträchtlich sind, machen heut zu Tage einen allgemeinen Gegenstand der jetzigen Schriftsteller aus. Man mögte die Kirche gern ärmer sehen, als sie itzt ist, aber sie untersuchen nicht, ob die Güter, die man ihnen nehmen will, nützlicher in den Händen ihrer Plünderer als in den Händen der Geistlichen seyn werden. Vor zwey hundert Jahren hat die Kirche in vielen Reichen sehr vieles von ihren Gütern verlohren; und sie sind in weltliche Hände gerathen, aber die Armen haben es wenig gespühret, sie sind und bleiben arm wie zuvor.

Der größte Theil der geistlichen Güter besteht in Zehenden, die ehemals Gott selbst den Leviten zu ihrem Unterhalt zugetheilet hatte. Wir wollen

setzen, daß man diesen Theil den Geistlichen abnähme; die Armen würden deßwegen nicht reicher werden; denn die Eigenthums Herren, die vielleicht schon reich genug sind, würden den Pacht ihrer Mayerhöfen um den zehenden Theil erhöhen. Uebrigens ist diese Kritik in den Ländern sehr übel angewendet, wo die Geistlichen keine Freyheit genießen, sondern die Anlagen auf ihre Personen und Güter, auch die Zehenden nicht ausgenommen, abgeben müssen. Wenn der Staat die geistlichen Güter einzöhe, was würde es dem gemeinen Mann nützen? Man sagt, je reicher der geistliche Staat wird, desto mehr verarmet der Weltliche; aber auch für dieses Wachsthum hat man in den Ländern gesorget, wo das Amortizationsgesetz eingeführet worden.

Die Ungleichheit der Austheilung der geistlichen Güter ist eine nothwendige Folge der Ungleichheit der Beneficien und Aemter der Kirche; aber man sagt, diese Ungleichheit hat gar kein Verhältniß. Ich lasse es gelten, sind aber nicht die weltliche Güter eben so ungleich ausgetheilet? Es ist halt in der Welt nichts vollkommenes und nichts beständiges. Die wider die Geistlichkeit eingenommene Weltleute stellen sich vor, daß die Geistlichen alles Gold und alles Silber zusammen scharreten; aber sie betrügen sich, weil sie ihre Fonds nicht einsehen. Die Beyspiele der vielen, die arm oder verschuldet sterben,

könn-

könnten ihre Vorurtheile heilen. Uebrigens giebt es Geistlichen die ehrlich leben, es giebt aber auch andere, die sich durch ihre Freygebigkeit haben zu Grund gerichtet. Gesetzt aber, die Geistlichen glänzeten vom Pracht und Verschwendung, würden die Weltleute zufriedener seyn? Ich glaube es nicht. Das kleine Gedicht, so in einer schlimmen Satyre noch schlimmer in die Werke des Boilau ist eingeschlichen, mag die Probe geben. Der Verfasser dieses unhöflichen Scherzes sagt: *

Man sieht nur in den stolzen Wagen,
Die Infuln und Bischofs Stäbe tragen,
Da doch der HErr, der für uns gelitten,
Nur auf einer Eselinn geritten.

Die Geistlichen, die keine Figur machen, werden kritisiret, und die sie nach ihrem Stande und Einkünften machen, werden wieder kritisiret; wie soll man denn den Krisikern die Köpfe zu recht setzen? Ich wüßte ihnen den Mund nicht besser zu

 stopfen,

* On ne voit que des gens de Mîtres & de Crosses
Faire au jourd'hui rouler de superbes Carrosses,
Sans se ressouvenir qu' autre fois l' Eternel
Ne monta qu' une â nesse en un jour solemnel.

stopfen, als durch eine Gleichniß zwischen ihnen und den Pharisäern in den Zeiten Christi: Man siehet nicht ein, warum ein Bischof heut zu Tage nicht soll in einer Carosse fahren können, da der Handwerker in einem Fiacre oder Lehenkutsche fährt. Es ist wahr, die Aposteln sind zu Fuße gegangen, aber die andere Leute fuhren damals auch nicht in den Kutschen. Jene, die die Geistlichkeit gern gedemüthiget sähen, lieben gemeiniglich den Pracht und den Aufwand, und es fällt ihnen nicht bey, daß man die Armuth und Demuth Jesu Christi allen Ständen und Gattungen der Menschen geprediget habe. Wenn jeder nach dem Stande seiner Voraltern leben sollte, wie viele würden zu Fuße gehen, Schubkarren führen, und Drath ziehen müssen, u. s. w. der H. Johannes der Taufer führete ein strenges Leben, und die Pharisäer scholten ihn als einen Besessenen aus; Jesus Christus, der nur ein gemeines Leben führete, wurde für einen Schwälger ausgeschrien. Der HErr vergleiche sie den Kindern, die auf einem offenen Platze spielen; (n) Sie theilen sich in zwey Chöre aus, und ihr Spiel besteht in deme, daß sie einander durch wechselseitige Zuschreyen widersprechen; wenn der eine Trupp lacht, so weint der andere, und wenn der erste weint, so lacht der andere. Diese Kindereyen gehen so weit, daß man ärgerliche Kroni-

cken

(n) Matth. C. XI.

cken der Päpste selbsten ausstreuet. Man findet Bücher, die ausdrücklich geschrieben sind, derselben zu spotten; sie dienen zwar dazu, die Ungläubigen zu unterhalten; aber ein ehrlicher Mann, der sich die Mühe giebt, sie zu untersuchen, läßt sich nicht täuschen, er merkt, wo der Streich herkömmt, und er erkennet, daß diese kindische Waffen viel zu schwach sind, die Religion anzugreifen. Er weiß daß der Papst als ein Privatperson wie andere Menschen fehlen kann, denn er weiß, daß die Verheissungen Jesu Christi nicht auf die Personen sondern auf das Amt gerichtet sey; Er weiß endlich, daß Jesus Christus den Stolz und die Gleißnerey der Pharisäer und Schriftgelehrten aufgedecket, aber dennoch, um ihr Amt zu ehren, den Jüden befohlen habe, alles das zu thun, was sie von der Kanzel des Moyses lehren würden. (o) Voltaire jener ganz besondere Mensch, der so vieles Lärmen in der Welt macht, und der jede Gelegenheit ergreift, die Pfeile seiner Feder auf den Papst und auf die Geistlichkeit abzudrücken, sagt in seiner Geschichte von Carl XII. daß der römische Hof immer dahin getrachtet habe, unter einem geistlichen Vorwande seine zeitliche Gewalt zu vermehren. Die Geschichten, und das, was unter unsern Augen vorgeht, zernichten diese Lästerung. Wenn Voltaire nicht bezahlet wäre, die

(o) Matth. C. XXIII.

Religion, den Papst und die Geistlichkeit zu verschreyen, würde er gerad das Gegentheil geschrieben haben: Er würde gesagt haben, daß man unter zeitlichem Vorwande dichte und trachte, das geistliche Recht des Papsts zu veringern. Aber ohne uns in diese Materie einzulassen, will ich nur untersuchen, worauf sich doch eigentlich der beissende Vorwurf des Voltaire beziehe; ich frage ihn, wo sind denn die zeitliche Eroberungen, die der Papst zum besten des Geistlichen gemacht hat? Es ist wahr, der Papst besaße während des neu aufwachsenden Christenthums keine zeitliche Güter, er hienge von den römischen Kaisern und dem Senat ab, die damals der Stadt Rom Gesetze vorschrieben. Man sahe hernach ein, daß es ungeziemend wäre, daß der Papst von weltlichen Fürsten abhangen solle, und man begriffe sehr wohl, daß der Statthalter Jesu Christi unabhängig seyn müsse, um mit desto freyerer Hand die geistlichen Geschäfte zu verwalten. In dem achten Jahr hundert stiftete ihm Pipinus König in Frankreich ein kleines Fürstenthum in Italien, und in selben Zeiten fiele das Ansehen der römischen Kaiser in Rom; endlich hörete selbes gar auf, und machte der uneingeschränkten Herrschaft des Papstes Platz. In der Folge vergrößerten verschiedene eben so gut, als Pipinus gesinnte Fürsten den kleinen Staat des Papsts, und niemal haben sie anders als durch Geschenke groß-

müthi-

müthiger Fürsten zeitliche Güter erhalten. Warum schreyt man denn also wider die Päpste? Wo sind ihre Reichthümer, die man mit solchem Geräusche in die Welt posaunet? Alles, was die Datarie und andere Richterstühle eintragen, verzehret die Apostolische Kammer, und Unterhalt der Beamten, Secretarien, Canzellisten, Schreiber u. d. g. die Ausfertigung der Brevier, Dispensationen u. s. w. besorgen. Caraccioli rechnet aus, * daß der Papst von daher nicht 30000. Ducaten zu seiner freyen Disposition habe. Ist dieß auch der Mühe werth, daß man deßwegen wider den Papst und und den römischen Hof so viele Galle ausgießet. **

* Dans son univers enigmathique.

** Die Bosheit hat zu allen Zeiten wider die Abläße, Beneficien und Dispensationen geschrien. Die Abläße stehen klar in der göttlichen Schrift verzeichnet; man schöpfet sie aus dem Schatze der Verdiensten Jesu Christi und seiner Heiligen. Die Kirche verwahret diesen Schatz, und theilet sie unentgeltlich den Gläubigen aus. Die Nothdürften der Kirche, wie ich schon gesagt habe, haben die Errichtung der Beneficien veranlasset, und diese Beneficien besitzt weder der Papst noch die Bischöfe, sondern sie werden unter die Diener der Kirche ausgetheilet. Die Dispensationen betreffen gewisse Gesetze, in welchen die Häupter der Kirche zu dispensiren die Gewalt haben. Die

Daß man die Geistlichen für Geizhälse ausschreit, ist noch zu verzeihen, denn dieses Vorurtheil entspringt aus der Unwissenheit der wahren Lage der Sache, oder aus dem Mißverstande, daß man eine ehrliche Oeconomie oder Hauswirthschaft mit dem Laster des Geizes vermänget; aber daß man die Geistlichen zu Ignoranten und Idioten will machen, ist zu ungeschickt. Und dieses ist doch der Weg, wodurch alle die heutige kleine Schriftsteller das Publicum auf Köste der Geistlichkeit zu unterhalten pflegen. Man findet fast kein Werk, es sey gut oder bös, wo sich nicht die heutige Schrifsteller auf die Unwissenheit der Geistlichen sich wollen was zu gute thun. Indessen ist es sicher, daß man die beste Werke schier von allen Gattungen der Feder der Geistlichen schuldig sey. Es ist wahr, sie haben sehr vieles in der lateinischen Sprache geschrieben, aber dieß ist die Ursache, weil selbe, wenn

---

Dispensationen kosten gemeiniglich, wenn sie nicht aus der Pœnitentiarie gefoderet werden, etwas denen, die sie begehren; aber es ist falsch, daß sie um Geld erkaufet werden, der Ertrag wird zum Unterhalt der Beamtem verwendet, die selbe besorgen müssen. Und ist dieß nicht der Praxis aller bürgerlichen Gerichtshöfen, wo man die Gerechtigkeit unentgeltlich verwaltet, und angedeihen läßt; aber man muß die Räthe und Assessores zahlen, die das Urtheil abfassen.

wenn sie gleich Voltaire eine tode Sprache nennet, für sie noch lebet. * Will man sie deßwegen Ignoranten nennen, weil sie so viele schöne Sachen in einer Sprache geschrieben, die ihre kritische Censoren nicht verstehen. Dieß ist gewiß keine Ursache die lateinische Schriftsteller zu verachten. Die französische Schriftsteller (und man kann es auch von den Italiänischen und Deutschen sagen) haben viel mehr Ursache, denen lateinischen Dank abzustatten, denn wie die lateinische Schriftsteller ihre Werke hätten französisch geschrieben, so müssen sehr viele, die anjetzo ihre Uebersetzer sind, ihre Copisten und Abschreiber seyn. Z. B. Horatius hat in der lateinischen Sprache geschrieben, und dieser lateinische Horatius hat einen Französischen gebohren, der sich Prileau nennet. Der griechische Homer hat einen lateinischen Virgil hervorgebracht, und wie viele Virgils hat der lateinische Virgil in Frank-

* Ich weiß es, daß man die lateinische Sprache eine tode Sprache nennet, aber in einem ganz andern Verstande, als Voltaire hier thut. Man nennet sie eine tode, weil sie schon lang zu ihrer Vollkommenheit gekommen, und keiner Veränderung mehr unterworfen, und man in dieser Sprache mit den toden Schriftstellern redet, oder sie liest. Aber hier nennet Voltaire und andere seines gleichen die lateinische in dem Herze eine tode Sprache.

Frankreich gebohren. Wir haben also nicht Ursache das Latein so zu verachten, und das Französische so hoch zu erheben. Das Latein hat nichts von dem Französischen geborget, aber das Französische hat sehr vieles aus dem Lateinischen geborget; man muß wissen, daß es eine große Undankbarkeit sey, auf anderer Kösten Figur zu machen, und zugleich den verachten, auf dessen Kösten man groß thut.

Gott hatte ursprünglich nur eine Sprache zum Gebrauche der Menschen erschaffen, und da die Vielheit der Sprachen in der menschlichen Gesellschaft nur hinderlich war, so hütheten sich die erste Menschen mehrere Sprache einzuführen. Der Ungläubige, der aus der natürlichen Vernunft nicht erklären kann, woher und warum so viele Sprachen auf Erde sind, findet dieses Räthsel in dem Buche Moyses aufgelöset, der uns erzählet, daß die Verwirrung und Vielheit der Sprachen eine Strafe Gottes sey.* Es würde schwer zu entscheiden seyn, welche unter so vielen verschiedenen Spra-

* Rousseau der das Licht verachtet, so uns Moyses über den Ursprung der Vielheit der Sprache ausbreitet, ist in seiner Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen über diesen Punct ganz betroffen. Nach dem er sehr vieles aber wenig bedeutendes über diesen Ursprung gesprochen, gesteht er endlich, daß man kaum erträgliche Muthmassungen erfinden könne, woher

Sprachen die schönste sey? Die Herren Franzosen, die für die ihrige eingenommen sind, sagen, daß der ihrigen der Preiß vor allen gebühre, und ihre Meynung scheint durch den Beyfall aller Völker unterstützet zu seyn; denn es scheint, man gebe sich Mühe, die französische zu einer allgemeinen Sprache zu machen; überall redet man französisch, oder man mögte es doch gern reden. Aber ungeachtet dieses allgemeinen Vorurtheiles so ist es sicher, daß jene ohne Widerspruche die schönste Sprache sey, die dem menschlichen Geschlecht die nüzlichste ist; und jene ist gewiß die nüzlichste, die keiner Veränderung unterworfen ist, die man am leichtesten llernt, am leichtesten redet, und am leichtesten schreibet. Diese Eigenschaften aber kommen der französischen Sprache nicht zu, denn sie suchet die Schwierigkeiten, wo sie selbe vermeiden sollte. * Betrachten wir dieses alles

---

her diese vielfältige Kunst seine Gedanken einem andern mitzutheilen, und gleichsam unter den Geistern eine Gemeinschaft aufzurichten, entstanden sey. Er hat recht; denn wenn man die Sache bedenkt, so wird man wahrnehmen, daß die Wörter vor der Erfindung der Sprache schon müssen da gewesen seyn. Da nun Rousseau diese Wahrhett einsicht, warum weicht er von dem Wege ab, den ihm Moyses gezeiget hat.

* Daß die Herren Franzosen Schwierigkeit in ihrer Sprache machen oder suchen, erweiset der Verfasser in einem

alles genau, so wird es ein pures Problem oder Streittsatz, ob es die französische Sprache sey, oder dem menschlichen Geschlecht die nůzlichste sey, um eine allgemeine Sprache daraus zu machen.

Wir

---

nem Anhange, den ich nicht übersetze, weil vielleicht wenige der französischen Sprache Kundige diese Uebersetzung lesen werden. Doch wollen wir dem Leser, der vielleicht dieser Sprache kundig ist, eine kleine Probe vorlegen.

Die Franzosen pflegen ihre Participia passiva, wenn sie mit dem Hilfs Verbo avoir haben zu stehen kommem, bald zu decliniren, bald nicht zu decliniren, so kaum noch einige andere Sprachen zu thun pflegen. Z. B. Wenn sie schreiben wollen: Ich habe deinen Brief, denn du mir geschrieben hast empfangen, so decliniren sie das Wort geschrieben nach dem Substantivo Briefe, und schreiben also: J'ái reçu les Lettres, que vous m' avez ècrites. Nach dieser Regel müßten wir Deutschen schreiben: Ich habe deinen Brief, den du mir geschriebenen hast, empfangen. Oder lateinisch: Recepi literas, quas ad me habetis scriptas. Warum schreiben sie den nicht auch jái reçues, oder warum decliniren sie nicht auch das Participium passivum reçu empfangen, als wie das ecrit, geschrieben. Sind dieses nicht unnöthige Schwierigkeiten in der französischen Sprache? wäre es nicht leichter und verständlicher geschrieben

Wir wollen zu der den Geistlichen aufgedrungenen Unwissenheit zurückkehren. Es ist also außer Zweifel, daß die Geistlichen sehr vieles in Latein haben geschrieben, und es ist auch wahr, daß

sie

---

ben und gesprochen, wenn man anstatt der heutigen französischen Schreib- und Redart in diesem Exempel:

Jài *reçu* les Lettres, que vous m' avez *ecrites* au sujet de l' áffaire, que je vous avois *proposeé*; & apres les avoir *lu* avec attention, jái *reconnu* Comme Vous, que si je l' ávois *entreprise*, j'yaurois *trouvé* des obstacles, que je n' avois pas *prevus*. Also schreibe und sprache:

J'ái *reçu* les lettres, que vous m' aves *ecrit* au su; & de l' affaire, que je vous avois *propóse*, & apres les avoir *lu* avec attention, j'ái, *reconnu*, comme vous, que si je l' avois *entrepris*, j'y aurois *trouve* des obstacles, que jen' avois pas *prévu*.

Was würden die Lateiner sagen, wenn ich dieses Exempel nach französischen Regeln also übersetzete:

Accepi literas, quas ad me habet *scriptas* relative ad negotium, quod habebam tibi *propositum*, & postquam illas habuissem *lectas*, cognovi, sicuti tu, quod si illud habuissem *susceptum*, invenissem obstacula, quæ non habebam prævisa.

Es

sie vieles in Französischen (und eben so viel in andern Sprachen) von allen Gattungen geschrieben haben; zur Probe darf man nur le fecle de Louis XIV. so Voltaire geschrieben, nachschlagen; man wird vielleicht unter den Schriftstellern, die dieses Jahr

---

Es ist wahr, die Lateiner brauchen das Hilfswort habeo nicht; aber dieses bleibt doch richtig, daß das Participium passivum z. B. geschrieben, sich auf die Handlung ich habe, nicht aber auf das Substantivum Briefe auch in dem Französischen beziehe, folglich nicht nach dem Substantivo Briefe decliniret, sondern auf die Action ich habe undecliniret sich richten sollte. Wir Deutschen haben das Hilfswort ich habe, wie würde es lauten, wenn ich nach französischen Regeln es also schreiben und sprechen wollte:

Ich habe den Brief empfangen, den du mir geschriebenen hast, wegen dem Geschäfte, so ich dir vorgetragene habe; und nach dem ich selben habe mit Aufmerksamkeit gelesenen, habe ich wie du erkennet, daß wenn ich selbes unternommene hätte, ich Hindernissen hätte angetroffen, die ich nicht vorgesehene hatte. Lasse man die Participia passiva geschrieben, vorgetragen, gelesen, unternommen, vorgesehen undecliniret, so ist die Schwierigkeit gehoben. Dieß Beyspiel wird die Anmerkung rechtfertigen. Der Verfasser hat noch mehres an der französischen Sprache auszusetzen, so ich übergehe.

Jahr hundert mit Schriften bereicheret haben, und die Voltaire anziehet, zwey Drittheile der Geistlichen antreffen, und wer wird die Zahl derer bestimmen, die Voltaire übergangen hat? schrieben sie nicht mehr so vieles in unserem Jahre hundert, so reden, so predigen, so lehren sie den Ungläubigen nur allzuvieles. Und was ist noch übrig, daß geschrieben muß werden? Es ist schon alles gesagt worden, und es ist schon lang, daß man es weiß. Man brauchet nichts mehr als die Geschichten unserer Zeiten, und die neue Erfindungen zu schreiben; denn wenn man eine Sache nicht besser sagen kann, als sie schon andere vor uns gesaget haben, so ist es löblicher, zu schweigen. Aber gesetzt, daß die Geistlichen nicht mehr so vieles, als in den vorhergehenden hunderten schrieben, ist denn ihr Stillschweigen eine Probe ihrer Unwissenheit? gewißlich nicht; denn man kann nicht sagen, daß, wenn sie sich die Mühe geben, zu schreiben, sie nicht gut schrieben, oder gut schreiben könnten, so eine Unwissenheit anzeigete; auf der anderen Seite, so sind die vielen Werke unserer heutigen Schriftsteller keine Probe ihrer großen Wissenschaften; es giebt einige, die mit vielen Worten sehr wenig sagen, und es giebt andere, die gar nichts sagen mit ganzen Bänden; aber die gar nichts sagen, wissen dieses Nichts so schön heraus zu putzen, und selbem einen Romanzenhaften Schwung zu

Bayerische Staatsbibliothek München

geben, der der Jugend gefällt, weil er ihre Leidenschaften nährt. Uebrigens wenn zu Zeiten in ihren Schriften ein schöner Gedanken ausgedrücket ist, so ist er mit so vielen Kleinigkeiten überladen, daß ihre Werke einem Kleinod gleichen, so unter den Ruinen eines zusammengestürzten Hauses begraben liegt; man muß es mit so vieler Mühe heraus klauben, daß man des Suchens müde wird, und es lieber liegen läßt. Andere thun nichts als daß sie die Wahrheit verfälschen, um die Religion, den Papst und den geistlichen Stand gehässig zu machen. Dergleichen Werke gefallen den Leuten, derer Glauben auf schlechten Füßen stehet; derley giftige Blümgen und Kräuter reizen denen den Geruch und Geschmack, die nichts als den bloßen Namen eines Christen haben. Aber unter der Sündfluthe der bösen Schriftsteller, von den unser Jahrhundert überschwemmet ist, giebt es noch gute, die so verehrungswürdiger sind, weil sie sich nicht von dem Strohme des eingerissenen, und immer weiter um sich reißenden Verderbens haben hinreißen lassen.

Schweiget also ihr armen Spötter, die Laster, die ihr den Geistlichen aufbürdet, sind die eurige; man giebt gern andern Schuld, was man selbst thut, um sich mit fremden Fehlern zu decken. Lernet die Diener Gottes und seiner Religion in Ehren zu halten, denn Gott hat sie zu Ausspender

seiner

seiner Geheimniße und seiner Gnaden gesetzet. Sehet doch, die Unbilde und das Unrecht ein, so ihr ihnen zufůget, da ihr sie zum Gegenstande eures Scherzes und Hohnes macht; der Haß, den ihr gegen sie traget, ist eine Folge des Hasses, den ihr gegen die Religion und rȯmischkatholische Kirche traget. Wisset also, daß der Papst, die Cardinåle, die Bischȯfe, die Weltgeistlichen, Mȯnchen und Nonnen keine Menschen sind, die mit dem Thaue auf die Erde gefallen sind; daß es keine Fremdlinge sind, die aus den Enden der Welt zu euch gekommen sind; sondern daß es eure Landsleute, eure Kinder, eure Brůder, eure Enkeln, eure Verwandten, eure Nåchsten, eure Mitbůrger sind, die euren Familien Ehre machen, die euren Håusern Stůtzen sind, oder seyn werden. Ihr setzet, die Mȯnchen sind unnůtze Måuler; sie sind nicht so unnůtz, als man euch weiß machet, sie leisten dem Publicum und der Kirche gute Dienste; sie predigen, sie hȯren Beicht, sie besuchen die Kranken, und springen den Důrftigen bey. Wir wollten auf einen Augenblick zulassen, daß die Mȯnchen wirklich unnůtze Måuler seyn, wůnschet euch Glůck, denn ist es nicht ein großer Vortheil fůr euch, daß ihr in eurem Lande Stiftungen habet, wo ihr eure unnůtze Måuler ehrlich versorgen kȯnnet, die eurem Hause zum Last wåren; die euch Platz machen, um eure nůtzlichere Kinder, wenn sie es sind, besser zu ver-

 sorgn,

sorgen, und ihren Stand zu verbesseren. Ein kluger Protestant sprache ganz anderst als ihr: er beklagte Mitleiden gegen Hausväter seiner Religion, die Truppen von unversorgten Kindern hatten, daß man in ihren Ländern die Stiftungen und Klöster hätte eingezogen; und ihr wollet sie ausgeleret, eingezogen, ausgerottet haben. Leget also die Vorurtheile ab, und erinneret euch der Worte Jesu Christi die er zu seinen Aposteln, und in ihrer Persone zu den Geistlichen gesprochen hat: (p) Der euch verachtet, verachtet mich.

Fünftes Hauptstück

von dem Exorcismus und einigen andern Kirchen-Cermonien.

Da Jesus Christus die Aposteln in den Pflichten ihres Amtes unterrichtete, sprache er: (a) Gehet hin, prediget .... heilet die Kranken, erweket die Toden, befreyet die Aussätzigen, treibet die Teufeln aus. Diese Gaben, die man die unverdienten nennet, oder die Gott ohne Rücksicht ihrer Verdiensten ihnen mitgetheilet hatte, haben nach ihrem Tode nicht aufgehöret. Sie waren ihnen zum Besten der Kirche gegeben worden, auch ihre Nachfolger erhielten sie,

und

(p) Luc. C. X. (a) Matth. C. X.

und von daher haben die Exorcismen oder die Beschwörungen der Besessenen, die noch heute zu Tage in der Kirche Gottes üblich sind, ihren Ursprung. Diese Exorcismen, sage ich, sind noch heute in der Kirche üblich, aber sie müssen mit einer besondern Behutsamkeit, so die Ritualien vorschreiben, unternommen werden, um den Aberglauben zu verhüten, der sich auch in die heiligsten und unschuldigsten Gebräuche boshafter Weise einschleichet. Nächst den Exorcismen, die ihren Ursprung wie wir gehöret haben, aus der Gewalt, die Jesus Christus seiner Kirche über die Teufeln gegeben, genommen haben, hatte die Kirche noch andere Ceremonien, deren viele schon bey den Zeiten der Aposteln eingeführet worden; dergleichen sind die bey der Verrichtung und Empfangung der HH. Sacramenten übliche Gebräuche, die Bezeichnung mit dem H. Kreuze, die Besprengung mit dem gesegneten Wasser u. d. g. die sich alle auf die Wirkungen, die sie anzeigen, beziehen. Es giebt Menschen, die sich Christen nennen, und sich dennoch schämen, mit dem Zeichen des H. Kreuzes zu bezeichnen; aber warum schämen sie sich, sich öffentlich durch dieses Zeichen als Christen zu bekennen? Das Kreuz ist kein Zeichen der Schmache mehr, nachdem es Jesu Christo zu einem Werkzeuge gedienet hat, uns durch selbes zu erlösen; von selber Zeit an ist es der ganzen Welt zu einem Gegenstande der

öffentlichen Verehrung geworden. Man kann nicht begreifen, warum unsere Glaubensgegner die Verehrung des Kreuzes, wie auch der Reliquien und Bilder haben abgestellet. Ihre von allen diesen heiligen Zierathen entblößte Tempeln sehen mehr den Schaubühnen als den Kirchen Gottes gleich. Diese Verehrung, die so alt als die Kirche Gottes selbst ist, ist gottselig, und schließet nicht das mindeste Abergläubige ein. Die Ehre, die man den Reliquien und Bildern giebt, fällt auf die Heiligen, deren Gebeine und Bilder wir ehren, und beziehet sich auf Gott, dessen Freunde sie sind, wenn sie diese nicht wären, würden wir sie weder ehren, noch Achtung für ihre Reliquien und Bilder haben. Wir haben hierüber eine merkwürdige Geschichte aus dem achten Jahre hundert. (b) Leo III. Kaiser in dem Orient vermasse sich die Bilder Jesu Christi und seiner Heiligen zu stürmen. Sein Beyspiel stiftet die Iconoclasten, oder Bilderstürmer, die alle Denkmäler unserer H. Religion zerbrechen. Dieses Schauspiel brachte das Volk auf. Es zertrümerte die Statuen und Bildniße des Kaisers. Der Kaiser hielte hierin seine Person beleidiget; man setzte ihm die Beschimpfung entgegen, die er Jesu Christo und seinen Heiligen hätte angethan, und das nach seiner Eingeständniß die den Bildern angethane Unehre auf das Original zuruck falle.

(b) Hist. univers. Bossuet.

falle. Der Zorn des Kaisers erprobete, daß es wahr sey. Voltaire in seinem Sæculum Ludwigs XIV. denkt große Dinge, in dem Artickel von den geistlichen Geschäften u. a. w. wider die Reliquien beygebracht zu haben, da er einige lächerliche Dinge erzählet, die er aus den Memor es der alten französischen Hugenoten hatte geborget, die aus Hasse in den Zeiten, wo das Edict von Nantes noch galte, auf die Handlungen der Katholischen aufmerkten, und ihre Journalen mit Lügen anfülleten. M. Voltaire da er diese Geschichtgen wider die Reliquien anführet, scherzete, und Scherzreden verdienen keine Widerlegung. Die Münze, mit der man die Scherze bezahlet, sind billig Gegenscherze. „In den Zeiten Ludwigs XIV. „war es, da man anfienge dem Volke die Augen wegen dem Aberglauben zu öffnen, den es „mit der Religion zu vermengen gewöhnet ist. .. „Einige Aberglauben, die mit ansehnlichen Gebräuchen verknüpfet waren, sind geblieben. Die „Protestanten haben in diesem Stücke gesieget, „doch müssen sie bekennen, daß es keine katholischen Kirchen gebe, wo diese Mißbräuche sind „eingeschränkter und verachteter, als in Frankreich.„ Welcher Triumph soll doch dieses für die Protestanten seyn! wenn man deßwegen soll die Religion aufheben, weil die Abergläubigen dieselbe mißbrauchen, so müßte man alle menschliche

Gesetze aufheben, denn man übertritt, und mißbraucht sie täglich: und nach dem Ausdrucke des Erasmus, müßte man das Haus abbrennen; um den Kehriz zu verzehren. Voltaire hat recht, daß der Pöbel zum Aberglauben sehr geneigt ist; dieser Hang hat gemeiniglich seinen Ursprung aus dem Eigennutze: z. B. wenn eine Seüche unter dem Viehe sich zeigt, so meynt der Landmann sogleich, daß der Teufel durch Hexen ihm zu schaden suche; sie nehmen lieber ihre Zuflucht zu einem Heiligen, zu einem Hexenpulver, oder zu dem Exorcismus der Kirche, als zu natürlichen Mitteln; denn die natürlichen Mitteln kosten ihm Geld, aber die geistlichen nichts, oder ein freywilliges Geschänk. Sie werden sehr oft in ihren abergläubigen Meynungen durch jene selbsten unterhalten, die das angesteckte Viehe (vielleicht auch erkrankte Menschen) zu heilen sich angeben, die hernach, wenn ihre Curen nicht glücklich sind, um ihre Unwissenheit zu verschöneren, sich der Einfalt des Landmannes bedienen, und dem Betrogenen Glauben machen, es stecken Hexen und Zauberstreiche darunter; so erhält der Charletan seinen Credit, und der Landmann seinen Aberglauben.* Der Herr Abt Prevost

* Ein hoher Wahrheitsliebender Freund erzählete mir, das unweit Coppenhagen eine Seuche unter

vost erzählet öffters in seiner angeführten Sammlung der Reisebeschreibungen die Aberglauben der Schwarzen und anderer entfernten heidnischen Völkern, so die Europäer entdecket haben. Aus diesen Erzählungen siehet man wie der Aberglauben

---

ter dem Rindviehe eingerissen wäre, daß man aber bey der Oeffnung des gefallenen Viehes keine Seuche wahrgenommen. Der Landmann sey auf den Gedanken verfallen, daß Viehe müßte durch Zauberey hingerafet werden. Ein aufmerksamer Nachbar hätte einen schlechtgekleideten Menschen unter dem Gottesdienste in dem Dorfe und in einigen Ställen umhergehen sehen; dieser mußte der Zauberer seyn, und er war es auch. Man zohe ihn gefänglich ein, es war ein beurlaubter Soldat aus Coppenhagen, man drunge an ihm, ob er das Viehe bezauberet habe; er gestunde es ein: er sollte die Zauberey aufheben, wenn er das Leben wollte geschenket haben. Er lösete die Zauberey auf, aber ganz natürlich: er gestunde ein, daß er die Zunge des Viehes mit Seifen eingeschmieret habe; daß von selber Stunde an das Viehe nicht mehr gefressen, sondern Hunger gestorben, und er die Häute der vergrabenen Rinder abgezogen und verkaufet habe. Man sollte die Zunge des kranken Viehes abwaschen, und mit Salz reiben, es würde fressen und gesund seyn. Es wurde also befunden, und die Zauberey war zu Ende.

ehemals in den Herzen dieser einfältigen Menschen durch die Betrügereyen ihrer Götzendiener sey ernennet worden. Nichts war abergläubiger und zugleich grausamer, als die Art, die angeklagte Unschuld zu prüfen und zu beweisen.

In dem Königreiche Loango in Africa, wenn einer eines Verbrechens beschuldiget wurde, so wurde er auf einen offenen Platz vor den Götzenpfaffen mit seiner ganzen Familie, die gemeiniglich mit in die Anklage verwickelt war, geführet; allda machte man öffentlich die Probe an den Angeklagten, da man ihnen einen gewissen Saft, Bonda in ihrer Sprache genannt, zu verschlucken gab. Wenn der Angeklagte, nachdem er den Saft geschlucket hatte, mit geraden Füßen einhergehen konnte, so wurde er für unschuldig erkläret; hatte er aber das Unglück zu fallen, so erhobe das versammelte Volk ein starkes Geschrey, dankete seinen Mokissos, daß sie sich gewürdiget hätten, die Wahrheit an Tag zu legen; der Angeklagte, und durch eine so barbarische Probe überzeugte Uebelthäter wurde seiner Kleider entblößet, die den Götzenpfaffen zu einer Belohnung heimfielen. Wenn das Verbrechen groß war, so wurde über den vermeynten schuldig Befundenen sogleich das Urtheil gesprochen, und er wurde gemeiniglich zum Tode verdammet. Alle Reisenden sahen leicht ein, daß diese Probe mit vieler Liste und Betrügerey vermänget war; der Saft

Bonda

Bonda wurde aus einer Wurzel gedrücket, der in den Kopf stiege, und selben mit so starken Dünsten bestürmete, daß er jenen, der ihn hinein schluckete, unfehlbar zu Boden warfe. Die Götzendiener ließen gemeiniglich dieses Gift an ihren Feinden, durch deren Untergang sie sich einen Nutzen oder Vortheile verschaffen konnten, in seiner vollen Stärke wirken, da sie selben eine starke Dosis gaben. Man konnte aber die Dosis durch ein Gegengift für jene milderen, welche die Götzenpfaffen durch reiche Geschänke gewonnen hatten, und dieses zwar mit einer solchen Geschicklichkeit, daß niemand den Betrug wahrnehmen konnte; und auf diese Art wurden manche Unschuldige hingerichtet. Ich könnte noch eine Mänge solcher abergläubigen Gebräuchen beybringen, welche die Heiden selber Gegenden in ihre Religion einmischen; aber das angeführte Beyspiel ist genug, uns zu überzeugen, daß der Aberglauben niemal fähig gewesen in den Herzen der wildesten Menschen, die einmal für ihre Religion geschöpfte natürliche Ehrfurcht zu ersticken; denn diese dumme Völker ungeachtet der grausamen Gebräuchen, blieben auf ihren Götzendienst verpichet; sie murreten nicht wider ihre Pfaffen, wenn sie schon die menschliche Natur so grausam mißhandelten, daß sie sich nothwendiger Weise wider sie hätten auflehnen müssen. Man kann den Christen keinen so groben Aberglauben, weder solche

Ge-

Gebräuche vorwerfen, die dem Publicum schädlich wären, die Kirche heißet die Mißbräuche nicht gut, in dem Gegentheile, sie widersetzet sich selben, und giebt sich alle mögliche Mühe und Sorgfalt, selbe von ihrem Gottesdienste zu entfernen. Die Pfarrer und Prediger befleißen sich das Volk in den Materien, die die Vereehrung der Heiligen, der Reliquien, der Bilder und andere Ceremonien betreffen, in welche leicht ein Aberglauben einschleichen könnte, auf das sorgfältigste zu unterweisen; und also suchen sie die Gebräuche der Religion beyzubehalten, da sie die Mißbräuche ausrotten. Es finden also die Ungläubigen und unsere Glaubensgegner hier keine Ursache die Gebräuche der Kirchen zu spotten, denn wenn auch einzele abergläubige Menschen dieses Gespötte verdienen, so kann es doch nicht auf die Religion fallen, die allen Aberglauben verwirft und verdammet.

Da ich von den Geheimnißen unserer geistl. Religion zu reden habe angefangen, muß ich noch einige andere berühren, die den Ungläubigen Materie zum Gespötte geben; diese Abhandlung kann den schwachen Christen, die in den Grundsätzen der Religion nicht genug unterrichtet sind, ein Licht geben, auf daß sie nicht Ursache haben die witzige Spöttereyen der Ungläubigen für Orackeln zu halten.

Sechstes

Sechstes Hauptstück
von dem Paradiese.

Gott hat uns nicht, wie ich schon gesagt habe, aus dem Nichts hervorgezogen, daß wir auf dieser Erde nur einige Augenblicke die Wunder der Natur betrachten, und hernach wider in das vorige Nichts zurückfallen sollen. Dieser Endzweck wäre unseres Schöpfers nicht würdig, noch jenem des Menschen geziemend. Die Welt ist wegen dem Menschen, der Mensch aber wegen Gott erschaffen. Wir fühlen es, daß wir hier auf Erden nicht in unserem Mittelpunct sind. Die Vergnüglichkeiten dieses kurzen Lebens sind oft mit den bittersten Uebeln vermängt, und sie haben nichts standhaftes, so den Menschen begnügen könnte. Er sucht vergebens in diesen irdischen Dingen seine Glückseligkeit; es würde ihm wie dem Hunde des Aesopus und Fontaine gehen, der den Schatten seines Raubes in dem Wasser sahe, und da er den Raub ließe fahren, um den Schatten zu erhaschen, weder Raub noch Schatten mehr hatte. Man wird aber fragen, worinn das höchste Gut bestehe, so die alten heidnischen Philosophen gesuchet, aber nicht gefunden haben?

Jesus

Jesus Christus erklärete es uns auf dem Berge; (a) dort zeigte er uns den Himmel als die Belohnung deren Gerechten; und an einem andern Orte sagt er deutlich, daß die Seligkeit in der Anschauung Gottes bestehe. Ein Stand wo der Mensch nichts mehr verlangen kann, so zu seiner Glückseligkeit was beytragen könnte, und wo er nichts mehr zu fürchten hat, so seine Glückseligkeit stöhren oder endigen könnte, diesen nennen wir das höchste Gut, die vollkommene Glückseligkeit. Dieses ist der Stand der Auserwählten in dem Himmel. Sie besitzen Gott, in Gott finden sie ihre vollkommene Ruhe, und die Versammlung aller Güter; die vollkommene Ruhe, weil Gott der letzte Endzweck ist; jedes Wesen, so sein Ende erreichet, ruhet in selbem wie in seinem Mittelpunct; die Versammlung aller Güter aber, weil Gott allein alles wesentliche Gut ist, und folglich den Auserwählten die Stelle aller Güter vertritt.

Das Reich der Himmeln, zu welchem der Mensch von seiner Natur aus nicht das mindeste Recht hat, erhält er als eine Belohnung, folglich muß er selbes auf Erden zu verdienen suchen; da aber unsere menschliche Werke natürlicher Weise kein Verhältniß noch gemäßes Verdienst gegen diese Belohnung hat, so folget ferner, daß Gott diesen Mangel durch den Beystand seiner Gnade und

durch

(a) Matth. C. V.

durch die Mittheilung seiner übernatürlichen Gaben ersetzen müsse; und aus dieser Wahrheit folget ganz natürlich die Nothwendigkeit des Gebethes, so bey allen Völkern zu allerzeit ist üblich gewesen. Rousseau will sich hier von dem ganzen menschlichen Geschlecht unterscheiden, wenn er sagt: (b) „Ich „danke Gott für seine Gaben, aber ich bethe „nicht; was sollte ich von ihm begehren.„ Die Antwort auf seine Frage ist sehr leicht; wir müssen ihn, der natürlichen und leiblichen Nothwendigkeiten nicht zu gedenken, um seinen nöthigen Beystand anflehen, um unser Heil zu wirken, dieses ist ganz natürlich. Ein König der Erde durchlauft nicht sein Reich, seine Gnaden ohne Unterschied über seine Unterthanen auszuschütten, der Unterthan muß bey ihm mit einer Bittschrifte einkommen, wenn er eine Gnade verlangt. Also muß sich der Mensch durch das Gebeth, so die Stelle der Bittschrift vertritt, an Gott wenden, um seine Gnaden und Gaben zu erhalten. Ohne mich sagt Jesus Christus könnet ihr nichts thun; ja die Nothwendigkeit der Gnade ist eine Folge unseres Unvermögens, aus uns selbsten was Heilsames zu wirken.

Sieben-

(b) Emile Tom. 3. p. 68.

Siebendes Hauptstück
von der Gnade.

Die Gnade ist eine übernatürliche Hülfe, die Gott dem Menschen nicht schuldig ist; eine Hülfe, die Gott aus freyem Willen giebt, die in und mit dem Menschen wirket; eine Hülfe, die man die wirkliche Gnade nennet. Die Ausspendung der Gnaden vor dem Falle des Adams war unterschieden von der, die nach dem Falle geschieht. Gott erschuffe den Menschen aufrecht, sein Willen war in einem vollkommenen Gleichgewichte, und er hienge nicht auf die Seite des Bösen. Gott gabe dem Menschen eine Hülfsgnade, die seinem glückseligen Stande, in welchem er erschaffen worden, gemäß war. Diese Hülfsgnade nennte der H. Augustinus Auxilium sine quo non, eine Hülfe, ohne welche der Mensch nichts konnte. Es war eine solche, der sich der Adam, wie ich schon gesagt habe, bedienen konnte, wenn er wollte, und der er sich auch nicht bedienen konnte, wenn er wollte; also bestim̃te sich Adam selbst von dieser Gnade unterstützet. Aber nach der Sünde hat sich das Blat gewendet, der von seiner Größe herabgefallene und in seiner Natur verdorbene Mensch hat einer mächtigeren Hülfe nöthig; denn das vollkommene Gleichgewicht gegen das Gute und

Böse

Böse ist zerbrochen, und zernichtet. Die Wunden, welche die Sünde in unserer Seele hat zurückgelassen, ich meyne die Unwissenheit, die Begierlichkeit, die Schwachheit und die Bosheit herrschen zu mächtig über uns, und machen, daß auch das mindeste Gute beschwerlich fällt, und jedes Böse, wenn es noch so groß ist, für uns was Reizendes und Anziehendes hat. Die Erfahrniß redet uns hiervon so klar, daß wir keines Dolmetschen bedürfen. Wir fühlen in uns einen schrecklichen Hang zum Bösen, und jedes Gut scheint uns ein unersteiglicher Felse. Wir sehen, daß die Kinder ohne Lehrmeister und Unterricht das Böse erlernen; sie haben einen natürlichen Widerwillen wider die Schule, sie sehen die Zeit, die sie zur Erlernung des Guten anwenden sollen, für eine verlohrne Zeit an. Was kostet die gute Erziehung einem Hausvater nicht? welche Mühe muß er sich nicht geben, das Herz seines Kindes gelehrsam und beugsam zu guten Grundsätzen zu machen? der Geist des Menschen muß wie ein öder Platz der Erde angebauet werden, wenn er Früchte bringen soll. Bey allen diesen Schwierigkeiten will Rousseau haben, daß man den Kindern keinen Unterricht geben solle; man soll sie ihrem Hang überlassen, und was werden sie abgeben, als wilde Menschen, so die Absicht des Rousseau ist. Wir können uns also nicht befremden, daß dem Menschen nach dem Falle des

Adams eine mächtigere Gnade nothwendig sey, als dem Adam in dem Stande seiner Unschuld. Diese Hilfe nennet der H. Augustinus der Lehrer der Gnade Auxilium quo, oder die Hilfe vermöge, welcher er das Gute wirken kann; denn sie giebt nicht nur dem Menschen die Gewalt, sich derselben zu bedienen, sondern sie macht auch, daß der Mensch wolle, und sie bestimmet den Willen. Dieses nennet man in den Schulen die wirksame oder wirkende Gnade, derer sich Gott bedienet, um uns auf dem Wege seiner Gebothe wandeln zu machen. Diese Gnade ist nichts hartes und beschwerliches, in dem Gegentheile sie ist lieblich, reizend und vergnüglich; ja sie ist der Reiz und das Vergnügen selbst, so den Willen reizt und anziehet. (a)

Die Gnade ist weiter kein Geheimniß, wir haben gesehen, daß ihre Nothwendigkeit aus unserem Unvermögen entspringe; das Geheimniß bestehet in deme, daß wir nicht so leicht begreifen, wie der Mensch mit und unter dieser wirksamen und den Willen bestimmender Gnade wahrhaft frey bleibe. Eine Schwierigkeit, die der H. Augustinus, jener erhabene Geist, schon vor uns hat erkennet, wenn er sagt, daß die Vereinigung der wirksamen Gnade mit dem freyen Willen schwer zu begreifen und zu erklären sey. Diese Auslegung

(a) Ezech. C. 36.

gung ist eine Klippe, an der der Geist vieler großen Männer gescheiteret ist. Einige, die der göttlichen Gnade alles zueigneten, haben den freyen Willen zerstöhret; andere, die dem freyen Willen alles zuschrieben, zernichteten die Gnade. Zwey äußerste Ende, die man in dieser Materi sorgfältig verhüten muß, um nicht auf Abwege zu kommen. Wenn diese Vereinigung schwer zu verstehen ist, so kömmt es von der Schwachheit unseres Verstandes her, dem es nicht zukömmt, die Größe Gottes mit der Elle unserer kleinen Vernunftschlüssen auszumessen. So schwer aber diese Sache zu begreifen ist, so bestehet dennoch in der That diese Vereinigung und Uebereinstimmung; begreifen wir sie nicht, so fühlen wir sie doch; denn ich glaube, es ist niemand, der nicht spüre, wenn er das Gute wirket, daß er das Vermögen habe, es nicht zu wirken. Er fühlet keinen Zwang und Nothwendigkeit, wenn er gleich einen Reiz und Ergetzlichkeit empfinde:, das Gute zu wirken.

Nächst dieser wirksamen Gnade giebt es noch eine andere Gattung derselben, die man die genugsame oder hinlängliche * nennet, und die dem Menschen das Vermögen giebt, das Gute zu wirken, und welcher Gott, wenn wir sie wohl benutzen, neue übernatürliche Kräfte hinzusetzet. Wir wollen es in einem handgreiflichen Beyspiele erklären,

* Gratia sufficiens.

wir wollen eine Gleichniß zwischen dieser Gnade und einem Funken Feuers anstellen. Ein Fünkgen Feuers ist genugsam und hinlänglich, ein ganzes Haus zu verbrennen. Das Fünkgen theilet dem Hause das Feuer mit, das Feuer nimmt mehr und mehr zu, und es gewinnt solche Stärke, daß wenn man es um sich greifen läßt, und keine Gewalt braucht, es auszulöschen, endlich das ganze Haus in Brand setzet. Also theilet ein Fünkgen der genugsamen Gnade dem Herzen das Feuer der göttlichen Liebe mit, dieses Feuer wird sich vermehren, und das ganze Herz wird endlich im vollem Feuer der Liebe brennen, wenn der Mensch keine Hinderniße einstreuet, wenn er nicht durch seinen verkehrten Willen eine Flamme erstickt, die sein Herz zu entzünden hat angefangen; wenn demnach das Werk nicht vollendet wird, so liegt die Schuld an dem Menschen.

Lassen wir doch der Barmherzigkeit Gottes Recht wiederfahren; gestehen wir doch ein, daß Gott, so undurchdringlich er ist, er doch in der Austheilung seiner Gnaden auf seiner Seite niemal was ermangeln lasse, dem Menschen die nöthige Hilfe zu geben, sein Heil zu wirken. Gehen wir in uns selbsten: wie oft klopft er nicht an unser Herz? wie oft läßt er uns nicht die Eitelkeit dieser Welt fühlen durch die Veränderlichkeit derselben, durch unvorgesehene Zufälle, die uns beunruhigen,

die

die uns wider unseren Willen die vermeynte Ergetzlichkeiten dieses Lebens verbitteren? wie oft giebt er uns nicht Gelegenheit und günstige Zeitumstände, zu uns selbst zukommen, itzt ein reifes und erlebtes Alter, wo das Feuer der Leidenschaften zu erlöschen beginnt, itzt eine Verdemüthigung und Erniedrigung, itzt einen Umsturz unseres Glückes, itzt eine Unpäßlichkeit, Schwachheit, Krankheit u. d. g. die uns von Seite Gottes erinneren, daß es Zeit sey, sich ihm zu näheren. Lasset uns noch mehres sagen, jene Unruhe des Gewissens, die nach der Sünde folget, jene marterende Gedanken, jener Aufruhr unserer Seele, jene aufsteigende Schamröthe, die sich während, daß wir das Laster begehen, uns beunruhigen, sind dieses nicht himmlische Ermahnungen, die den Sünder in dem Aufruhre seiner Leidenschaften einzuhalten suchen.

Wir können keinen heilsamen Gedanken schöpfen, kein gutes Werk verrichten ohne die Gnade Gottes, und mit der Gnade Gottes können wir alles. Diese Lehre zeiget uns, daß wir alles von seiner Barmherzigkeit erwarten und erflehen müssen; sie muß uns Liebe, Demuth und Dankbarkeit einflößen. Gott ist HErr und Meister seiner Gaben, wenn er sie uns giebt, so kann er auch selbe, wenn er will, uns wieder entziehen. Lasset uns also laufen, und in dem Laufe die Hoffnung und die Furcht zu unsern Führerinnen nehmen; es ist aber nicht ge-

nug, daß man gut anfange, die Summe des Geschäfts ist, gut endigen. Wie viele Schiffe die aus dem äußersten Americam bis nach Europa ihre Fahrt glücklich vollbracht haben, haben wir auf dem Sande des Ufers, in welchen sie einfahren wollten, scheiteren sehen? Und wie viele Menschen haben das nämliche Schicksal in dem Geschäfte ihres Heils erfahren? die Beharrlichkeit ist eine Gnade Gottes, die er keinem schuldig ist. Das sicherste Mittel uns in der Mitte so vieler tausend Gefahren aufrecht zu halten, und so unzähliche Klippen, an den wir anstoßen und scheiteren können, glücklich zu entgehen, ist das Gebeth, so uns Jesus Christus so nachdrücklich in seinem Evangelio hat anbefohlen; (b) Gott will von unsern Bitten und Flehen bestürmet seyn. Laßt uns also bethen, laßt uns inständig bethen, daß uns Gott das verleihe, was uns zu unserem Laufe auf dem Wege des Heils nothwendig ist, damit wir selben glücklich vollenden. Wir müssen noch von einem andern Glaubenssatze reden, der unser Heil angeht.

Achtes

(b) Luc. C. XVIII.

Achtes Hauptstück

von der Prädestination oder Gnadenwahl.

Die Prädestination oder Gnadenwahl ist eine besondere Vorsicht Gottes gegen den Menschen, den er wirklich will selig machen, und den er unfehlbar durch die wirksame Mitteln, die er ihm zu diesem Endzwecke zubereitet hat, selig macht. Die Gnadenwahl, wie ich sie beschrieben habe, ist ein Glaubenssatz, der in der göttlichen Schrift deutlich angemerket ist. Wir haben keine Ausflucht, selbe zu läugnen, und wie soll man eine Lehre läugnen können, die uns die natürliche Vernunft selbst lehret? Der Endzweck des Menschen ist das ewige Leben, diesen hatte sich Gott vorgesetzet, da er den Menschen erschaffen hat. Es kann aber der Mensch diesen Endzweck aus puren natürlichen Kräften nicht erreichen. Gott mußte also diesen Mangel der Natur durch übernatürliche Mitteln und Gaben ersetzen, und den Menschen zu dem Ende führen, welches er durch seine eigene Kräften nicht erreichen konnte. Der H. Thomas unterstützet diesen natürlichen Vernunftschluß durch ein Beyspiel, so er von einem

Menschen nimmt, der nach dem Schwarzen in der Scheiben schießt. Der Pfeil fliegt nicht für sich selbst in das Schwarze, sondern er kömmt durch die Stärke dahin, die der Mensch dem Bogen giebt und eindrückt. Das Ziel des Menschen ist das ewige Leben, der Mensch ist der Pfeil, die Gnade Gottes und die übernatürliche Gaben sind der Bogen, durch welchen Gott dem Menschen die nöthige Kräften giebt und eindrücket, um zu dem Ziele zu gelangen. Alle Gleichnissen sind unvollkommen, und diese auch. Der Pfeil ist ein todes Werkzeug, das Abloß leitend zu dem Ziele getragen wird; der Mensch aber wirket, und die Gnade Gottes wirket mit ihm, wie wir in dem vorhergehenden Hauptstücke gesehen haben. Die Menschen, die zu diesem Ziele auf die Art, wie wir gesagt haben, gelangen, nennen wir die Prädestinirte oder Auserwählte, und die selbes nicht erreichen, nennen wir die Verworfene. Hier ist der Ort, wo die Ungläubigen den Himmel mit Lästerungen anfallen, sie künden Gott den Krieg an, und wollen ihn zwingen, alle Menschen selig zu machen. „Jener Gott, sagt Rousseau, (a) „der den größten Haufen seiner Geschöpfe zu den „ewigen Strafen bestimmt, ist nicht mehr jener „gütige und barmherzige Gott, den mir meine „Vernunft gezeiget hat.„ Aber Rousseau irret sich,

(a) Emile Tom. 3. pag. 81.

sich, Gott strafet nicht durch seine Güte, sondern durch seine Gerechtigkeit. Rousseau der seinen Gott als ein gütiges und barmherziges Wesen begriffen hat, hätte ihn auch zugleich als ein gerechtes Wesen begreifen sollen. Denn die Güte und Gerechtigkeit sind zwo Vollkommenheiten Gottes, die von einander nicht können getrennet werden! kurz Rousseau streitet hier einen Glaubenssatz an, den er gar nicht versteht. Es ist ein anderes aus dem Reiche Gottes ausgeschlossen seyn, und ein anderes zu den ewigen Qualen bestimmet zu seyn. Der Himmel ist nur den Kindern und Erben bestimmet; eine Erbschaft die nur unter gewissen Bedingnissen, die Gott von Ewigkeit vorgeschrieben hat, kann erhalten werden. Die nun diese von Gott vorgeschriebene Bedingnisse zur Erbschaft nicht haben, sind von dem Reiche Gottes ausgeschlossen, sie sind aber nicht zu den ewigen Peinen als nur wegen ihren Sünden bestimmet. „Denn, „sagt der H. Augustinus, Gott ist gütig, Gott ist „gerecht; er kann selig machen ohne Verdienste, „weil er gütig ist, aber er kann nicht verdammen „ohne Sünden, weil er gerecht ist.„ Es hat also die Prädestination oder Gnadenwahl, in ihrem wahren Gesichtspuncte genommen, nichts ungerechtes, nichts grausames, nichts tyrannisches. Natürlicher Weise haben wir gar kein Recht auf das Reich der Himmeln, Gott schließet nur jene aus,

die nicht die zum Besitze desselben erfoderliche Bedingniße haben, was ist Ungerechtes in diesem? Haben wir nicht in gewissen Ländern das Naturalisationsgesetz, so die Menschen errichtet haben, vermöge dessen alle jene, so aus fremden Ländern gebohren sind, von Beneficien und Aemtern ausgeschlossen sind? wird dieses Gesetz für ungerecht gehalten? keines Weges; warum will man denn in den Verordnungen Gottes eine Ungerechtigkeit finden, vermöge derer er alle von der Erbschaft des Himmels ausschließet, die nicht getaufet sind? die Taufe ist es, die uns zu Kindern und Erben Gottes macht. Und durch seine Einsetzung ist die Taufe zu der Seligkeit nothwendig, es wäre denn, daß das Marterblut oder das Gelübde und die Begierde, die Taufe zu empfangen, dieselbe in diesem auserordentlichen Falle ersetzete. Uebrigens da die Taufe als ein allgemeines Heilmittel für alle Menschen, keinen ausgenommen, eingesetzet ist, wenn es einige giebt, die ohne die H. Taufe sterben, müssen wir es nicht Gott zuschreiben, sondern entweder der Unwissenheit, oder der Bosheit der Menschen, oder andern natürlichen Ursachen. Also sehen wir, daß diejenige, die nicht getaufet sind, eben so gerecht von dem Reich Gottes ausgeschlossen sind, als jene, so die Menschen durch das Naturalisationsgesetz von dem Besitze der Aemter und Beneficien wechselweiß ausschließen. Und wenn ein Bastard durch die menschliche Gesetze

gerechter

gerechter Weise von der Erbschaft seines Vaters ausgeschlossen wird, welche Ungerechtigkeit kann man in dem Gesetze Gottes finden, so die Ungetaufte von dem Reiche Gottes ausschließet? was die ewigen Peinen betrifft, zu welchen die Menschen bestimmet sind, die durch persönliche Sünden Gott beleidiget haben, so ist auch in diesem Decret Gottes nichts als Gerechtigkeit, wie wir in einem besondern Hauptstücke zeigen werden. Also hat die Glaubenslehre von der Prädestination bis hieher nichts Geheimnißreiches enthalten. Das Geheimniß bestehet indem, daß wir keine Ursache können angeben, warum Gott diese vielmehr zu dem ewigen Leben hat auserwählet oder prädestiniret, als andere.

Lasset uns diese Frage nicht weiter treiben, es wäre eben so viel, als wollten wir uns die Kühnheit nehmen, den unbegreiflichen, aber allzeit so gütigen als gerechten Gott vor dem Richterstuhle unserer schwachen Vernunft zu fodern. Die Gnadenwahl des einen vor dem andern geschiehet ohne Ansehen der Personen; denn etwas aus Ansehen der Person thun, heißt dem einen was benehmen, und dem andern zulegen, um dessen Stand zu verbessern. Gott nimmt den Verworfenen nichts, da er den Auserwählten übernatürlichen Gaben giebt, die er ihnen nicht schuldig war. Bey Gott ist kein Ansehen der Personen,

der

der Scepter und der Hirtenstab sind bey Gott in gleichem Ansehen. Er ist niemand was schuldig. Seine Gütigkeit zeiget sich in den Prädestinirten, und seine Gerechtigkeit in den Verworfenen. Wir wissen, und nichts ist in der göttlichen Schrift deutlicher ausgedrücket, als daß Gott das Heil aller Menschen aufrichtig wolle.

Die Freygeister reden von der Prädestination, als wenn es erlaubet wäre, ohne alle Sorge für sein Heil zu leben; wenn Gott, sagen sie, meine Seligkeit hat vorgesehen, wenn er mich auserwählet und prädestiniret hat, so mag ich thun, was ich will, so werde ich unfehlbar selig werden; hat er aber meine Seligkeit nicht vorgesehen, hat er mich nicht prädestiniret, so mag ich thun, was ich will, so werde ich verdammet werden. So redet der Freygeist; er suchet einen Schleiher, um sein Zügelloses Leben auf Kösten Gottes zu zu decken, er suchet Gott zum Urheber der Sünde zu machen. Es ist wahr, und der Freygeist spricht mit Rechte, daß alles, was Gott vorgesehen hat, unfehlbar geschehen werde, denn die Voraussicht Gottes ist unfehlbar; aber nicht alles was Gott voraus sieht, geschieht deßwegen, weil er es voraus sieht; sehr viele Dinge geschehen freywillig in Zukunft, und da das Zukünftige Gott eben so bekannt und bewußt ist, als das Gegenwärtige, so sieht Gott selbe vor, weil sie so geschehen werden. Das will

sagen,

sagen, die Voraussicht Gottes benimmt dem freyen Willen des Menschen nichts. Wir müssen uns nicht selbst betrügen, wir müssen vielmehr besorget seyn, unser Heil nach der Lehre des Apostels, mit Furcht und Zitteren zu bewirken. (b) Denn, wenn gleich die Prädestination und Gnadenwahl von Ewigkeit aus purer Gnade geschieht, so hängt dennoch die Ausführung dieser göttlichen Vorsicht von den guten Werken ab, die wir mit der Gnade Gottes wirken müssen; denn der Himmel, der zwar Selige, aber nicht Heilige macht, wird auf die Art einer Belohnung gegeben. Hier kömmt es nicht darauf an, daß man auf die Barmherzigkeit Gottes sich berufet, oder vielmehr, daß man dieselbe mißbrauchet, noch weniger müssen wir das Geheimniß der Prädestination überzwerch, das ist, nach unsern Einfällen auslegen; hier kömmt es auf die Ewigkeit, hier kömmt es auf alles an. Wenn unsere Freygeister in eine schwere Krankheit fallen, warum beruhigen und verlassen sie sich nicht auf die Voraussicht Gottes? Gott hat vorausgesehen, sonst wäre er Gott nicht, ob dieser Kranke von seinem Krankenbethe aufstehen, oder auf selben sterben werde; warum giebt man sich denn so erstaunliche Mühe? warum so vieles Laufen und Rennen, Schnaufen und Beschäftigen durch die Hilfe der Aerzte, der Wundärzte,

(b) Philipp. C. II.

ärzte, der Apothecker u. d. g. die verlohrne Gesundheit wieder herzustellen? der Ausgang wird jener seyn, den Gott hat voraus gesehen; warum überläßt man ihm nicht die Sorge der Heilung? aus diesem nur allzu wahren Beyspiele sehen wir, daß die Voraussicht Gottes, die sich eben sowohl auf das Natürliche als auf das Ewige erstrecket, dem Menschen die Sorgfallt für die zeitliche Geschäfte nicht benimmt. Und was thut man nicht wegen diesen? wenn es darauf ankömmt, sein Glück zu machen, seinen Vortheil zu gewinnen, ein Amt, eine Ehrenstelle zu erhaschen, sich zu bereicheren, sich vorzuthun, seinen Stand zu erhalten, höher zu gelangen, es sey bey Hofe, oder in der Stadt, was wendet man nicht an, um seinen Zweck zu erreichen? welche Räder setzt man nicht in Bewegung, welche Mine läßt man nicht springen, um seinen Zweck zu erreichen? Und was sind alle diese Güter, welchen Namen sie auch haben mögen, gegen unser Heil? wir kommen nackend auf die Welt, und bloß trägt man uns zu Grabe, nur unser Heil soll unser wahres Geschäft seyn, an dem der Kluge vor allen übrigen denken und arbeiten soll. Ein ehrlicher Mann, der gut denkt und der alle Dinge nach ihrem ächten Werth zu schätzen weiß, wird auch gewiß also handeln; ein Freygeist aber, der wie ein Gottloser und Verworfener lebt, ist

ein

ein Thor, denn das Schicksal, so in der Ewigkeit auf ihn wartet, ist ihm unbewußt, er lebt also in den Tag hinein, ob er prädestiniret oder verworfen sey, und setzt dadurch sein Unglück für die Ewigkeit fest.

Neuntes Hauptstück

von der Hölle.

Es ist falsch, daß erst nach der Lehre Jesu Christi der Glaube an die Hölle in die Welt gekommen sey. Ich habe schon gezeiget, daß die Hölle den alten heidnischen Philosophen unter dem Namen Tantarus bekannt gewesen sey. Plato redet der Länge nach von der Hölle, er mahlet den Aufenthalt der Gerechten, und die Wohnung der Gottlosen. Jene die Lastern begangen haben, die leicht können abgebüßet werden, werden nach seiner Meynung nicht über ein Jahr in der Hölle verbleiben. Dieses erweiset, daß Plato nicht nur allein eine Idee von der Hölle, sondern auch eine Dunkle von dem Fegfeuer gehabt habe. Was den Heiden nur in den verworfenen Bildern von der Hölle bekannt war, erkannten die Jüden in vielen klåreren; denn die Schriften des alten Testaments reden an vielen Orten auf eine ganz bestimmte und deut-

deutliche Art. Man darf nur den Propheten Isajas lesen, und zwar den letzten Vers des letzten Kapitels, und man wird sehen, daß er von der Hölle, wie Jesus Christus in seinem Evangelio geredet habe.

Es ist merkwürdig, daß die Heiden, die eine Idee von der Hölle gehabt haben, zugleich eine Kenntniß von dem allgemeinen Brand der Welt, der vor dem letzten allgemeinen Gerichte soll vorhergehen, gehabt haben. Propertius, Lucretius, und Ovidius reden davon, und sagen, daß die Welt durch das Feuer werde untergehen. Alles dieses besonders das letzte Gericht, und die Auferstehung der Toden waren den Jüden durch verschiedene Stellen ihrer Schrift ganz ausnehmend bekannt, weil sie von den Dingen, die da kommen sollen, öftere Meldung thut. Der Prophet Job redet unter andern sehr ausdrücklich von der Auferstehung der Leiber, und bey ihm und an andern Orten der Schrift wird eines allgemeinen Gerichts gedacht. Eine so kleine Schrift, wie diese, duldet die Anführung der Stellen nicht, sollte es den Ungläubigen Ernst seyn, sie nachzuschlagen, wir wollen sie ihnen anzeigen. Sie wollen aber nicht aus der Schrift, sondern aus dem Vernunftslichte überzeuget seyn. Wohlan? der Mensch kann mit seiner natürlichen Vernunft sich sichere Gründe von

der

der Unsterblichkeit der Seele fest setzen, wie wir gezeiget haben; er kann also auch aus seiner Unsterblichkeit schließen, daß in dem zukünftigen Leben für die Gerechte eine Belohnung, und für die Böswichte eine Strafe seyn müsse; aber die Vernunft kann den Menschen nicht so weit führen, daß er die Natur dieser Belohnung, oder dieser Strafe entdecken könne; denn man merket bald, daß die Entscheidung dieser Frage aus den Ideen unserer Vernunft nicht könne hergeholet werden; und eben so wenig kann die bloße natürliche Vernunft aus sich eine Idee von dem allgemeinen Brand der Welt hernehmen; denn wenn man es aufrichtig gestehen, und sich nicht mit leeren Hypothesen brüsten will, so lehret uns die Physik nicht das mindeste von einem so allgemeinen Feuerbrande der ganzen Welt. Die natürliche Vernunft überzeuget uns zwar genug, daß alle Werke des Schöpfers einen Anfang genommen, aber daß sie ein Ende, und zwar ein solches Ende nehmen sollen, hierzu schweigt sie gewiß still. Hierüber muß der Schöpfer, nicht aber das Geschöpf, der Meister, nicht aber das Werk sprechen. Wie haben denn also die alten Heiden mit einer solchen Zuversichte von zukünftigen, und so weit entfernten Zeiten vorbehaltenen Sachen sprechen können? Es ist nicht anderst möglich, als daß diese Kenntniß durch eine alte

Ueberlieferung auf sie gekommen sey; man wird den Ursprung bey dem Flavius Josephus finden. (c) Er sagt, die Kinder des Adams hätten gewußt, daß die Erde zwoen Ueberschwemmungen werde ausgesetzet seyn, eines von dem Wasser, der andern von dem Feuer; daß sie diese Erblehre in zwo Säulen hätten eingegraben, damit, wenn eine in der ersten zu Grund gienge, die andere noch überbleiben mögte. Wenn die Kinder des Adams diese Nachricht gehabt haben, wie leicht zu glauben ist, so haben sie selbe auf ihre Nachkommene fortgepflanzet, und sie ist endlich unter die Völker gekommen. Also da Jesus Christus von der Auferstehung der Leiber, von dem allgemeinen Gerichte, von dem allgemeinen Brande der Welt, von dem Paradiese und der Hölle gesprochen, so hat er nichts gethan, als daß er die alten Ueberlieferungen erkläret hat, die ihren Ursprung von der Offenbarung genommen, derer Anfang in die Zeit des Vaters Adam muß gesetzet werden.

Wir wollen indessen von der Hölle und ihren ewigen Peinen ins besondere sprechen. Es ist kein Geheimniß in der Religion, so die Ungläubigen mehr aufbringt, als die Hölle. Sie wollen Gott gern die Gewalt einräumen, die Gerechten ewig zu belohnen, aber sie können nicht ertragen, daß er die Bösen ewig strafen wolle. Wenn ihnen

(c) L. I.

ihnen der Weg zur Hölle bekannt wäre, so würden sie mit Gewalt dahin dringen, und sie bis auf den Grund zerstöhren. Aber warum nehmen sie sich doch des Schicksal der Gottlosen so sehr an? Ist es nicht zu vermuthen, sie müssen zu diesem Haufen gehören, und sie müssen auch für sich die Hölle fürchten, weil sie die Schwäche ihrer Vernunftschlüssen fühlen, und keine Hoffnung sehen, mit ihren Ungründen die Hölle hinweg zu raisoniren? Denn wenn Gott wirklich durch seinen unveränderlichen Willen die Hölle hat erschaffen und verordnet, daß allda die Gottlosen sollen gestrafet werden, wozu nützt das Murren und Raisoniren? Gott der uns zur Unsterblichkeit erschaffen hat, hat uns die Macht nicht gegeben, uns nach unserem Wohlgefallen in unser voriges Nichts zurück zu stürzen, wir müssen also nothwendig zwischen dem ewigen Leben und der ewigen Verdammniß wählen; denn ein oder das andere End ist uns unfehlbar vorbehalten: es ist nicht möglich, den Händen Gottes zu entfliehen, sie holen uns ein, wohin wir uns wenden wollen, wir stehen überall unter der Hand seiner Allmacht. Allein das Wort der ewigen Verdammniß ist erschrecklich, es schallt mit einem schreckenden Tone in den Ohren des Ungläubigen, und von diesem Schrecken kömmt das fürchterliche Geschrey wider die Hölle. Daher kömmt das dringende

Appelliren zu der unendlichen Güte Gottes, und zu Unmöglichkeit der Hölle selbst, daher entsteht der laute Ruf der Toleranz, daher sind die leere Bemühungen, die Tugend mit den Laster zu vermängen, und das Laster selbst, wenn es möglich wäre zu zernichten, damit der Hölle zum Verbrennen nichts übrig bliebe. Wir wollen sehen, wir wollen untersuchen, ob das Geschrey der Unglåubigen billig und vernünftig sey? vor allem bemerke ich, daß die Appellation der Unglåubigen zu der Unmöglichkeit der Sache ungegründet sey. Nimmermehr wird man erweisen können, daß das Feuer in der Ewigkeit nicht auf die Leiber der Menschen wirken könne, ohne sie zu verzehren. Der Unglåubige würde dabey seine Rechnung nicht finden, wenn er von den Leiber der auferstandenen Menschen, wie von den Leibern in dem gegenwärtigen Leben urtheilen wollte. Die Natur der erschaffenen Dinge richtete sich nach dem Willen des Schöpfers; die Ordnung der Natur, die wir in diesem Leben sehen, wird in dem zukünftigen Leben abgeändert seyn, die Leiber der Menschen werden unverweßlich werden; sie werden unverweßlich werden entweder zur Belohnung oder zur Strafe; oder wollen wir der Allmacht Gottes die Möglichkeit dieser Verwandlung absprechen? gewißlich nicht.

Eben

Eben so wenig ist die ewige Verdammniß der Gütigkeit Gottes entgegen; denn was ist die Gütigkeit Gottes in der Idee der Ungläubigen? sie ist eine weichmüthige Nachsicht, die ihren verdorbenen Neigungen und Leidenschaften schmeichelt, und sie alles ungestrafet thun läßt, ohne darauf zu sehen, ob Wahrheit und Gerechtigkeit dabey leide. Aber so muß man sich die Gütigkeit Gottes nicht vorstellen; Gott ist gütig, es ist wahr, aber er würde aufhören gütig zu seyn, wenn er nicht auch zugleich gerecht wäre. Es giebt keine Gütigkeit ohne Gerechtigkeit, und keine Liebe ohne Ordnung. Die Liebe ohne der Unterscheidung des Guten von dem Bösen ist in der sittlichen Ordnung eine unordentliche Liebe. Die Gerechtigkeit muß die Ordnung erhalten, und man begreift nicht, wie sie die Wage und das Gleichgewicht halten soll, wenn sie nicht die Uebertreter der Gesetze strafet. Was sollen die Gesetze selbst ohne der Gerechtigkeit werden. Wenn es keine Strafe giebt, so giebt es kein Laster, giebt es kein Laster, so giebt es kein Gesetz. Die Ungläubigen fühlen diese Wahrheit, und siehe zu welchem Grundsatze sie ihre Ausflucht nehmen: sie behaupten, daß ursprünglich zu der Gerechtigkeit weder Laster weder Tugend gewesen sey, und daß dieses alles erst durch die Menschen sey erfunden worden. Es ist zwar wahr, daß diese Lehre nicht in allen

Schulen deren Ungläubigen angenommen sey; doch sind diese Leutgen sehr verträglich, sie lieben zwar den Feder krieg, wo man mit metaphisischen Waffen, die kein Glut geben, feicht; doch sind sie sehr tolerant gegen einander, sie lassen jedem die Freyheit, nach seinem Geschmacke, und Mode zu denken.

Rousseau behauptet, wider seine Mitbrüder, die angebohrne Idee und das Gesetz der Natur, aus welchem alle menschliche Gesetze fließen. Er behauptet sie, und beweiset sie auch; es ist zwar wahr, daß er bey andern Stellen seine eigene gerechte Proben wieder zu zernichten suchet, aber alle seine Einwendungen sind zu schwach, um die starke Eindrücke auszulöschen, die seine Beweise in dem Verstande seines Lesers zurücke gelassen haben. Er sagt: „ Die alten Philosophen haben „ die Sittenlehre nicht erfunden, sie haben nichts „ gethan, als daß sie über die Beyspiele der tu„ gendhaften Menschen, die vor ihnen hergegan„ gen sind, Lectionen gehalten haben. Aristides „ war gerecht, ehe Socrates gesagt hat, was die „ Gerechtigkeit sey. Sparta lebte nüchtern, ehe „ Socrates ihre Nüchterkeit gelobet hat. „ Der Ehebruch und der Diebstahl waren Laster, ehe es geschriebene Gesetze gegeben hat. Tarquin der hochmüthige und sein Sohn Sextus haben bey den alten Römern die Strafe erlitten, ehe noch Solon die

Gesetze

Gesetze aus Griechenland geschicket hatte. Also haben die Menschen in ihrem Herzen ein natürliches Gesetze getragen, ehe man über die Tugend zu philosophiren, und geschriebene Gesetze zu geben angefangen hat. Und woher kömmt das natürliche Gesetz? von Gott, denn es giebt kein Gesetz ohne Gesetzgeber. Gott also der höchste Gesetzgeber, dessen Gerechtigkeit die Zerstöhrung der Ordnung nicht dulden kann, stellet dieselbe wieder her, da er die Sünde, die diese Ordnung zerstöhret hat, entweder in diesem Leben nachläßt, oder selbe in der Ewigkeit strafet. Diese Strafe wird ewig seyn, denn der Mensch, der in der Sünde stirbt, tritt in eine neue unveränderliche Ordnung; da die Sünde in diesem Leben nicht ausgelöschet wird, so dauret die Strafe ewig. Der Ungläubige schreyt also unbillig wider die Ewigkeit der Strafe; er hat gut sagen, das Verbrechen sey nur zeitlich, ja nur augenblicklich, und daß also auch die Strafe sich endigen müßte; denn das Maß der Strafe wird nicht nach der Dauer, sondern nach der Größe des Lasters abgemessen; und wenn gleich das Verbrechen zergänglich, so bleibt doch die Unbilde, die man durch das Laster der beleidigten Person anthut, so lang, bis sie durch die Reue und Buße ausgelöschet ist; wenn aber der Mensch in diesem Leben die zugefügte Unbilde durch die Buße nicht

abbüßet, sondern in seinem verkehrten Willen bis in den Tod verbleibet, so tritt er, wie ich gesagt habe, in ein andere unveränderliche Ordnung, wo er keinen Weg noch Mittel mehr hat, sich auszusöhnen. Daß das Maß der Strafe nicht nach der Dauer des Lasters abgemessen werde, sehen wir an den Strafen, welche die menschliche Gerechtigkeit aufleget; wenn man einen Menschen wegen einer begangenen und vergangenen Schuld zu einem ewigen Gefängniße verdammet, so ist diese Strafe an sich ewig, denn daß sie sich endiget, ist die Ursache, weil der Mensch nicht allzeit leben kann. Die Strafe die man einem Mörder, einem Diebe anthut, ist an sich ewig, denn sie trennt den Menschen für allzeit von der Gesellschaft der Lebenden ab. Es ist also die Strafe, die Gott in der Ewigkeit einer Todsünde anthut, die auf dieser Welt nicht ist abgebüßet worden, mit allem Rechte ewig; sie ist ewig, weil sie ewig dauren wird. Denn die Strafen der Gottlosen werden in der Hölle nach dem Verhältniß ihrer Lastern an sich ungleich seyn, so wie die Belohnung der Gerechten nach dem Maße ihrer Verdiensten wird ungleich seyn.

Rousseau, (d) der gar keine Hölle haben will, sagt also: „Da unsere zergängliche Nothdürften „ sich endigen, da unsere unvernünftige Begier-„ den

(d) Emile Tom. 3. pag. 49.

„ den aufhören, so müssen auch die Leidenschaften
„ und die Laster aufhören. Welche Bosheit soll
„ man reinen Geistern aufbürden? da sie nichts
„ bedarfen, wie sollen sie boshaft seyn? ....
„ Der aufhöret ein Böswicht zu seyn, soll er
„ ewig elend werden? siehe, was ich zu glauben
„ geneigt bin, ohne darüber eine Entscheidung zu
„ geben.„ Und Rousseau, der oben gesagt hat, er wollte zu Gott nicht bethen, richtet hier eine Art eines Gebethes an das gütige und barmherzige erste Wesen zum Besten der Gottlosen, daß es selbe doch nicht ewig strafen möge. Dieß ist der gemeine Ton unserer heutigen Weltweisen; da ihre Vernunftschlüsse keinen andern Grund als ihren Schwärmgeist haben, so muß man nicht wundern, wenn sie ihre Feder in einen Labyrinth führet, wo sie sich verlieren. Wenn Rousseau wüßte, was bindend schließen heißt, so würde er also gefolgeret haben: dort, wo unsere zergängliche Dürftigkeiten sich endigen, wo unsere unvernünftige Begierden aufhören, sucht der Mensch nichts anderes, als ein wahres Gut; da er in diesem Leben genugsam merket, daß alles das, was ihm die Welt darbietet, ihm nicht genügend sey, lauft er von einem Geschöpfe zu dem andern, und er fühlt allzeit, daß ihm noch etwas abgehe; was ist aber dieses Etwas, so ihm noch abgeht, und nach dem er sehnet;

net; er will es nicht erkennen, daß es Gott sey. Wann erkennet er es aber? Leider! zu einer Zeit, da er es nur zu seiner Qual, ja zu seiner Verzweiflung hat erkennen können. Der Tod, so finster er ist, da er den Gottlosen dahin raffet, und in die ewige Finsterniße begräbt, öffnet ihm die Augen, und kläret ihm diesen Gegenstand auf. Von diesem erschrecklichen Augenblicke an, trägt er beständig das tief in seine Seele eingegrabene Bildniß Gottes; da er aber seine Freyheit auf der Erde mißbrauchet hat, und also aus seiner Schuld sein Ziel verfehlet hat, so ist dieser Gott, den er als seinen Mittelpunct sucht, nicht mehr für ihn. (e) Dieser Verlust, den die Gottesgelehrten pœnam damni, die Strafe des Verlustes nennen, ist ihm erschrecklich und so trostloßer, weil er ihn nicht mehr ersetzen kann; denn der unveränderliche Stand, in welchen er fällt, läßt ihm kein Mittel mehr übrig, seine Sünden abzubüßen. Zu dieser Strafe gesellet sich die Peyn der Sinne, Scena sensus; denn man erkennet wohl, daß der Gottlose in diesem erschrecklichen Zustande weder Fride noch Ruhe hat. Dieser Gewissenswurm durchnaget unaufhörlich sein Herz; Rousseau, wenn er schon nichts von der Ewigkeit der Hölle hören will, gestehet es doch selbst ein; (f) ein finsteres

(e) Bour da loue. (f) Emile Tom. 3. p. 48.

finsteres Feuer, so in die Leiber der Gottlosen, ohne sie jemal zu verzehren wirket, wird seine ewige Peine vermehren. Und also wird der Verworfene ewig gestrafet werden, nicht wegen dem, was er in der Ewigkeit thun wird, sondern wegen dem Bösen, so er in diesem Zeitlichen wird gethan haben.

Dieß ist genug, um uns eine Idee von der Hölle, und ihrem unfehlbaren Daseyn beyzubringen; denn, wenn uns gleich die natürliche Vernunft nicht alle Peinen der Hölle begreiflich macht, so kann sie uns doch von der Wirklichkeit der Hölle überzeugen; sie belehret uns, daß die Gottlosen in der Ewigkeit nicht mit den Tugendhaften können vermänget leben; sie belehret uns, oder macht uns doch wenigst die Unsterblichkeit der Seele glaubar; sie machet uns kennbar, daß die Ordnung der Sachen nach diesem zergänglichen Leben nicht mehr die nämliche, wie itzo seyn werde, und Gott hebet durch seine Offenbarung alle diese Zweifeln auf, und verwandelt sie in Gewißheiten. Wir haben aber noch ein größeres Geheimniß unserer Religion vor uns.

Zehendes Hauptstück von dem Geheimniße der allerheiligsten Dreyeinigkeit.

Das größte, das erhabeneste, das unbegreiflichste Geheimniß unserer christlichen Religion ist ohne allen Widerspruch die allerheiligste Dreyeinigkeit Gottes. Gott so lang wir auf Erde leben werden, wird für uns ein verborgener Gott seyn. Die Natur dient uns zu einem Spiegel, um in selbem die Größe unseres verborgenen Gottes zu betrachten; wir entdecken in selber sein Daseyn, und einige seiner Eigenschaften, aber sie erkläret uns nicht alle seine Vollkommenheiten, und sie ist ganz stumm, wenn wir sie über das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit fragen. Wir müssen also dieß Erkenntniß dieses Geheimnißes aus der Offenbarung erhalten. Dieses Geheimniß war in dem alten Testament nicht so klar geoffenbaret, diese klare Offenbarung war den Kindern des neuen Bundes vorbehalten. Jesus Christus hat selbes in einer Erscheinung nach seiner Auferstehung seinen Aposteln durch klare und bestimmte Worte geoffenbaret. Gehet hin, sagte

er,

er, (a) lehret alle Völker, da ihr sie taufet in dem Namen des Vaters und des Sohnes, und des H. Geistes. Diese Offenbarung belehret uns deutlich, daß drey verschiedene Personen in Gott seyen, die durch den Namen des Vaters, des Sohnes, des H. Geistes ausgedrücket werden; und sie lehret uns zugleich durch das Wort in dem Namen, * daß diese drey Personen nur einen Gott ausmachen. Andere Stellen der Schrift belehren uns, daß der Sohn aus dem Vater, und der H. Geist aus dem Vater und dem Sohne hervorkomme, und daß die Hervortretung des Sohnes eine Geburt, jene aber des H. Geistes keine Geburt sey.

Dieses ist, was wir von der heiligsten Dreyfaltigkeit glauben. Sie ist für uns kein Geheimniß mehr, weil sie uns so klar geoffenbaret ist; sondern in dem bestehet das Geheimniß, daß wir nicht begreifen, wie dieses in Gott geschehe. Seyen wir mit diesem zufrieden, und vermessen wir elende Geschöpfe uns nicht, unser schwaches natürliches Vernunftslicht in den Abgründen der Gottheit zu verlieren. Wenn man mit steifem Auge in die Sonne sieht, so wird man geblendet; ein größeres Uebel könnte uns begegnen, wenn wir uns aus Vorwitz der allerhöchsten Majestät Gottes zu näheren

(a) Matth. C. 28. * In singulari.

ren wageten. Indessen ist doch unsere natürliche Vernunft hinreichend, uns eine unvollkommene Auslegung dieses Geheimnißes zu geben.

Der Sohn tritt aus dem Vater durch den göttlichen Verstand hervor. Dieses bedeuten die Ausdrücke: das Wort, das Bild Gottes Vaters, so ihm eigen sind. Um zu begreifen, was das Wort, oder das Bild des Vaters sey, bilde dir deinen Vater, deinen Bruder, oder einen jeden andern Menschen von deiner Bekanntschaft ein, und du wirst merken, daß in deinem Verstande eine Idee, oder ein Bild, so dem gleich ist, den du dir einbildest oder vorstellest, gebohren werde. Dieser Gedanke, diese Idee, die dir das Bild dessen vorstellet, den du dir eingebildet hast, ist eine Geburt deines Geistes, ein Kind deines Verstandes, das innere Wort deiner Seele; aber die Fruchtbarkeit deines Verstandes bleibt bey diesem inneren Worte, und bey dem Bilde, so in dir geformet wird, nicht stehen; diese Idee ist deinem Geist nur ein zufälliges Ding, die entsteht, wenn du dir das, was sie vorstellet, einbildest, oder begreifest, sie besteht nur auf eine kurze Zeit, so lang du nämlich, das vorgestellte dir einbildest; es verschwindet aber, und wird durch ein neue Idee oder neues Bild ersetzet, wenn du einen neuen Gegenstand dir einbildest, oder begreifen willst;

aber

aber Gott, Gott der Vater, da er sich von Ewigkeit begreift, und sich nothwendig begreift, so gebährt er von Ewigkeit das Wort oder das Bild seiner selbst. Niemal höret der göttliche Verstand auf, seine eigene göttliche Natur zu begreifen und da er selbe auf das wirksamste begreift, denn in dem Verstande Gottes hat keine Möglichkeit, wie in unserm erschaffenen Verstande Platz, denn was er denkt, ist auch wirklich da; und also da, daß es mit der Natur und Wesenheit, die er denkt, die nämliche und wesentliche sey; und da in Gott nichts Zufälliges ist, und da alles, was in Gott ist, Gott selbst ist, so ist auch das Wort oder das Bild Gottes, Gott selbst, es ist wirklich und wesentlich Gott.

Wie der Sohn von Ewigkeit durch den Verstand aus dem Vater ausgehet, so geht der H. Geist von Ewigkeit aus dem Vater und dem Sohne durch den Willen aus, welcher Willen die Liebe ihrer Wesenheit ist. Der Vater der denkt, der Sohn, den er denkt, lieben nothwendig ihre Wesenheit, und bringen die ewige Liebe hervor; die, da in ihrem Willen alles wirksamest ist, eine wirkliche, und dem, was sie lieben, gleiche Wesenheit ist; und wie in Gott keine innere Handlungen sind, als die in Gott selbst bleiben, nämlich

das

das Verstehen und Wollen, * welche die Gottesgelehrten innerlich verbleibende Handlungen nennen; also folget, daß in Gott zwo Ausgehungen der göttlichen Personen seyn, eine durch den Verstand, die eine Geburt des Wortes, die andere, die durch den Willen geschieht, und die Ausgehung des H. Geistes, der die wesentliche göttliche Liebe ist, genennet wird. Man muß noch anmerken, daß diese beyde Handlungen in Gott nothwendig sind, denn Gott begreifet nothwendig sein Wesen, und Gott und sein Wort wollen und lieben nothwendig ihre Wesenheit; also gehen der Sohn und der H. Geist nothwendig von Gott aus, also sind sie Gott selbst, denn was Gott innerlich hervorbringt, ist ihm wirklich und wesentlich gleich.**

Aus

---

* Actiones immanentes, vel ad intra.

** Wenn der Mensch in seinen inneren Handlungen seines Verstandes und seines Willens also wirksamest wie Gott wäre, und durch seinen Verstand seine Wesenheit begriffe, so würde er durch diese Begreifung ein wirklich und wesentliches Bild seiner eigenen Wesenheit gebähren; dieses wirkliche Bild würde durch seinen Willen, wie der Mensch durch seinen, diese Wesenheit wirksamest lieben, denn die vollkommeneste Gleichheit zwischen ihnen würde die vollkommeneste Liebe hervorbringen, diese würde also in der Wesenheit der wirklichen Liebe gleich seyn, oder die beede Liebende würden in sich gleiches Wesen hervorbringen, und da wäre der Mensch nicht mehr Mensch.

Aus diesem schließe ich ferner, daß in Gott drey verschiedene Personen seyen; diese Drey haben die nämliche Natur, und die nämliche Wesenheit, und sie sind unter sich nicht unterschieden, als nur in ihren persöhnlichen Eigenschaften oder Relationen, die nothwendig aus diesen beyden ewigen und nothwendigen Ausgehungen entspringen. Der Vater unterscheidet sich von dem Sohn, weil der Vater gebährt, und der Sohn gebohren wird, und der heilige Geist unterscheidet sich von dem Vater und dem Sohn, weil er von beyden ausgeht. Da aber beyde Ausgehungen ewig oder von Ewigkeit sind, so ist unter ihnen kein Vor oder Nach, kein Größeres oder Minderes, sondern in ihnen wie alles ewig, also alles gleich.

Hier ist das schattigte Bild, und die schwache Idee von der heiligsten Dreyeinigkeit Gottes; aber unser Verstand ist viel zu eingeschränket, unsere Sinne herrschen zu sehr über unsern Verstand, als daß wir solche erhabene Wahrheiten, die der heilige Augustinus und andere Väter für so gewiß geglaubt haben, verstehen könnten.*

Hier

* Da wir den Ungläubigen eingestehen, daß dieses Geheimniß das unbegreiflichste in unserer christlichen Religion sey, so sehe ich nicht, wie sie von uns foderen können, daß wir es begreiflich machen sollen. Wenn sie sagen, der weiseste Gott kann von uns nicht foderen, daß wir das glauben sollen, was wir nicht begreiffen, so antworte ich, daß Gott unbillig einen Glauben dessen von uns foderte, was wir begreifen könnten.

Hier siehe uns an dem Ende der Geheimnißen unserer christlichen Religion; diese Geheimnißen sind zu aller Zeit ein Meer voll der Klippen gewesen, in welchem der Verstand der Menschen seinen Untergang gefunden hat. Aber welche Menschen sind in selbem zu Grund gegangen? Menschen, die ihre Grüblereyen nach ihren Eigensinne unternommen haben, unruhige, eitle, hochmüthige, vorwitzige Geister, die sich einen Namen unter den Gläubigen haben machen wollen, und die nicht mit jener nüchtern und gemäßigten Weisheit haben zufrieden wollen seyn, die der Apostel den Christen so nachdrücklich anempfohlen hat. (b) Wenn man sich allzutief in den Agrund der Geheimnißen der Religion will wagen, so wird man betäubet. Ein Unglück, welches so vielen Ketzern begegnet, die mit ihren schwachen Begriffen die Geheimniße haben ausmessen wollen, und deswegen in die häßlichste Irrthümer gefallen sind. Irrthümer, die sie mit Eigensinne und Hartnäckigkeit behauptet haben. Je der Mensch kann fehlen, sich betrügen, und in Irrthümer fallen, er ist deswegen nicht allezeit ein Ketzer; man ist aber ein förmlicher Ketzer, wenn man auf seinem Irrthume in der Materie der Religion mit Hartnäckigkeit verpichet ist, und wenn man seinen Eigensinn so hoch treibt, daß

(b) Rom. 3. 3. C. XII.

daß man nicht nachgeben, und sich weigeren will, dem Ausspruche der Kirche sich zu unterwerfen. Zu allen Zeiten hat die Hölle Menschen von solchem Charaktere erwecket, die die Kirche Gottes angegriffen, und das ungenäthe Kleid Jesu Christi mit solchem Aergerniße haben zerrissen. Vom Anfange der Kirche ist das Geheimniß der heiligsten Dreyeinigkeit vielfältig angestritten worden, hierauf die Gottheit Jesu Christi, seine Menschwerdung: hernach die Gnade, die Gnadenwahl, das Opfer der H. Meße, die heilige Sacramenten, u. s. w. nichts ist verschonet geblieben, alles hat Materie zu ärgerlichen Zwistigkeiten und Spaltungen gegeben. Endlich hat man die Kirche Gottes in der Forme einer neuen Lehrart bekrieget. Die alten Ketzer haben den neuern zu einem Muster gedienet, nachdem sie sich gebildet haben; man sollte sagen, daß einer den andern abcopiret, und daß sie, ohne einander zu kennen, in ihrem Betragen miteinander übereingekommen seye; denn wenn man die Ketzer von einem Jahre hundert handeln sieht, so hat man die Handlungen oder Ketzer aller übrigen Zeitgänge gesehen, so genau stimmen sie unter sich überein, und so wahr ist es, daß eine böse Sache imer die nämliche böse Wirkungen hervorbringe. Sie fangen mit einer verstellten Unwerfung gegen die Kirche an; deckt man ihre Irrthümer auf, so suchen sie durch Ausflüchte durch

Verdrehungen, Subtilitäten, und Auslegungen Fuß für Fuß das Feld zu behaupten; die künstlich ersonnene Cabal weis hundert Wege einzuschlagen, um entweder den Ausspruch der Kirche zu vereiteln, oder durch gleißnerische Verstellungen, oder durch geschickte Wendungen und Verschönreungen eine günstige Nachsicht ihrer neuen Lehre zu erhalten. Wenn nun die Kirche, die sich durch Blendwerke nicht betrügen läßt, den Irrthum unter so vielen Verschanzungen aufgesuchet und aufgedeckt hat, so suchen sie sich hinter den Ausspruch der Kirche, selbst zu verstecken; treibt nun die Kirche sie auch aus diesen lezten Schanze heraus, und trifft sie mit dem Bannstrahle, so werfen sie den Schafspelz, unter dem sie sich verstellet hatten, ab, und lehnen sich mit offener Stirne wider die Kirche auf. Die Ungläubigen aber nehmen sich in ihren Schriften eine Freyheit aus, die den alten Ketzern scheint unbekannt gewesen zu seyn; der unverschämte Rousseau getrauet sich in seinem Sendschreiben an den Erzbischof von Paris (c) zu sagen, „daß wenn in Europa ein einziger wahr„haft aufgeklärter Staat wäre, dessen Regie„rung wahrhaft gesunde und nützliche Ein- und „Absichten hätte, so würde er dem Verfasser, „des Æmils öffentliche Ehren bezeiget, und Sta„tuen errichtet haben." Der stolze Socrates trau-

(c) pag. 134.

traute zu sagen, daß er würdig sey, auf Kösten der Republick ernähret zu werden. Aber er getraute diese seine Dreistigkeit in dem Angesicht seiner Richter zu behaupten, und er behauptete diesen seinen angenommenen Kharakter bis in den Tod, zu dem ihn seine Richter verdammeten. Rousseau, der in angezogenen Stelle einen Socrates unserer Zeiten will vorstellen, nimmt die Flucht, da das Parlament zu Paris wider ihn die Verhaftnehmung decretiret, und in einem dunkeln Winkel, den ihm ein großer Fürst, wie er sagt, zu einem Zufluchtort vergönnet hat, trauet er, seine Richter zu lästeren; denn da er außer der der Gefahre ihrer Händen ist, ist er auch sicher für das Schicksal des Socrates. Er hat zwar also den Stolz, aber nicht das Herz des Socrates, und man kan von ihm sagen, daß er ein stolzer Poltron sey.

Aber in dessen sind unsere neuen Philosophen nicht so neu, als sie vorgeben; denn worinn besteht ihre Neuigkeit? Sie erneueren die alte Ketzereyen, so die Kirche Gottes längst verdammet hat. Daß, was die alten Ketzer einzel behauptet haben, versammeln sie, und richten eine Lehrgebäude davon auf, und aus ihrer Zusammenflickung kömmt das abentheuerlichste und häßlichste System heraus, so jemals die Hölle hat zusammen schmieden können.

Wehe dem, der Aergerniß giebt! wehe diesen neuen Patriarchen der Ketzereyen! Wehe den neuen Philosophen! Welche Rechenschaft haben sie für so viele Seele zu geben, die sie verführet haben; Welche gestiftete Uebeln werden sie nicht verantworten müssen? Welche Vorwürfe werden sie nicht in der Ewigkeit von denen ertragen müssen, die sie mit sich in das Verderben gerissen haben?

Wir haben einen kurzen Begriff von den Geheimnißen unserer Religion gelieferet, wir wollen noch zeigen, wie glaubhaft sie seyn.

Eilftes Hauptstück

Die Geheimniße unserer Christlichen Religion sind sehr glaubhaft?

Wenn die Geheimniße der christlichen Religion eine dunkle Seithe haben, so kömmt selbe von der Kleinheit und Kürze unsers Verstandes her, der in viel zu enge Gränze eingeschränket ist, und Gott weder nach seiner Wesenheit, weder in seinen großen Werken begreifen kann; denn Gott, nach dem Begriffe, den wir von ihm haben müssen, ist unendlich, ist allmächtig, und aus diesem folget, daß er unbegreiflich sey. Wenn demnach die Ungläubigen behaupten wollen, daß

wir Gott und seine Werke müssen begreifen können, so machen sie sich aus ihrer Unwissenheit einen Vernunftschluß wider Gott und wider die Religion; Eine Ungereimtheit, die jener gleich ist, wenn ein Mensch nicht glauben will, daß die Sonne an dem vollen Mittage scheine, weil er wegen Schwäche seiner Augen sie nicht anschauen kann.„ „ Meine Vernunft sagt mir, ist der Ausspruch „ des Rousseau, (a) daß die Glaubenssätze müssen „ hell, augenscheinlich, klar und eindringend „ seyn." Dieß ist ein grundfalscher Satz. Rousseau geht hier von der allgemeinen Meynung aller Menschen ab. Wann ist denn die augenscheinliche Klarheit der Dinge eine Regel des Glaubens geworden? Glauben wir nicht tausend Dinge in der Natur, ohne daß wir klar und deutlich einsehen können, warum sie also seyn, und wie sie seyn? Wir wollen, alle Weitläufigkeiten zu ersparen, die Sache in einem Beyspiele zeigen: Die ganze Welt, Atheisten, Deisten, Materialisten, Naturalisten, Indifferentisten, Heiden, Türken, Jüden und Christen glauben, daß entweder die Materie erschaffen, oder daß sie ewig sey; macht es die augenscheinliche Klarheit, warum sie dieses glauben? Kann man es begreifen, wie man aus Nichts was erschaffen könne? Kann man begrei-

(a) Emile Tom. 3. pag. 81.

sen, wie die Materi von Ewigkeit sey, wenn sie nicht Gott selbst ist? Und wie kann man begreiffen, daß die Materie Gott selbst sey? Es ist also nicht die augenscheinliche Klarheit, nicht die Begreiflichkeit der Dinge, die uns zum Glauben beweget, nein, die Wahrheit der Sache, die uns durch sichere und unserer Natur gewiße Mitteln, die man Beweggründe der Glaubhaftigkeit nennet, bekannt wird, bestimmet uns zum Glauben. „Die „Offenbarung muß uns die Wahrheiten, sagt „Rousseau ferner, auf eine unsern Verstand fühl„bare Art lehren, sie muß selbe nach seiner Fä„higkeit vortragen, und sie ihm begreiflich ma„chen, damit er sie glaube“ Welcher elende Philosoph! wenn zur Kenntniß der Sache eine Wissenschaft nothwendig ist, was soll der Glauben dabey thun? Habe ich denn nothwendig zu glauben, daß zwey und drey Fünfe machen? Oder daß ein Zirkel rund sey? Habe ich denn nothwendig zu glauben, daß es bey vollem Mittage hell, und bey Mitte der Nacht finster sey? Habe ich denn nothwendig zu glauben, daß ich nicht der alleinige Innwohner der Welt sey? Diese und andere Wahrheit sind der Gegenstand meines Wissens und nicht meines Glaubens, weil ich mich derselben durch meine eigene Sinne überzeuge, weil ich sie mit meinem Verstande begreife, und mein Wil-

len sich sattsam beruhigen kann. Aber das Glauben ist eine ganz unterschiedene Sache; der Gegenstand des Glaubens ist eine Wahrheit, so mein Verstand nicht durch einen augenscheinlich klaren Beweisthum begreifet, und der nicht unmittelbar in meine Sinn fällt; Ich gebe dieser Wahrheit Beyfall, nicht weil ich sie selbst klar und augenscheinlich erkenne, sondern auf Treue und Glauben eines andern, dessen Glaubwürdigkeit und Ansehen ich nicht verwerfen kann. Constantinopel ist in der Welt, ich weis eigentlich nichts davon, ich habe es niemal gesehen, es ist viel zu weit von mir entfernet, als daß ich es mit meinen Sinnen erreichen könne, und mein Verstand kann keinen klaren und deutlichen Beweis führen, daß es in der Welt sey; aber so viele Leuthe, die es gesehen haben, versicheren es mich, die Geschichten reden davon; die Zeitungen erzählen mir von selbem, und bringen mir Neuigkeiten von Zeite zur Zeite daher, ich sehe diese Stadt auf den Landkarten abgezeichnet; also glaube ich, daß Daseyn dieser Stadt auf Treue und Glauben anderer, die sie gesehen haben, die in selber wohnen, u. s. f. Ich kann ihr Zeugniß nicht verwerfen, und ihre Glaubwürdigkeit ist mir ein Beweggrund des Glaubens. Siehe da, wie es mit mir zugehe, daß ich die Gottheit JEsu Christi und alles, was mich die christliche Reli-

gion lehret, glaube. Ich gestehe es ein, daß es einer größern Beweisheit bedarf, um in meinem Verstande einen göttlichen als einen menschlichen Glauben zu gründen; denn wenn ich mich in dem menschlichen Glauben betrüge, so ist mein Unglauben von keiner Folge, der mir eine Reue gebähren könnte; aber in dem Göttlichen ist es von einer unendlichen Folge, denn ich soll unter der Strafe der ewigen Verdammniß glauben, also müssen auch die Beweggründe zu glauben klar, deutlich, und alles Betruges unfähig seyn. Und so verhalten sich die Beweggründe der Glaubhaftigkeit des christlichen Glaubens. „Wir haben alles mensch„liches Ansehen bey Seithe gesetzet auf Rousseau, „(b) und ohne dieses wüßte ich nicht einzusehen, „wie ein Mensch den andern überzeugen solle.“ Rousseau hätte recht, wenn er richtig schlöße; aber seine Vernunftschluß fußet sich auf falsche Gründe; Er setzet voraus, daß Gott unmittelbar zu allen reden müsse, damit man ihm glauben könne; dieser sein Grundsatz ist falsch, wie wir ihm erwiesen haben. Die Offenbarung ist öffentlich durch das Predigtamt JEsu Christi und seiner Aposteln geschehen. Diese Offenbarung mußte auch den zukünftigen Zeiten mitgetheilet werden, nicht unmittelbar von Gott, sondern mittelbar von den hier-

(c) Emile Tom. 3. p. 82.

hierzu durch eine ordentliche Mission bevollmächtigten Menschen; Es mußte dem Zeugniße dieser Menschen, die nicht betrügen, noch betrogen werden konnten, eine Authorität oder Ansehen gegeben werden. Wir wissen, daß die katholische Kirche von der Zeit der Aposteln an bestanden habe; die ununterbrochenen Nachfolge der Päbste und Bischöfe in dem Amte der Aposteln ist bekannt; man weis, daß alles, was man itzt glaubet, schon in den Zeiten nach JEsu Christo und seinen Aposteln sey geglaubet worden; und also versicheren mich diese und andere Beweggründe, durch welche mir die Offenbarung ist mitgetheilet worden, daß sie göttlich sey, und diese Offenbarung bewegt mich endlich, zu glauben, und mein Glauben ist göttlich, weil er auf eine göttliche Authorität gegründet wird. Und ich bin von meinem Glauben also überzeuget, daß ich ohne Bedenken seye: Bin ich betrogen worden, so ist es Gott selbst, der mich betrogen hat, nach jener Anmerkung des La Pruyere, die er den Alten abgeborgen hat. „ „ wenn meine Religion, sagt er, falsch ist, so muß „ ich bekennen, daß die Schlinge, die mich gefan„ gen hat, so künstlich geleget worden, daß ich „ derselben unmöglich habe entgehen können. „ Es ist also nicht das menschliche Ansehen, so mich zum Glauben beweget, dieses ist nur das Werk-

zeug, durch welches die göttliche Authorität in mir wirket, und die eigentlich den Beweggrund ausmacht, warum ich glaube.

Es werden aber die Ungläubigen sagen, worauf gründet sich aber die göttliche Offenbarung selbst? Sollen es die Prophezeyungen und die Wunderwerke seyn, so ist es eben so leicht durch selbe betrogen zu werden. Allein, wenn man Gott die Prophezeyungen und die Wunderwerke will absprechen, so nimmt man ihm die Mitteln, sich den Menschen zu offenbaren. Ich habe auf alles geantwortet, was Rosseau wider die Prophezeyungen und Wunderwerke einzuwenden hatte. Noch eine Anmerkung bleibet übrig; nämlich, daß in den Prophezeyungen und Wunderwerken zwey Dinge zusammen treffen, nämlich das natürliche und übernatürliche. Die Menschen können sehr wohl von dem Natürlichen in selben, wie von jeden Begebenheiten Zeugniß ablegen; was aber das Uebernatürliche betrift, so ist es nicht nothwendig, daß sie davor Zeugniß geben, man darf nur die natürliche Umstände in einem solchen Falle zusammen nehmen, so wird der Verstand das Uebernatürliche finden und von selbem überzeuget werden. Die Aposteln und alle übrige, die bey der Hochzeit zu Cana in Galiläa zugegen waren, konnten ein sicheres Zeugniß geben, daß der Wein gemangelt

ha-

habe; sie konnten bezeugen, daß man die Krüge mit Wasser gefüllet; daß man ganz mit einer angenehmen Erstaunung, indem man das geschöpfte Wasser aus den Krügen verkostet, nicht mehr Wasser, sondern den besten Wein gefunden habe. Alle diese Umstände waren ganz natürlich; es ist gar nicht nöthig, daß ein Apostel, oder wer es auch immer seyn mag, zu mir sage, dieß ist ein Wunderwerk; keinesweges, das Wunderwerk fällt mir selbst in die Augen, und mein Verstand findet ohne aller Erinnerung aus der Zusammenhaltung der mir wahrhaft erzählten Umständen, daß hier was Uebernatürliches und ein Wunderwerk vorgegangen sey. Maria und Martha die beyden Schwesteren, und alle die bey dem Begräbniße des Lazarus zugegen waren, konnten ohne betrogen zu werden, oder mich zu betrügen, das Zeugniß geben, daß Lazarus sey gestorben und begraben worden; diese nämlichen Personen und noch eine große Zahl Jüden konnten das sichere Zeugniß geben, daß Jesus Christus vier Tage nach deren Begräbniße dem Lazarus habe befohlen, aus dem Grabe hervorzukommen, daß er gesund und lebendig aus selbem hervorgetreten, daß sie ihn mit ihren eigenen Augen gesehen haben. Alle diese Dinge waren in dem Angesicht so vieler Menschen über allen Betrug hienaus. Höre ich diese so stark be-

zeug-

zeugte und beglaubte Dinge, rede man mir nur kein Wort von einem Mirackel; ich erkenne genugsam den Urheber der Natur; Ich erkenne, daß der, so solche Dinge wirket, der Sohn Gottes müsse seyn, den Gott gesandt hat, wie er sagte. Und so muß man von allen übrigen Vorgängen, auf welche unsere christliche Religion sich gründet, denken und reden. Dieß waren Thaten, und nicht Meynungen, und hier hatte man keinen Schwärmgeist nöthig, noch kann man in selben, da es natürliche Dinge waren, einen solchen entdecken. Da man die Aposteln hierüber zur Rede stellete, sturben sie lieber, als daß sie das verneineten oder läugneten, was sie mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehöret, und mit ihren Händen berühret hatten; diese Gabe, die nämliche Wunder zu wirken, bliebe bey ihnen, und noch nach ihnen, und die christliche Religion ist in der ganzen Welt eingeführet worden. Diese Thaten sind unwidersprechlich, und sehr leicht zu bezeugen; Ich bedarf itzt keines Menschen, der da komme und mir sage, hier wären übernatürliche Dinge miteingemischet, Wunderwerke wären hier vorgegangen, ich greiffe dieses mit meinen eigenen Händen, und ich finde, daß die christliche Religion mit ihren Geheimnißen und Glaubenssätzen sehr wahrhaft, sehr überzeugend und sehr göttlich sey.

Aus

Aus dieser Schlußrede, die ich für sehr natürlich und gegründet halte, wird man einsehen, daß die Ungläubigen den Mirackeln und Prophezeyungen nichts anderes entgegen zusetzen haben, als den vergeblichen Mangel des hinlänglichen Ansehens, und der zureichenden Glaubwürdigkeit der Zeugen, und daß ihre Einwürfe noch dahin zielen müßten, daß die Thaten und Handlungen, von denen ich zeithero gesprochen, oder andere, die ich mit Stillschweigen übergangen habe, nicht hinlänglich von denen, die sie sollen gesehen haben, bezeuget und bewähret seyn. Aber eben durch solche Einwürfe sind diese Thaten am besten bewiesen, und bestärket. Keine Geschichte ist so vielfältig und herrlich bezeuget, als die evangelische Geschichte. Uebrigens, wenn alles ungewiß wäre, so ist doch die Geschichte der Einführung der christlichen Religion in alle Welttheile, von welcher ich hernach sprechen werde, der ganzen Welt bekannt; Man braucht gar nicht, das Wunderbare und Uebernatürliche dieser Geschichte zu bezeugen, es giebt sich von sich selbst dem menschlichen Verstande so deutlich zu erkennen, daß man von dem übrigen sich überzeuget befindet. Man wird mir einstreuen, wenn der Beweis des Evangeliums so leicht und so natürlich zu führen ist, wie kömmt es, daß nicht alle Menschen, denen das Evangelium

ver-

verkündet ist worden, Christen sind? Die Ursache ist leicht anzugeben. Die Beweggründe der Glaubhaftigkeit, die den Menschen zum Glauben führen, machen nicht, daß man die Dinge, die die Artickeln des Glaubens ausmachen, klar und deutlich begreife, denn sie benehmen den Geheimnißen das Dunkele nicht, und sie erklären die Natur der Sachen nicht; kurz: die Beweggründe der Glaubhaftigkeit machen zwar die Geheimniße des Glaubens augenscheinlich glaubhaft, aber sie machen sie nicht klar und begreiflich, und wenn sie selbe also macheten, so blieben sie keine Geheimniße mehr; hieraus folget, daß weil der Verstand durch die Klarheit und Deutlichkeit der vorgetragenen Glaubenspunkten nicht genöthiget wird, seinen Beyfall zu geben, derselbe frey bleibe, zu glauben oder nicht zu glauben, und daß er erst durch den Willen zum Glauben bestimmet werde. Man muß sich also nicht befremden, daß es noch Ungläubigen unter uns gebe; man findet derselben, ich gestehe es, sie sind Ungläubigen, weil sie es seyn wollen, und das Interesse ihrer Leidenschaften macht, daß sich der Willen gegen die christliche Religion empöret. Ich zweifele aber sehr, daß es Ungläubigen gebe, die von ihrem Unglauben überzeuget sind; denn sie haben nichts gründliches der christlichen Religion entgegen zu setzen, wie wir

bis,

bishero genugsam gesehen haben, und bey dem Ende des Werkes noch deutlicher sehen werden. Nach ihrem eigenen Geständniße haben sie nichts als Zweifeln vorzubringen. Wir wollen den Herrn Rousseau hören, der in der verstellten Person eines Sevoyischen Vicarius mit seinem Æmil von der Religion spricht, und seine Rede also einleitet: (c) „Eigne meiner Unterredung keine andere Authorität als die Sprache der Vernunft zu; Ich „weis es nicht, ob ich in einem Irrthume stecke. „Es ist schwer, daß man nicht zu Zeiten, wenn „man Untersuchungen anstellt, einen bejahenden „Ton annehme; erinnere dich aber, daß meine „Bejahungen nichts als Gründe zu zweifeln seyn. „Suche du die Wahrheit selbst.„ Nach diesem Eingange sagt Rousseau, daß alles, was er in der Folge rede, keine Gewißheit habe; er versicheret, daß alle Streiche, die er der Religion versetze, nur Zweifeln seyn. Allein die Zweifeln, die man der Wahrheit entgegen setzt, zernichten sie nicht, wenn es viel ist, so verdunkeln sie selbe. Es wäre also besser gewesen, er hätte mit seinem Æmil gar nichts von der Religion gesprochen, als daß er so elend von selber mit ihm geredet hat. Æmil, der nach aller Unterrichtungen des Rousseau, die Wahr-

(c) Emile Tom. 3. p. 71.

Wahrheit erst selbst suchen soll, würde sie mit weit freyerem und von Zweifeln unbefangenem Geist haben suchen können. Was hätte aber Rousseau geantwortet, wenn ihm sein Æmil widersetzet hätte: Mein lieber Apostel, du hast mir nichts als Zweifeln wider die christliche Religion vorzubringen, indessen lobest du mir doch ihre Sittenlehren. Alle die Völker, die sich Christen nennen, und in alle Theile der Welt verbreitet sind, reden von ihrer Religion mit einem versicherungsvollen Tone; es ist nichts Böses, wenn man ihre Geheimniße und Glaubenssätze glaubt, und ihnen beypflichtet; ihre Sittenlehren bilden einen ehrlichen Mann; man gewinnet nichts dabey, wenn man euern Zweifeln, und eurem Scepticismus folget, lebt man aber als ein Christ, so verlieret man nichts, in dem Gegentheile ihre Religion nähret die Hoffnung eines ungemeinen Gewinnstes. So lange du mir nichts als Zweifeln entgegen zu setzen hast, so setze ich mich bey dir in offenbare Gefahr; erlaube mir also, daß ich mich an die christliche Religion halte, und dir deine Zweifeln lasse, wenigst so lang, bis du was gewisses gefunden habest, so die Gewißheit der christlichen Religion umstürzen könne. Was würde Rousseau auf eine solche Rede geantwortet haben? Wenn Æmil diese Sprache würde geführet haben, so glaube ich Rousseau hätte sich schämen und aufhören müssen, so

laut

laut wider die Religion zu schreyen. Der Eingange des gedichteten savoyischen Vicarius würde den Schluß seines Buches der Æmil, gemacht, und der Scharfrichter hätte ein oder zwey Bücher weniger zu verbrennen gehabt. Denn dieses ist ein sicherer und standhafter Grundsatz, dem alle vernünftige Menschen folgen, und den die Klugheit angiebt, daß wenn man unter zween zweifelhaften Partheyen wählen müsse, man sich an jene halten solle; wo man die mindeste Gefahre läuft; und wenn diese Regel jemal statt gehabt hat, So ist es in gegenwärtigen Falle.

Um also dieses Hauptstück zu schließen, so ist, wie ich glaube, ganz klar, daß die Ungläubigen, wenn sie die christliche Religion nur mit Zweifeln, und nur auf der dunkeln Seite ihrer Glaubenssätze angreifen, nur falsche Angriffe wagen: Wir wollen einen Schritt weiter thun.

Zwölftes Hauptstück

Ob, wann und wie das evangelische Gesetz zu verbinden habe angefangen.

Wenn es eine allgemeine Offenbarung giebt, so geht sie alle Menschen gleich an, und sie kann keine andere Absicht gehabt haben, als

allen Menschen ihre Pflichten gegen Gott vorzuschreiben; denn wie nur ein Gott ist, und dieser Gott kein Ansehen der Personen macht, und alle Menschen gleich sind, so wäre er partheyisch, ja ungerecht, wenn er nur einem Theile dieser Menchen seine Pflichten offenbarete, da er doch alle zu dem nämlichen Endzwecke erschaffen hat. Schreibt aber Gott den Menschen ihre Pflichten vor, so ist es klar, daß diese Vorschrift die Kraft eines Gesetzes haben müsse. Wir haben die Offenbarung gesuchet, und ich glaube, daß wir selbe in den Büchern, die wir die heilige Schrift nennen, gefunden haben, wenn schon Rousseau und alle Ungläubigen damit nicht zufrieden sind. Denn wenn sie der heiligen Schrift nichts als den Confucius und die Chinesische Bücher, die in ihrer Einbildung 30000. Jahre und noch mehrere alt sind, und die doch niemand gesehen hat, entgegen zu setzen haben; wenn sie nichts als einen blinden Lärmen wider die Uebersetzung der Bibel einzuwenden haben; wenn sie nichts als falsche Vernunftsschlüsse wider die Prophezeyungen, Mirackeln, und Geheimniße vorzubringen haben; wenn sie nichts als ungegründetes Murren und Klagen gegen Gott auszuschütten wissen, als hätte er seine Offenbarung einem jeden Menschen insbesondere thun können und sollen; und wenn sie endlich nichts als erdichteten Einwendungen wider das Zeugniß der

Apo-

Aposteln, der heiligen Märtyrer und der ganzen Kirche aufzubringen wissen, so bleibt die christliche Religion standhaft bewiesen, wenn gleich Rousseau so unverschämt war ein so hochmüthiges Sendschreiben an den Erzbischof von Paris zu schreiben, nachdem seine Irrthümer von dem Parlament zu Paris, von der Sorbon und von dem Erzbischofe verdammet waren. Dieser Panntische Mensch, der sich auf seine Dreistigkeit, was zu Gute thut, und der aus einer Folge seiner falschen Grundsätzen, sich weder der Vernunft weder der Authorität unterwerfen will, unterstehet sich, in diesem seinen Briefe alle Irrthümer seines gezüchtigten Æmils zu widerholen, und mit einem verwegenen Tone zu schreyen: „Ungeachtet eures „Geschreyes werden meine Schriften wider euren „Willen verbleiben. Ja, ja sie werden verblei„ben, und die Nachkommenschaft wird es erfah„ren, des Johann Jakob Rousseau der Verfa„ßer des Æmils gewesen, der zu Paris durch die „Hand des Nachfolgers dessen, der den Car„tuiche auf dem Sandplatze geräderet hat, ist „verbrennt worden. * Dieser von sich selbst ein-

* Diese wiederholten Vorwürfe des seinen Werken angethanen Schimpfe müssen endlich den Herrn Rousseau verdrießen. Er könnte uns antworten daß die Verbrennung einer Schrift nicht allezeit eine Schandflecke sey. Ich lasse es gelten in je-

nen

genommene Mensch meynt er habe den Sieg davon getragen, weil er das letzte Wort gehabt. Allein wir haben gesehen, und werden es noch sehen, von welcher Wichtigkeit ein so beschriener Schriftsteller sey.

Es

---

nen Ländern, wo man ohne Unterschied die bösen und die guten Bücher verbrennet. Aber vernünftigen Leuthe wissen einen Unterschied zu machen; die ganze Welt weis den Unterschied zwischen dem Scheiterhausen eines H. Martyrers und eines Uebelthäters zu machen; Uebrigens ist sein Aemil auch zu Genf, und ein Theil seiner Werke auch in dem Haage verbrennet worden, wo man keine Partheylichkeit in Ansehen des Rousseau argwöhnen kann; und was den Schandflecke voll macht, so sind seine Werke durch die geistliche Macht verworfen, und verdammet worden. Nun begreife ich, warum gewisse Leuthe so sehr, und öffentlich auf den Erzbischof zu Paris schimpfen, und warum der Verfasser der mehr gemeldeten Briefe in den zweyten so bittere Klagen wider das Urtheil der Verbrennung fremder Schriften führet. Er sagt: „Heißt das nicht im Grunde der Religion selbst „den größten Schaden thun? Ein jeder vernünftiger Mann wird sagen: Dieses Buch muß unumstößliche Beweise gehabt haben, weil es die Lehrer unserer Gesetze nicht haben wiederlegen können, „und weil man es unterdrücken und durch die Gewalt des weltlicken Arms dem Tageslicht entziehen müssen.“ Welcher lächerliche Einfall! Also wenn ein Böswicht vergiftete Waaren verkaufte, oder von der Pest angesteckte Rauchwerke in einen Staat einführete, so solle die Obrigkeit diese Waaren nicht

ver-

Es ist also und bleibt die christliche Religion bewiesen, und wir können nach dem Beyspiele des unzähligen Haufens der Christen, die vor uns den Kreis der Erde angefüllet hatten, und zwar schon achtzehen Jahrehundert lang, das Evangelium als ein göttliches Gesetz ansehen, welches Gott den Menschen als eine Lebensregel hat vorgeschrieben. (a) Wer nicht glauben wird, wird verdammet werden. Da sehet das Evangelium, als ein wahres Gesetz mit einem göttlichen Siegel bestättiget. Aber, wann wird man fragen, hat dieses Gesetz zu verbinden angefangen? In dem Tode Jesu Christi war alles vollbracht; das Mosaische Gesetz sturbe mit ihm ab; aber deswegen fienge das evangelische Gesetz, so an dessen Stelle kam, in diesem Augenblicke nicht an, die Menschen zu verbinden. Dieses Gesetze, so mit sehr vielen positiken Gebothen vermischet war, mußte zuvor verkündet werden, ehe es verbinden konnte; Und diese Verkündigung ist nicht zugleich durch die ganze Welt verkündet worden. Heute wurde es an diesem, Morgen an einem andern Orte, und so nach und nach von Orte zu Orte durch die ganze Welt verkündiget; Und man kann nach den Geschichten mit Wahrheit sagen, daß schon

---

verbrennen, sondern die Ärzte sollen nur die Schädlichkeit des Giftes erweisen, und Mitteln wider die Pest vorschreiben. (a) Marc C. XVI.

vor dem zweyten Jahrhundert an die christliche Religion die allgemeine oder katholische gewesen sey. Rousseau findet hier sehr vieles dagegen einzuwenden. (b) Anfänglich durchläuft er die vier Theile der Welt, und suchet, ob er nicht ein unbekanntes Land finden könne, in welchem das Evangelium nicht sey geprediget worden, er glaubt, er habe eines gefunden. Nach dieser vergeblichen Arbeit sagt er: „wenn es auch wahr wäre, daß „das Evangelium durch die ganze Welt verkün„diget worden, was gewinnt man dabey? Den „Abend vorher, ehe der erste Mißionarius in „einem Lande angekommen ist, ist gewißlich ein „oder der andere gestorben, der diese Verkündi„gung nicht gehöret hat. Nun sage man mir, „was fangen wir mit diesem einem an? Giebt es „aber in der Welt nicht mehr als einen Menschen, „dem Jesus Christus niemal geprediget worden? „Der Einwurf würde aber so stark gegen die„sen einen seyn als gegen den vierten Theil des „menschlichen Geschlechtes.“ Diesen Einwurf hält er für sehr stark, und in dessen ist es nicht einmal ein Einwurf. Denn was will Rousseau hierdurch sagen? Man begreift es nicht. Wer hat ihm jemals gesagt, daß die Menschen deswegen werden verdammet werden, weil sie aus unüberwindlichen Unwissenheit Jesum Christum nicht erkennt haben?

Alle

(b) Emile Tom. 3. p. 91. & seq.

Alle Gottesgelehrten, ja alle Christen, die nur ein wenig unterrichtet sind, wissen, daß die unüberwindliche Unwissenheit Jesu Christi weder eine Schuld, noch eine Sünde sey. Was soll man aber mit diesen Leuthen anfangen, fragt Rousseau? Ich will es ihm sagen: zuvor müssen wir die Epochen unterscheiden. Ich habe es schon gesagt, daß sich das Evangelium nach und nach verbreitet habe; nach dem Maase nun, wie es verkündet worden, verbunde es jene, denen es verkünndet worden; und jene verbunde es nicht, denen es noch nicht war verkündet worden. Also, daß Jüden und Heiden, die noch nichts von Jesu Christo hatten reden hören, ich meyne zwischen der Zeit, die von Gott zur Verkündigung seines Evangeliums bestimmet war, die nämliche Mitteln selig zu werden, noch gehabt hätten, die sie zuvor hatten. Da haben wir die erste Epoche, für welche der Einwurf des Rousseau hatte gelten sollen, und wir sehen, welche elende Figur sie hier mache. Die zweyte Epoche nehmen wir von dem zweyten Jahrehundert an, und ich glaube nicht, daß wir es zu hoch angerechnet haben, denn man kann sagen, daß um diese Zeit die Stimme der Aposteln durch die ganze Welt sey gehöret worden. Von dieser Epoche an hat das evangelische Gesetze gewißlich allgemein zu verbinden angefangen. Aber, wird man sagen, wenn es nach dieser Epoche noch un-

bekannte Länder gegeben, wenn Menschen gewesen zu den die Kenntniß des evangelischen Gesetzes nicht hat gelangen können, was sollen wir mit diesen Leuthen anfangen? Werden sie selig werden? Ich sage nein; das evangelische Gesetz schließt sie von dem Reiche Gottes aus, und vernünftig werden sie sich nicht beklagen können; denn sie haben kein einziges Recht zu selbem. Werden aber diese Leuthe verdammet werden? Sie werden nicht aus der Ursache verdammet werden, weil sie Jesum Christum unüberwindlich miskennet haben, denn dieses wird ihnen niemal zu einer Schuld angerechnet werden; wenn sie aber nicht nach dem Licht des natürlichen Gesetzes werden gelebet haben, so werden sie wegen ihrem gesetzlosen Leben verdammet werden. Gesetzt aber, daß es einen Menschen gebe, der in seiner unüberwindlichen Unwissenheit hätte sittlich gut gelebet, was werden wir mit diesen Menschen anfangen? Die Gottesgelehrten behaupten, daß ein solcher Mensch werde erleuchtet werden, und daß Gott nicht werde zulassen, daß er in der Erbsünde dahin sterbe: denn sofern ihm die ordentliche Mitteln mangeln sollten, so doch kaum wird möglich seyn, so würde sich Gott der außerordentlichen bedienen, um diesen Menschen zur Kenntniß der Offenbarung zu führen. Diese Meynung ist weder verwegen noch lächerlich, wie Rousseau sich einbildet, wenn

er

er mit einem Satyrischen Tone spricht: (c) „Des-
wegen wollen lieber einige Gott ungerecht machen,
„ und ihn die Sünde des Vaters an den Un-
„ schuldigen strafen lassen, als daß sie diesen ih-
„ ren grausamen Lehrsatz aufgäben. * Andere zie-
„ hen sich glücklicher aus der Affaire, und senden
„ sehr diensthaft einen Engel, jenen in der Offen-
„ barung zu unterrichten, der sittlich wohl gele-
„ bet, aber doch in einer unüberwindlichen Un-
„ wissenheit steckt. Welche schöne Erfindung ist
„ dieser Engel? Sie sind damit nicht zufrieden,
„ uns durch diese Maschine zu bedienen, sie setzen
„ Gott in die Nothwendigkeit, selbe zu besorgen.“
Wie? Sind die Gottesgelehrten die Erfinder die-
ser Maschinen? Sind es die Gottesgelehrten, die
Gott genöthiget haben, dem Philippo einen Engel
zu-

(c) Emile Tom. 3. pag.

* Wir haben in dem Hauptstücke von der Prädestination oder Gnadenwahle gezeiget, daß der Lehrsatz, der die Ungetauften von dem Reiche Gottes ausschließt, zu dem sie kein Recht haben, nicht barbarisch sey.

Man fragt in den Schulen, ob ein Kind, so in der Erbsünde stirbt, in jener Welt der Strafe der Peinen werde unterworfen seyn? Da wir hierüber keine Offenbarung haben, so bleibt es den Theologen ein Problem. Jene, die dem bejahenden Theile anhängen, gestehen ein, daß diese Strafe die gelindeste werde seyn.

zusenden, (d) der ihm bedeute, daß er den Weg von Jerusalem nach Gaza nehme, und sich zu dem obersten Schatzmeister der Mohren Königinn Candazis in Affrica geselle, um ihm eine Stelle aus dem Isaias zu erklären, in welcher der Prophet von dem Leiden Jesu Christi weissagete, welche Stelle der Beschnittene eben auf seinem Wagen lase? Sind es die Gottesgelehrten, die Gott genöthiget haben, einen Engel an den Cornelius zu schicken, um ihm sagen zu lassen, er sollte den heiligen Petrus zu Joppen aufsuchen lassen, der ihn in dem christlichen Glauben unterrichte? Rousseau wird antworten, daß er keine von diesen Geschichten glaube; aber die Gottesgelehrten glauben dieselbe; Rousseau muß also, an statt die Gottesgelehrten hier zu foppen, die heilige Geschichten zernichten, woher die Gottesgelehrten diese Meynung geschöpfet haben. Es wäre ihm viel leichter gewesen, die Sache ganz kurz mit jenen Worten abzuthun, die er in dem Sendschreiben sich hat entfallen lassen: (e) „Ich suche die Wahr„heit in den Büchern, und ich finde nichts als „Lügen und Irrthümer: Oder er hätte um den historischen Glauben mit mehrerm Nachdrucke zu verwerfen, seinen Mitbruder den Voltaire anführen

(d) Act. C. VIII. (e) page 71.

ren können, wenn er sagt: * die Lügen sitzet in dem Tempel des Gedächtnißes, und schreibt mit den Händen der Leichtgläubigkeit alle die Jahrsbücher der Zeiten, die die Geschichten und die Wahrheit aufbehalten sollen. Aber nach diesem Machtspruche, müßte man nichts mehr schreiben, und Rousseau (f) brauchte nicht seine Leser nach Europa, nach Asia und Palästina zu schicken, und sich alldorten der Lügen und Irrthümer zu überzeugen. Wir wollen dem Rousseau seine elende Vernunftschlüsse lassen, und auf unsern Weg zurückkehren.

Es ist demnach die Meynung der Gottesgelehrten, daß Gott nicht ermangeln würde, dem Menschen, der sittlich gut gelebet, und in einer unüberwindlichen Unwissenheit der Offenbarung stecket, selbe bekannt zu machen, bestens gegründet; denn sie gründet sich auf die Güte Gottes und auf die Erfahrung.

Der Fall, daß der Mensch Jesum Christum unüberwindlich nicht weis, ist selten, und hat nur bey jenen statt, die niemal was von ihm gehöret ha-

---

* Le Mensonge réside au Temple de Memoire,
Ily grave des mains de la credulité
Tous ces Fastes des tems, destinés pour l'histoire
Et pour la Verité.

(f) Tom. 3. pag. 94.

haben; aber diese Unwissenheit und selbst der wichtigste Zweifel entschuldiget weder den Rousseau noch seine Mitbrüder, die aus so falschen Gründen ihre Schlüsse ziehen. Er hat gut sagen, er denke und schreibe aus guter Treue und Glauben; ein Mensch, der die Wahrheit auf ihrer dunkeln Seite angreift, und keinen Blick auf ihre leuchtende Seite thun will; ein Mensch, der in der Absicht, die Wahrheit auszutilgen, die Untersuchung und die Authorität zu zernichten sucht, die doch die zwey sichere Mitteln sind, die Wahrheit der Offenbarung kenntlich zu machen, wie? Soll dieser ein Mann von Treue und Glauben seyn? Kann er mit einem Anschein der Aufrichtigkeit sagen: „daß es nicht seine Schuld sey, wenn er nicht Jesu Christo anhange? (g)" Welche unüberwindliche Unwissenheit! welcher wider seinen Willen ihm anhängende Scepticismus! Ein Mensch, der die Fenster seiner Kammer mit Läden zuschließet, und hernach sich die Mühe giebt, alle Ritze der Thüre zu verstopfen, kann er sagen, wenn er nicht für einen Thorn will gehalten werden, daß es nicht seine Schuld sey, daß er im Finstern wohne? Ich habe die zwey Gründe, daß man dem Ansehen der Schriftsteller und Stifter gar nichts schuldig sey, und daß es einer unermessenen Gelassenheit bedarf, um sich durch die Untersu-

chung

(g) page 97.

chung der Offenbarung zu versicheren, schon widerleget, und werde sie ferner zu widerlegen suchen. Es sind Gründe, welche die Bosheit der Ungläubigen hat geschmiedet und die ihnen zum Schlagbäume dienen der Wahrheit allen Eingang zu versperren. Wir wollen aber zuvor den Faden unserer Geschichte der christlichen Religion wieder anknüpfen, und untersuchen, wie sie sich durch die ganze Welt habe verbreiten können.

Dreyzehendes Hauptstück

Von der Sendung der Apsteln und ihrer Nachfolger.

Niemand hat das Recht dem Menschen Pflichten gegen Gott vorzuschreiben; wir haben es erwiesen, und Rousseau gestehet es ein, wenn er gleich in seinen Schlüssen nicht der bündigste ist. „ „ Du mußt wissen, sagt er seinem Æmil, (a) daß „ die wahre Pflichten der Religion von der Ein„ setzung der Menschen unabhängig seye. „ Also ist es Gott allein, der das Recht hat eine Religion zu stiften. Um aber selbe zu stiften, ist es nothwendig, daß Gott seinen Willen den Menschen durch gewisse ihrer Natur gemäße Mitteln offenbare, die sie zur Erkenntniß Gottes und seinen

(a) Tom. 3. pag. 106.

nen Willen führen können. Jesus Christus, da er den Plan der in der ganzen einzuführenden Religion nicht selbst ausgeführet, sondern seinen Apostеln das Werk, so er angefangen hatte, zu vollenden überlassen hatte, mußte ihnen Kenzeichen geben, damit man ihnen Glanben beymesse. Denn seine Wunderwerke hatten zwar die Kraft jene zu überzeugen, die Zuschauer waren, oder die seinen Predigten zuhöreten, aber sie konnten keinen Eindruck auf die Gemüther der Menschen machen, die in den entfernten Ländern wohneten; Es waren also neue Wunderwerke nöthig, um sie dessen zu überzeugen, und Glauben zu machen, was Jesus Christus hatte geoffenbaret, und durch Wunderwerke bewiesen hatte. Also, da er seine Aposteln aussandte, der ganzen Welt das Evangelium zu predigen: überließe er ihnen die ganze Natur zu ihrer Willkuhre, und er ertheilete ihnen die Kraft, Wunder zu wirken; die Aposteln mit diesem mächtigen Creditif versehen, giengen in alle Welt aus, predigten das Evangelium, und der HErr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch Zeichen, die ihnen folgeten. (b) Ich will mich hier in kein Verzeichniß der Wunderwerke einlassen, welche die Apsteln gewirket haben, da sie das Evangelium predigten, man kann dieselbe in den Geschichten der Aposteln und in der Kirchen-Historie nach-

(b) Marc. C. XVI, 20.

nachlesen. Genug, wenn wir sagen, daß sie durch ihr Predigtamt, und durch jenes der Jünger, die sie ausgewählet haben, die ganze Welt zu dem Glauben JEsu Christi bekehret haben. Eine Geschichte, die auch der verstockteste Ungläubige nicht läugnen kann, denn wir sehen es vor unsern Augen. Setze man diese weltbekannte Sache voraus, und man sage mir alsdann, daß die christliche Religion nicht göttlich sey; ein Barbar, dem ich diese Wahrheit der Geschichte werde begreiflich gemacht haben, wird mir sagen, was ich von einem solchen Ungläubigen urtheilen solle.

Also hat die ganze Welt an JEsum Christum geglaubet, und so ist durch die Predigten der Aposteln und Jünger die allgemeine oder katholische Kirche errichtet worden. Diese Kirche, wie wir gesagt haben, bedarfte in dem Anfange der Wunderwerke; aber nach ihrer Errichtung hatte sie dieselbe nicht mehr nöthig; denn es wurde keine außerordentliche Mission mehr erfoderet; es bedarfte nichts anderen, als das heilige Depositum, so JEsus Christus seiner Kirche anvertrauet hatte, aufzubewahren, und durch eine ordentliche Mission auf die Nachkommenschaft fortzuführen, nämlich durch die Weihung der Diener der Kirche, die JEsus Christus selbst hatte eingesetzet. Die Nachfolge der Päbste und der Bischöfe ist der

ganzen Welt; bekannt. Man kannte die Kirche JEsu Christi durch die Kennzeichen, die er ihr selbst hatte eingedrücket. Ihre ununterbrochenene Dauer war ihr durch diese Worte zugesicheret: (a) Sehet, ich bin mit euch bis an das Ende der Zeiten. Worte, die ihr zugleich den unfelbaren Beystand ihres göttlichen Meisters verhießen. Wenn man demnach dieser Kirche eine unfehlbare Authorität zueignet, so betrüget man sich nicht, wenn man sich in einer ununterbrochenen Reihe, die bis zu den Aposteln und ihren Meister Jesum Christum hinaufführet, an diese Kirche hält. Aber hier zerfallen wir schon wieder mit unserm Patriarchen der Ungläubigen dem Herrn Rousseau: (c) „Ich betrachtete, sagt er, die Verschiedenheiten der Secten, die die Erde theilen, und „die einander sich Wexelweise der Irrthümer, „und Lügen strafen, und ich fragte sie, welches „die ächte wäre? Jeder antwortete mir, es ist „die meinige; jeder sagte, ich allein und meine „Anhänger denken recht, alle die übrige stecken „in dem Irrthume. Und woher wisset ihr, daß „eure Sect die gute sey? Weil es Gott gesagt „hat. Und wer sagt euch, daß es Gott gesagt „habe? Mein Pastor, der es recht gut weis. „Mein Pastor sagt mir, so müßte ich glauben, und

(a) Matth. C. XXVIII. (b) Emile Tom. 3. pag. 74.

„ und so glaube ich es auch. Er sagt mir, daß „ alle, die mir anderst sagen, Lügner seyn, und „ darum höre ich sie auch nicht an.“ * Hier bleibt Rousseau stehen, und giebt sich Mühe einen geraden und ebenen Weg auszuhöhlen; hätte er nur noch einen Schritt weiter gethan, er hätte die wahre Religion gefunden. Es kam nur darauf an, daß er den Pastor zur Rede stellete, ob er ein Seelenhirt Jesu Christi, oder ein Pastor eines neuen Reformators sey, der erst nach Jesum Christum, ohne Mission gekommen, um sein Werk zu verunstalten. Wenn der Pastor, den Herr Rousseau hier anführet, und ich halte dafür, daß er einen Katholischen meynet, ihm wäre zugegen gewesen, so würde er ihm geantwortet haben, ich bin ein Pastor Jesu Christi, mein Bischof hat mich zu einem solchen gewiehen, ihn aber hat der Pabst zu einem Bischof meines Kirch-

* Ein hocher Freund schriebe mir, daß man den berühmten Gellert gefragt habe, was er von der gählingen Veränderung eines beliebten Schriftstellers denke: Gellert hätte die evangelische Antwort gegeben: Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle; Lese ich die Briefe, die man diesem Lehrer und Schriftsteller zuschreibt, so meyne ich, der Æmil des Rousseau sey die Zauberruthe dieser Verwandlung; gewisse Stellen seiner Briefen sind den Ausgeburten des Rousseau sogleich, wie ein Ey dem andern. Lese man nur hier den sechsten Brief, und gegenwärtige Stelle und vergleiche viele andere miteinander, so wird mein Gedanken gerechtfertiget seyn.

sprengels gesetzet, und er würde ihm alle Bischöfe seines Kirchsprengels, und alle Päbste die zwischen diesen und dem heiligen Petrus auf dem Stuhle der Kirche gesessen, an den Fingern hererzählet haben, und also würde er ihm die Kette der Nachfolge der Bischöfe und Päbste von dem Anfang der Jesus Christus ist, bis auf diese Glieder gezeiget haben. Aber wir wollen setzen, daß dieser Pastor ein lutherischer oder kalvinischer Pastor sey, ich würde ihn fragen, ob er ein Priester sey? Er würde mir Zweifels ohne, weil er mich verstehen würde, antworten, er sey keiner; weil man bey ihnen weder Bischöfe noch Päbste kennte; denn die Bischöfe, die säcularisirte Bißthümer besitzen, sind keine wahre Bischöfe. Ich würde ihn auf diese Antwort ferner fragen, durch welche Gewalt und Authorität er Pastor sey? Er würde mir zurückantworten, daß bey ihnen die weltliche Gewalt die Consistoria oder Ministeria errichte, durch deren Authorität er das Pastorat verwalte. Ich würde ihm hierauf entgegen setzen: von welcher Zeit an mengt sich die weltliche Gewalt in die Kirchengeschäfte? Er würde mir antworten müssen, daß dieses von der Zeit an gebräuchig sey, da in seinem Lande der Lutheranismus oder Kalvinismus seinen Anfang genommen, und die Oberherrschaft ausgeübet hat; und endlich, wenn er weit hinaufsteigen könnte, so würde er mir das 1517.

Jahr

Jahr angeben, wo die Reformation hat angefangen. Hier würde ich den vorgeblichen Herrn Pastor bitten, ein wenig einzuhalten, und mich erst zuberichten, wer den Herrn Doctor Luther bevollmächtiget habe, die Glaubenssätze der christlichen Religion zu reformiren? Würde er mir den Herzogen von Sachsen, den Landgrafen von Hessen-Cassel, die ganze Schmalkaldische Ligue u. d. g. anführen, so würde ich ihm mit einem gelaßenen Tone antworten, daß dieses gar nicht die Leuthe wären, die er mir anführen müßte, Jesum Christum, würde ich sagen, müßte er mir nennen, und von ihm müßte das Creditif sehen; allein der Herr Pastor würde in einer Verlegenheit seyn, und mir nichts zu antworten wissen. Die ordentliche Mission des Luthers hörete auf, so bald er eidbrüchig aus seinem Kloster und abtrinnig aus der katholischen Kirche Gottes getreten, um die Glaubenssätze der Religion anzugreifen, und nichts wird er aufzeigen können, so bey ihm keine außerordentliche Mission beweisen könnte; denn Jesus Christus hatte ihm gewißlich nicht die Gabe, Wunder zu wirken, mitgetheilet. Auf diese kurze Unterredung würde ich meinen lieben Herrn Pastor allein gelassen haben, um nicht Zeuge seiner Schamröthe zu seyn; denn ich stelle mir vor, daß ich mit einem Manne von Ehren würde zu thun gehabt haben.

Hätte ich mit dem Mufti der Muselmänner zu thun gehabt, so würde ich schier auf die nämliche Art mit ihm gesprochen haben: ich würde ihm die nämliche Fragen vorgeleget, und er würde nicht besser verantwortet haben, als dieser eingebildete Pastor, von dem ich mich beurlaube. Es ist also falsch, was Rousseau sagt: (d) „Wenn „die Lehrart dessen, der auf dem rechtem Wege „geht, die nämliche dessen ist, der sie verfehlet, „welchen Verdienst oder welchen Verlust hat, „der eine oder der andere? Ihre Wahle ist eine „Wirkung eines Ungefährs, es wäre eine Un„gerechtigkeit ihnen die Schuld zu geben; beloh„net oder verdammet zu werden, hienge von dem „Lande ab, in welchem man wäre gebohren wor„den.“ Dieß ist falsch, sage ich; denn man siehet leicht ein; daß man den rechten Weg ohne viele Mühe von jenem unterscheiden kann, der auf Abwege führet, man darf nur auf den Ursprung seiner Religion hinauf steigen. „Wenn ihr nur „das mindeste dem menschlichen Ansehen und Au„thorität einräumen wollet, sagt Rousseau, (e) „so müßt ihr selbem alles zugeben; denn wenn der „Sohn eines Christen wohl thut, der ohne ei„ner unpartheyischen und genauen Untersuchung „der Religion seines Vaters folget, warum soll „der Sohn eines Türkens übel handeln, wenn „er

(d) page 75. (e) page 95.

„ er mit dem nämlichen guten Willen der Religion des „ seinigen folget? “ Er hält diesen Einwurf für so stark, daß er verzweifelt, daß ein einziger der Intoleranten der ganzen Welt eine Antwort darauf geben könnte, die einem vernünftigen Manne würde genug thun. Aber Rousseau betrüget sich, wenn er glaubt, daß er diesen Einwurf erfunden habe, er ist tausendmal aufgeworfen, und tausendmal beantwortet worden. Wenn er zwischen der sicheren und ächten Authorität, und zwischen der falschen und angemaßten zu unterscheiden weis, so geht sein Einwurf im Rauche auf. Die Offenbarung wird dem Sohne eines Katholischen durch das Ansehen und Authorität der Kirche, und zwar durch genugsame und seiner Kindheit gemäße Mitteln bekannt gemacht, die ihm sein Pfarrer oder Diener der Kirche von Kindheit an einzuprägen suchet. Nach dem Maaße, wie dieses Kind an Jahren zunimmt, redet man mit ihm von der Unfehlbarkeit dieser Kirche: man erkläret ihm die Beweggründe der Glaubhaftigkeit, und so führet man selbes Stuffenweis und unvermerket zu dem Ursprunge seiner Religion. Dieses Kind findet bey einem reiferen Alter die Beweggründe der Glaubhaftigkeit so gegründet, und stark, daß es ihm nicht mehr möglich ist, selbe zu verwerfen. Und da er durch diese Beweggründe von der Wahrheit der Offenbarung versicheret ist, so glaubt er

nicht mehr, weil es ihm sein Pfarrer zu glauben hat vorgeschwätzet, sondern weil es Gott ist, der ihm durch seine Offenbarung dieses zu glauben befiehlt. Je mehr nun dieser Katholische in den Wissenschaften zunimmt, und sich mit Lesung der Bücher abgiebt, desto bestärkter findet er seinen Glauben durch neue Entdeckungen, die ihm neues Licht über die Beweggründe der Glaubhaftigkeit ausstreuen. Allein wird Rousseau sagen, (f) „ nichts „ betrüget mehr als die Bücher ... wenn ihr „ nach dem Buche des Bossuets von dem katholi„ schen Glauben wollet urtheilen, und habet un„ ter uns gelebet, so werdet ihr euch weit von „ eurer Rechnung entfernet finden.“ Rousseau hat recht, denn die Bücher, die bey ihm von der christlichen Religion handeln, gleichen den unserigen nicht; hält man sie aber zusammen; so entdeckt man bald, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Hat hier Rousseau recht, so hat er doch sehr unrecht, wenn er etwas hernach also spricht: „ „ Ihr habt gesehen, daß die Lehre, nach welcher „ man den Protestanten antwortet, ganz eine an„ dere sey, als eine, die man das Volk lehret, „ und daß das Buch des Bossuet wenig mit dem „ Unterricht eines Pfarrpredigers übereinstimme.“ Rousseau kann wegen der Aufrichtigkeit der katholischen Pfarrer in guter Ruhe seyn; das Buch des

---

(f) page 87.

des Herrn Bossuet, so den Titul führet, Auslegung der Lehre der katholischen Kirche stimmet mit der Lehre unserer Kirche völlig überein, und auch die Lehre, so die katholische Pfarrer geben ist die nämliche; ja es wäre unmöglich, daß ein Pfarrer eines gegenseitige Lehre geben könnte; sie lehren öffentlich, man würde seinen Betrug bald entdecken, und der Verfälscher der Lehre würde frühe oder spät vor seinen Bischofe gefoderet werden, Rechenschaft über sein Betragen zu geben. Der große Einwurf des Rousseau ist also verschwunden; wir haben gesehen, daß es ein leichtes und hinlängliches Mittel gebe, die ächte Authorität von der angemaßten zu unterscheiden; wir haben gesehen, wie das katholische Kind in seinem Glauben unterrichtet wird, und wie es bey reiferem Alter sich in selbem stärket, und zwar durch seine eigene Einsichten. Ich weis zwar nicht, wie man die Kinder bey den Machometanern unterrichtet; aber ich bin überzeuget, daß, wenn ein Sohn eines Türken bey reiferem Alter sich die Mühe geben wollte, seine Religion zu untersuchen, er sehr bald die Falschheit derselben entdecken würde; je mehr er sich darauf verwenden würde, Kenntniße der Thaten des Machomets, und des Zusammenhangs seiner Lehre zu sammeln, desto augenscheinlicher würde er von der Falschheit seiner Offerbarung überwiesen werden. Es braucht es nicht, daß ein Türk eine weitläufige Untersuchung anstelle, er darf nur

die Geschichte des Machomets lesen, und wenn sie bey ihm verfälschet ist, so verweise ich ihn zu seinem Alkoran, so wie er bey den Türken gefunden wird; diesen durchlaufe und untersuche er mit Aufmerksamkeit, damit er den Widerspruch, so der Alkoran mit dem Evangelium JEsu Christi des Sohnes Mariä hat, der in selbem als der Meßias, als ein Abgesandter und selbst als das Wort Gottes angeführet ist, bemerken könne; was ich hier von den Türken sage, kann ich schier von allen denen sagen, die einer von der katholischen Religion getrennten Secte zugethan sind. Untersuchen sie doch den Ursprung ihrer Religion; lese doch einmal z. B. ein Lutheraner oder Kalvinist die Geschichte des nicht viel über 200. Jahre alten Lutheranismus und Calvinismus; befürchtet er, daß er durch die Geschichtschreiber seiner eigenen Secte möchte hintergangen werden, so nehme er nur die Geschichte der Abänderungen der protestantischen Kirchen, die der gelehrte Possuet geliefert hat; Ist er alsdann ein Mann, dem die Wahrheit an dem Herzen liegt, so wird er wissen, woran er sich halten müsse.

Es wird also eine außerordentliche Mission von Seite Gottes erfodert um sich zu einem Prediger und Verkünder einer neuen Religion anzugeben, und selbe in ihren wesentlichen Stücken zu veränderen; aber eine Religion, die einmal allgemein durch eine außer-

ordent-

ordentliche Mission ist errichtet worden, bedarf zu ihrer Erhaltung nichts als eine ordentliche Mission. Diese Mission, wie wir gezeiget haben, befindet sich nur in der katholischen Kirche und sonst nirgends wo. Hier müssen wir einen Augenblick inhalten, der Rousseau hat was einzuwenden: „ Wenn die Prediger des Evangeliums, „ sagt er, (g) bey entfernten Völkern sich haben „ hören lassen, haben sie ihnen nicht sagen können, „ ob man das, was sie verkündigen, vernünfti„ ger Weis nur auf ihr Wort habe annehmen „ müssen, oder ob man nicht befugt sey, von al„ lem eine genaue Gewährung zu foderen? „ Man weis, welchen schnellen Erfolg die Predigten der Aposteln und der Abgesandten der ersten Jahrehundert, und selbst deren, die später hernach das Evangelium verkündet, gehabt haben; man weis, sage ich, durch die Geschichten, daß die entferntesten Völkern das Evangelium haben angenommen, ohne daß sie dessen, was in Asia und Palästina sich zugetragen hat, wären beaugte Zeugen gewesen; die Untersuchung ist sehr unnütz, wie die Predigten dieser Missionarien solche Kraft gehabt haben, wenn man für gewiß weis, daß sie selbe gehabt haben. Das Predigtamt war durch die Wunderwerke unterstützet, und jene die ohne sichtbare Wunder

der

(g) page 94.

der zu wirken, geprediget hatten, haben durch eine andere übernatürliche Kraft sich den Glauben verschaffet. Also ist der Einwurf des Rousseau mehr wider ihn, als wider die Religion. Man lasse ihn also immer sagen, und dafürhalten: (h) „daß jeder vernünftiger Mensch den Missiona„rius weit von sich treiben müsse, der sich un„terstehet, ehe er die Gewährung seines Bewei„se gemacht hat (man verstehet schon, was er „durch diese Gewährung der Proben sagen will) „andere zu unterrichten, und zu taufen.“ Ich habe es schon gesagt, daß der christliche Glauben müsse freywillig seyn, denn die Beweggründe der Glauhaftigkeit klären die Dunkelheit der Geheimniße nicht auf, und deßwegen ist der Glaube verdienstlich.

Die Missionarien zwingen niemand zum Glauben; nein, sie überführen, und in der Materie des Glaubens überführen werden, setzet den Beyfall des Willens zum voraus; da die göttlichen Missionarien verhärtete Völker antrafen, die sich nicht wollten überführen lassen, hielten sie selbe für unwürdig der Gabe Gottes, und nach dem Befehle ihres göttlichen Meisters, verließen sie selbe, und schüttelten den Staub ihrer Schuhe über sie aus. (i)

Wir

(h) page 94. (i) Matth. C. X. 14.

Wir wollen unsere Betrachtung über die Mission ferner fortsetzen: wir haben gesehen, daß eine Religion, die einmal gehörig ist errichtet worden, ohne eine Mission dessen, der sie errichtet hat, nicht wieder könne geändert, weniger aufgehoben werden; dieses geht unmittelbar alle jene Freygeisterische Schriftsteller an, die so unverschämt sind, eine von so vielen hundert Jahren her gehörig errichtete, und zwar von Gott selbst errichtete, und allgemein angenohmene Religion in ihrem Grunde anzugreifen, und wenn es möglich wäre, aus den Herzen der Christen zu reißen, und statt selber den Epicurismus oder Pyrrhonismus * einzuführen. Redet ihr neue Philosophen, Voltaire, Rousseau und eure Schüler, redet, zeiget uns eure Creditick-Schreiben oder Vollmachts-Briefe. Sie werden uns antworten, daß die Vernunft ihr Creditick sey, und daß sie keines andern Vollmachts-Briefes bedürften; sie werden vorgeben, daß sie die natürliche Vernunft bevollmächtige, die Welt aufzuklären, und sie von der Schlafsuchte aufzuwecken, in welcher sie von JEsu Christo an geschlummeret habe.

Rous-

* So sehr sich die heutige Freygeister bemühen, die Lehre des Epicurus zu beschönen, der die Glückseligkeit des Menschen in dem sinnlichen Vergnügen setzet, so müssen sie doch gestehen, und gestehen es auch

Rousseau wird uns entgegen schreyen: (k) „Man müsse wichtige Gründe haben, seine Vernunft zu unterwerfen. Er wird lärmen, daß „sein Gott, den er anbethe, kein Gott der Finsterniße sey; er habe ihm keinen Verstand gegeben, um von ihm keinen Gebrauch zu machen. „Wer von mir begehret, daß ich meine Vernunft unterjochen solle, schimpfet den Schöpfer „ihren Urheber. Der Diener der Wahrheit muß „über meine Vernunft nicht tyrannisieren, er „muß sie aufklären.“

Wenn man diese Leuthe reden höret, soll man nicht glauben, daß der Christ blindlings sich seinem Glauben ergebe. Nein, nein, mein Freund, Gott, der dir die christliche Religion durch seine Diener vorträgt, ist kein Gott der Finsterniße; die-

auch ein: daß der Epicurismus von der Religion nichts wissen wolle; denn wenn sie auch von diesem Vergnügen das Innere, oder das Seelenvergnügen nicht ausschließen, so wissen sie doch selbst nicht zu sagen, was die Seele sey, und ihre Unsterblichkeit ist ihnen ein Traum. Wie kann also mit dieser Lehre der Begriff einer Religion bestehen? Die Pyrrhonisten, die alle Wahrheiten zu puren Zweifeln machen, entfernen alle Religion eben so weit von sich: denn was ist eine Religion ohne Wahrheit? Ein pures Fantom, oder Hirngespinst.

(k) Emile Tom. 3. p. 76. & 82.

diese Religion tyrannisieret nicht über deine Vernunft, sie will und forderet, du sollst einen Gebrauch von ihr machen, sie kläret dieselbe auf, sie giebt dir Gründe an Hand nämlich in ihren Beweggründen der Glaubhaftigkeit, um dich zu überführen, damit du deine Vernunft den Geheimnißen des Glaubens, die über deine schwache Begriffe sind, unterwerfest; kurz, sie verbietet dir den Gebrauch deiner Vernunft keineswegs, sondern sie schränket sie nur in billige Gränze ein; wollet ihr denn, daß Gott nicht klüger und weisser, als ihr, soll seyn? Verlanget ihr, er soll aufhören, unbegreiflich zu seyn, da ihr die Geheimnißen, die er euch offenbaret, nicht begreifet, da ihr doch tausend Dinge in der Natur glaubet, die ihr noch weniger begreifet? Oder begreifet ihr, wie ein viele Jahre ausgedörrtes, in der Erde verstorbenes und verwesenes Samenkorn in einen Lebendigen mit tausend Körnern befrachteten Halmen herfürbringe u. s. w.? wenn dieses heißt, vernünftig reden, so weis ich nicht mehr, was Thorheiten reden heiße. Aber wir reden zu tauben Felsen. Dieses Völkgen wird bis auf den lezten Tropfen seiner Dinte behaupten, daß sie Vernunft haben, und also weiter keiner andern Mission bedarfen. Gut, wenn die natürliche Vernunft ihre Mission ausmacht, so sollen sie uns beweisen, daß bey ihnen die natürliche Vernunft ganz allein ihre Einkehr

kehr genommen habe, und daß alle übrige Menschen Narrn seyn. Sie sollen uns beweisen, daß die Hieronymus, die Augustinus, die Cyrillus, die Gregorius, die Leo, die Bossuets, und eine Million anderer Gelehrten keine Vernunft gehabt haben. Man lese die Werke dieser großen Männer, und wenn man sie auch nur als simple Schriftsteller betrachten will, und man wird sehen, daß es keine Leuthe waren, die sich haben glauben, und weiß machen lassen, was man gewolt hat. Was sind unsere ungläubigen Schriftsteller gegen diese Männer? Höckerigten Zwerge sind es. Man vergleiche doch einmal den Versuch der allgemeinen Geschichte des Voltaire mit dem Discurs des Bossuet über die allgemeine Geschichte: welcher Abstand zwischen beyde! da Bossuets erhabener, man sollte schier sagen, unnachahmliger Styl uns erhebet und zu Gott führet, und uns gleichsam mit einer Kette der merkwürdigsten und bewährtesten Begebenheiten fortziehet, so lieferet uns Voltaire einen Versuch, der ein Meisterstück seiner Bosheit, der Falschheit und Treulosigkeit und der geflissenesten Gottlosigkeit ist. Da uns Bossuet die göttliche Vorsichtigkeit an dem Steuerruder der Geschäften dieser Welt zeiget, so sucht Voltaire um einen erbarmenswürdigen Fatalismus * fest zu se-

* Der Fatalismus ist die Lehre, daß alles nohtwendig ohne eine beherrschende Macht geschehe.

setzen in den äussersten Gränzen der Welt einen schwindlenden Kopf eines Brachmannen mit Haaren herbey zuziehen, den er Dinge reden läßt, die er in seinem eigenen Namen vorzubringen sich schämet da Bossuet die Welt aus den Händen Gottes mit einer entzückenden Ordnung seiner unendlichen Allmacht hervortretten sieht, schwindelt Voltaire in dem eingebildeten Raum (b) der Welt der vor der Zeit Rechnung des Moyses soll bestanden haben, umher, und er sagt von selbem nicht ein Wort, weil er nichts zu sagen findet; er gründet diesen eingebildeten Zeitraum auf das geträumte Ansehen gewisser Chimärischen Alterthümer und Schriften der Chineser, die er niemal gesehen, niemal weder in Originalien noch Copyen gelesen, und aus denn er uns nicht ein Spinngeweb über die Zeitrechnung des Moyses anführen kann. Da in dem Bossuet die Wahrheit mit natürlichem Schritte einhergeht, stölzen die Fabeln und kindische Erzählungen in dem Voltaire mit gekünstelter Krucken daher, und füllen seine Werke mit Lügen, Betrügereyen und Widersprüchen, ja mit Satyren, Verläumdungenund Gotteslästerungen wider alles was das heiligste und ehrwürdigste in dem Himmel und auf Erde ist. Und mit allem diesem, will dieser abenteuerliche

(b) Spatiis imaginariis.

liche Mensch für ein Orackel der Welt angesehen seyn, und in allem Recht haben. Alle, die nicht denken wie er, mißhandelt er als Pedanten oder Schulfüchse, als Schwärmer, Ignoranten, Idioten und Barbarn. Suchest du die Wahrheit in seinen Werken? du must dich eines Microscopiens bedienen, um sie ausfindig zu machen, so verstellet ist sie. Wir wollen unter tausenden, die wir anführen könnten, nur ein einziges beybringen: In dem Sæculum Ludwigs XIV, so zu Leibzich in dem Jahre 1756. heraus gekommen, und wo er Herzoge, Grafen und Marquis bis auf ihre Bediente anführet, um seinen Anecdoten durch sie ein Ansehen und einen Glauben zu verschaffen, die in der Geschichte des Ludwigs XIV. nicht einmal einen Platz verdieneten, sagt er unter dem Artickel der Anecdoten, wo er von der Tragödie die Esther genannt, redet, die der Herr Racine der Madame Maintenon verfasset; „dieses Trauer„spiel ist mit Beyfall in dem Jahre 1689. aufge„führet worden; in dem Jahre 1721. aber hat „dieses Stück Eckel erreget, und es durfte nicht „mehr auf der Schaubühne erscheinen, das un„partheyische Publicum sahe an der Esther nichts „als eine Gegenbeuth ohne Reiz und Wahr„scheinlichkeit; ein unsinniger König, der sechs „Monate mit seiner Frau zugebracht hat, ohne „zu wissen, wer sie wahr, und der ohne alle Ur-

„ sache, eine ganze Nation zu erwürgen, den
„ Befehl ausgestellet hatte, läßt endlich seinen
„ Liebling aus eben so nichs bedeutender Ursache
„ aufknüpfen. Indessen, so fehlerhaft die Ma-
„ terie ist, so gelten doch dreißig Verse von die-
„ sem Stücke der Esther mehr, als eine Män-
„ ge anderer Trauerspielen, die mit weit größe-
„ rem Beyfalle sind aufgeführet worden.„ Auf
diese Weise sucht der boshafte Voltaire die Wahr-
heit auf Kösten der H. Schrift, von welcher die
Geschichte der Esther einen Theil ausmacht, zu
verdunkeln. Ein Mensch, der nichts von den Ge-
schichten weißt, fällt leicht in die Schlinge, der sie
aber weißt, entdecket gleich die Bosheit des Voltaire.
Die H. Schrift erzählet, daß, nach dem der Kö-
nig Assuerus sein stolzes Weib die Vasthi versto-
ßen, man von allen Seiten her die schönste Töch-
ter ausgesuchet habe, um aus selben für den Kö-
nig eine Gemahlinn auszuwählen. Die Wahl fiele
auf eine Jüdinn, die Esther; ein Umstand, der
dem König unbekannt war. Der König hatte
damals einem Favoriten mit Namen Aman, einen
von Hochmuth aufgeblasenen Mann, welches ge-
meiniglich ein Laster der Favoriten der Fürsten ist.
Dieser hochmüthige Liebling schöpfte einen unver-
söhnlichen Haß wider den Mardochäus, der ein
Ohaim der Königinn Esther war; Aman wußte
zwar diesen Umstand nicht, aber doch, daß er von

der jüdischen Nation war, die in dem Reiche des Assuerus zerstreut lebte. Aman hielte den Mardochäus für zu gering, an ihm seine Rache auszuüben, er wollte lieber die ganze jüdische Nation mit in das Verderben stürzen. Er redete darüber mit dem König, brachte ihn zum Beyfalle, und bestimmte durch öffentliche Befehle den Tag des Unterganges der jüdischen Nation. Die Königinn Esther gabe dem König ein Gastmahl, auch Aman war zugegen, sie stellte dem König die Unschuld der Jüden und die Grausamkeit des Amans vor. Aman wurde in Verhaft genommen, und da der König erfuhre, daß Aman für den Mardochäus einen Galgen erbauet habe, gabe er Befehle den Aman selbst daran aufzuhängen; und er wiederrufte den Befehl, der zum Untergang der Jüden ausgestellet war. Wo sind nun die Fehler in der Materie, die Voltaire hier zu finden vorgiebt. Er sagt, diese Begebenheit sündige wider die Wahrscheinlichkeit, da er doch selbst Begebenheiten von dieser Art erzählet. War nicht die Bluthochzeit von St Bartholmä eine Folge der Verbannung der Hugenoten aus Frankreich? daß Aman währendem Gastmahle, so die Königinn Esther dem Assuerus angestellet, in Verhaft genommen worden, soll dieses den Voltaire befremden? Ihn, der in dem nämlichen Hauptstücke erzählet, daß wenn die Königliche Frau Mutter nicht gewesen wäre, Lud-

wich

wich XIV. den Herrn Fouquet währendem Mittagmahle, so er dem König auf seinem Landhause zu Vaux angestellet, hätte in Verhaft nehmen lassen: soll es was unwahrscheinliches seyn, daß der König Assuerus wider die jüdische Nation einen Verbannungsbefehl ausstellen lassen, die sein Favorit Aman als ein dem Staat gefährliches und aufrührisches Volk ihm abgemahlet hatte? dringt denn die Stimme der Wahrheit so leicht zu dem Ohre der Fürsten, als die Verläumdung eines von Leidenschaft eingenommenen Ministers? Oder soll man erstaunen, daß der König einen grausamen Befehl widerrufen, nachdem die Wahrheit zu seinem Throne durchgedrungen? können Fürsten königlichere Thaten thun, als der gedrückten Unschuld Schutz und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Dieses sind lauter Thaten, von denen die Geschichten angefüllet sind. Soll man den Assuerus eines leicht Sinnes beschuldigen, weil er den Aman auf den Galgen aufknüpfen lassen, den er zuvor zum Untergang des unschuldigen Mardochäus hatte errichten lassen? Ist es was neues, daß man zu Constantinopel die Großveziers stranguliret, ohne daß sie für die Unschuld Galgen aufgerichtet haben? Ist das was Erstaunungswürdiges, daß der König Assuerus sechs Monate mit seiner Gemahlinn gelebet, ohne ihre Religion zu kennen, wenn man weiß, auf welche besondere Art

sie sein Weib geworden? * Ist es nicht weltbekannt, welchen Weiberhandel man in der Türkey treibe, und daß man junge Frauenzimmer wegen ihrer Schönheit einkaufe, ohne sich um ihre Geburt und Religion zu bekümmern? Es giebt in dem Serail des Großherrn mehrere Frauenzimmer, die seiner Hoheit nicht kennet. Es ist also diese Geschichte sehr wahrscheinlich, und wenn sie gleich Voltaire eine Begebenheit ohne Interesse nennet, so war sie doch für das jüdische Volk weit interessanter, als alles das, was er in seinen Anecdoten erzählet, für das Volk in Frankreich war. Da sehen wir, was wir auf einen solchen Geschichtschreiber uns verlassen können, wie Voltaire ist, der der Geschichte alle Formen und Gestalten weiß zu geben, damit sie in seinen Fanatischen Kram taugen. Man sagt, er sey ein besserer Dichter, als Geschichtschreiber und Philosoph. Aber was ist das für ein Dichter, dessen ganzer Verdienst in der Schönheit der zusammen gereimten Worten bestehet? Er kitzelt die Ohren, aber den Geist läßt er hungerig. Uebri-

* Die Gewohnheit, die junge Töchter eines Landes zu versammeln, um aus selben dem König eine Gemahlinn zu erwählen, war schier der allgemeine Gebrauch in Orient. In älteren Zeiten war auch diese Gewohnheit bey den Chinesern. Schlage in der schätzbaren Sammlung der Reisebeschreibungen des Herrn Abt Prevost nach.

Uebrigens wenn es wahr ist, was la Bruyere spricht, daß die Dichtkunst eine Sache sey, die nichts mittelmäßiges dulde, so glaube ich, daß auf unserem heutigen Parnassus noch sehr viele leere Plätze anzutreffen seyn. Es kann seyn, daß man in den Gedichten des Voltaire viele schöne Reimen antreffe, aber es befinden sich in selbem auch gewiß sehr viele elende. Z. B. die folgenden machen dem Parnassus gewißlich wenig Ehre:

Les Prêtres ne sont point, ce, qu'un vain
Peuple pense,

Notre credulité fait tout leur science.*

Boilau hat diesen Versen schon die Censur gegeben. (c)

---

* Der Priester ist nicht daß, was dummer
Pöbel denkt,

Unsre Leichtgläubigkeit ihm seine Weisheit
schenkt.

(c) Satyre à M. de Moliere.

Et quand la rime en fin se trouve au bout des Vers,

Lu' importe, que le reste y soit mis de travers.**

Dieß ist die Regel, der Voltaire gefolget hat, da er seine Reime zu Papier gebracht hat. Ich war immer der Meinung, daß die Wissenschaft eine Sache sey, die in dem Menschen sich selbst befinden müsse; aber nein, Voltaire belehret mich, daß die Leichtgläubigkeit des Pöbels einen Menschen könne weiß machen. Wenn der Pöbel in seiner Leichtgläubigkeit noch etwas höher steigen wird so werden die Bäume bald klug werden. Will man zur Antwort geben, daß es Voltaire nicht in dem Verstande genommen hätte, als wenn die Leichtgläubigkeit des Pöbels die Wissenschaft der Priester ausmache, sondern daß er habe sagen wollen, die Priester seyn Ignoranten, und der Pöbel glaube,

** Gut, wenn die Zeile sich mit einem Reime schließt,

Ob gleich der ganze Vers ein schnöder Einfall ist.

[illegible] Der Leser wird denken, dieses Urtheil sey die Censur meiner Uebersetzung. Ich denke auch wie er, denn es ist mir noch nicht beygefallen, einen Dichter abzugeben.

be, sie seyn klug; wenn es Voltaire also meynt, so spricht er Falschheiten, denn der Satz, die Priester sind Ignoranten, ist im Allgemeinen genommen nicht nur falsch, sondern auch sein Gegensatz ist allgemein bekannt. Man mag also seinen Satz nehmen, in welchem Verstande man wolle, so bedarf er ein wenig Salz, denn man bringt nichts gesundes und kluges aus selbem. Wenn zum Vers machen nichts anderes erfodert wird als in Reimen zu schließen, so kann ich auch Verse nach meiner Art machen, hier sind sie:

Voltaire, tu n'es pas ce, qu'un Libertin pense;
C'est sa credulité, qui a fait, ta science:
Ta Prose, mon Ami, sans nerf, tes Vers sans sel,
Montrent, que leur Autheur est superficiel.
Tes Oeuvres selon moi, ne sont, que peu de chose,
Tu es trompeur en Vers, tu es trompeur en Prose,
Si tu veux aspirer à l' immortalité
Bannis donc de tes Vers la mediocrité.*

* Voltaire, du bist nicht das, was, Freygeist von dir denkt,
Seine Leichtgläubigkeit dir, deine Weisheit schenkt.

Diese Kritick ist zu stark, wird man mir sagen, du, der du ein Priester bist? willst den Herrn Voltaire mit der nämlichen Münze zahlen, mit der er die Geistlichen deine Brüder ausgezahlet hat; allein es ist keine Leidenschaft, daß ich also schreibe, und ich versichere, daß ich es mit kaltem Blute schreibe; ich habe für mich die Authorität und die Vernunft: ich habe die Lügen und die Untreue schon gezeiget, von den Voltaires Schriften angepropfet sind. Er ist also ein Betrüger; ich gestehe es, das Wort ist nicht allzu ehrbar, aber es stehet am rechten Orte. Die Probe zu machen, daß seine Prosa ohne Stärke sey, führe ich ihm den Rousseau an, der der erste Held meines Werkes ist, er sagt es dem Herrn Voltaire mit ausdrücklichen Worten ins Angesicht, und man weiß, daß dieser mein Held ein großer Kenner in diesem Stücke sey. Daß aber seine Gedichte ohne Salz seyn, giebt

---

In Prosa und in Vers man Salz und Stärke mißt,
Sie zeigen daß du nur ein seichter Author bist.
Die Werke die du schreibst sind falschen Witzes Spiel,
In Prosa trügest du, in Versen noch so viel.
Für die Unsterblichkeit wenn deine Muse singt,
So mustre alles aus, was mittelmäßig klingt
Es reimet sich doch so so. d. i.

giebt mir der berühmte Dichter Rousseau, der Verfasser des poetischen Sendschreibens an den Herrn Racine das Zeugniß, der seine Verse kühl und Geschmacklos nennet. Es ist bekannt, daß der Herr Rousseau ein eben so starker Kenner der Verse, als J. J. Rousseau der Prose sey.* Aber ohne mich auf das Zeugniß anderer zu berufen, will ich selbst die Probe machen, und zwar aus der dem Herrn Voltaire so theuren Vernunft, daß die Poesie dieses Mannes, so die bezauberte Welt so hoch schätzet, den ihr gestreuten Weihrauch lang nicht verdiene. Gewißlich ist die Henriade eines seiner am mehresten geschätzten Werke, und so das größte Geschrey unter den Witzlingen gemacht hat. Um von dem wahren Verdienste dieses Stückes zu urtheilen, müssen wir drey Dinge untersuchen; nämlich den Stoff, den er in selbem behandelt, die Art, wie er diesen Stoff behandelt, und denn die Reimkunst, der er sich bey selber bedienet. Voltaire giebt seiner Henriade den Namen eines Epischen Gedichtes. Der Stoff des Gedichtes sind die bürgerliche Kriege, die Frankreich unter der Regierung Carls IX. Heinrichs III. und Heinrichs IV. verwüstet haben. Da haben

wir

* Ich führe zum Bürgen dessen, was ich hier sage, das Orackel der neuen Philosophen eines ungenannten an.

wir eine sehr fruchtbare Materie, die keiner erfinderischen Einbildung bedarf. In diesen dreyen Königen hat er drey Helden, und da alle übrige Herren, die in diese Kriege mit verwickelt waren, ihm zu Nebenhelden dieneten, deren Leben er mit einflochte, so war die größte Schwierigkeit eines Epischen Gedichtes, Materie und Stoffe zu finden, schon gehoben, und er hatte nichts zu thun, als selbe in Reime zu ordnen. Ja, da er von dem Seinigen dazugethan, hat er das Stück abgewürdiget, wie wir in der Folge sehen werden. Der Stoff der Henriade empfiehlt also keineswegs die Fähigkeit des Verfassers. Es ist zum Erstaunen, daß er in seinem Versuche über die Epische Poesie sich zu sagen getrauet, daß die Franzosen vor ihm keine Gattung solcher Gedichte gehabt hätten; denn ich zweifle doch nicht, daß er den Lutrin des Boileau gelesen, der ein Bagatelle mit neun hundert Versen besungen, in denen man den erhabenen Styl des Virgilius wahrnimmt. Wenn der Herr Voltaire diesem Gedichte den Namen eines Epischen Gedichtes nicht beylegen will, so muß er doch wenigst gestehen, daß wenn Boileau eines in seinem Geschmacke hätte verfertiget, gewißlich seine Henriade aus dessen Presse nicht würde gekommen seyn.

Wenn also der Stoffe der Henriade wegen seiner natürlichen Fruchtbarkeit die Geschicklichkeit des Herrn Verfassers nicht anempfiehlt, wie ich gezeiget habe, so macht die Art der Ausführung ihm noch wenigere Ehre; denn er verstümmelt seinen Plan durch die Erfindungen, die er von dem seinigen einmischet. Die Erdichtungen stehen gut, wenn die Materie eine Fabel ist; und wenn man sich derselben zur Verschönerung der Wahrheit bedienen will, so müssen sie erträglich seyn, und die Wahrheit nicht verstellen, besonders in einem so ernsthaften Stücke, wie die Henriade ist. Durchaus müssen die Erdichtungen natürlich und wahrscheinlich ausfallen; und einer Historischen Materie geben sie wenig Reizung, es wäre denn, daß die Unfruchtbarkeit des Stoffes selbe nothwendig machete. Die Erdichtungen in dem verlohrnen Paradiese des Miltons sind von ungemeiner Schönheit; die Unfruchtbarkeit des Stoffes, so der Fall des Adams war, machte sie nothwendig, und man wird in Erstaunung gesetzet, daß man eine so trockne Materie so reich an Gedanken und Einbildungskraft findet; wenn aber Milton in seinem verlohrnen Paradiese Bewunderung verdienet, so verdienet er sie noch weit mehrer in seinem widereroberten Paradiese, denn die Erdichtungen sind in selbem viel natürlicher und wahrscheinlicher. Indessen hat Milton durch die Uebermaaße

maaße der Erdichtungen einen Fehler begangen, und Voltaire begehet ihn wider das gesunde Urtheil, ich will sagen der Geist des Milton war zu fruchtbar, und jener des Voltaire ist zu trocken. wir wollen nichts ohne Beweise sagen; wir wollen ein wenig in die Henriade schauen. Gleich in dem ersten Gesange schickt er seinen Helden den König von Navarra in Engelland, um von Henrich III. Hilfstruppen zu verlangen. Diese That, anstatt daß sie eine poetische Fiction sey, ist sie eine Lüge eines Geschichtschreibers. Henrich von Bourbon ist niemals in Engelland gewesen. Herr Duplessis Mornay war nach dem Voltaire mit diesem Auftrage beehret. Er hätte also Heinrich den Großen in Frankreich sollen lassen, wo seine Gegenwart nothwendig war, und hätte den Duplessis Monnay ganz allein in Engelland sollen abreisen lassen. In diesem Falle, es ist wahr, hätte dieser Greis auf der Insel Jersey dem Henrich die Veränderung der Religion und die Belangung zu dem Throne nicht vorsagen können; muß man aber die Geschichte verstümmeln, um das Vergnügen zu genießen, eine unintereſſante Erdichtung anzubringen, die zu der Sache nichts beyträgt, als daß sie die Zahl der Reime vergrößeret. Was thut Heinrich in Engelland? anstatt Hilfstruppen zu begehren, so läßt er ihr der Königinn Elisabeth

die

die Toleranz predigen. Dieß ist der Stoff des zweyten Gesanges, so von Lästerungen und Verspottungen wider die Religion und wider Rom angepropfet ist, und alle fließen aus einem falschen Grundsatze. Wie? sind es die Katholischen gewesen, die in selber betrübten Zeit die ersten Unruhen in Frankreich haben gestiftet? waren es nicht vielmehr die Hugenoten? In dem vierten Gesange läßt Voltaire die Zwietracht nach Rom fliegen, wo sie die Politick antrift, derer sie sich in ihrer Zurückkehre nach Frankreich als einer Gefährtinn bedienet; er hätte sie dahin schicken sollen, wo sie ihren Ursprung genommen, nämlich bey den Hugenoten. Die Verunbildungen und Beschimpfungen, welche die Zwietracht zu Rom wider den Papst und wider die Religion ausgeiferet, hätten anderstwo stärkeren Eindruck gemacht. Denn die Geschichte foderet einen treueren Dichter, als Voltaire ist. Die Päpste so die Katholischen schützeten, unterstützeten die gute Sache, und die Schuld konnte nur auf die Hugenoten fallen. Wir wenden uns zu der Erscheinung des heiligen Ludwichs, die Henrich IV. gesehen, und den Innhalt des siebenden Gesanges ausmacht. Dergleichen Erscheinungen und Hinabfahrte zur Hölle glänzen in den Gedichten eines Homers, eines Virgils. In diesen verflossenen Zeiten fragten die Heiden die Orackeln

über

über zukünftige Dinge; auch der Aberglauben hatte die Gewohnheit eingeführet, die Toden um Rathe zu fragen, die man bey ihren Gräbern aus den Schatten mit seltsamen Ceremonien berufte. Es ist wahr, es waren nur Betrügereyen, aber die allgemeine Meynungen und Gebräuche verschaften ihnen Glauben, Gebräuche so der Vorwitz des Volkes unterhielte. Also wenn Homer in seiner Odyssea den Ulysses aufführet, wie er die Seele des Tiresias berufet, um sie über seine Zurückkehre nach Ithaca zu befragen; und wenn Virgil den Aeneas läßt in die Hölle hinabsteigen, so waren dieses Thaten oder Erdichtungen, die damal in dem Gebrauche waren, und welche die thörichte Leichtgläubigkeit rechtfertigte; aber es ist schon lang, daß wir von solchen abergläubischen Gebräuchen abgekommen sind; und Voltaire führet hier aus purer Bosheit den Schatten des heiligen Ludwichs auf, der Henrich IV. in den Himmel und in die Hölle muß führen. Die Absicht dieser Umherführung war, Henrich IV. durch den Mund des heiligen Ludwigs zu unterrichten, und der gottlose Voltaire, der in seiner Seele und Schriften mit Religion, Himmel und Hölle das ärgerlichste Gespötte treibt, läßt durch den Mund des heiligen Ludwichs Heilige Canonisiren und Seelen verdammen, wie es ihm seine schwärmerische Phantasie eingiebt, und suchet zugleich eine Mänge der Glaubenssätzen der christ-

lichen Religion zu zernichten. Aus diesem wird man erkennen, daß die Art, mit welcher er seinen Stoff bearbeitet, ihm eben so wenige Ehre mache Wir müssen noch ein Wort von seiner Arte zu reimen sprechen. Es wäre aber ein besonderes ganzes Werk vonnöthen, um zu zeigen, daß jene männliche Ernsthaftigkeit, so ein heroisches Gedicht foderet, in seiner Henriade nicht anzutreffen sey. Wenn man einem poetischen Stücke den guten Geschmack will geben, so muß es sich wenigst eben so edel als eine Prosa ausdrücken; wenn ein Mensch den Telemaque in Versen übersetzen wollte, so würde er sich lächerlich machen, wenn seine Poesie niderer als die Prosa des Bischofs Fenelon wäre, und wenn man sagt: Ich besinge den Helden, so muß man singen und nicht stottern. Die Elisionen, (d) besonders in den Abschnitten der Versen, machen einen französischen Vers hart, der Dichter muß sie so viel, als möglich, meiden, und die große Zahl derselben in der Henriade sind nicht die wenigste ihrer Fehler. Sehet wie er anfängt:

Je chante ce Heros, qui regna sur la France,
Et par Droit de coquête, & par Droit de naissance;
Qui par malheur méme apprit à Gouverner,

Per-

(d) Die Auslassung eines Buchstaben.

(e) Edit. de 1761.

Persecuté *Long tems* , sut vaincre & pardonnèr. *

das Wörtgen: même selbst verdirbt die Cäsur, und macht den nämlichen Staat in einem erhaben seyn sollenden Gedichte, wie ein alter wollener Fleck in einem neuen seidenen Kleide. Wenn er gesungen hätte:

Qui se fit de Malheur un art de Gouverner,

So wär der Ausdruck stärker, und der Vers schöner gewesen.

Persecuté *Longtems* &c.

Dieser Vers ist an dem vorhergehenden nicht angebunden, so nicht die beste Wirkung thut. Das Wörtgen *long-tems* macht den Ausdruck so kriechend als das *même* in dem vorhergehenden. Voltaire hätte besser gesagt:

Et qui persecuté, sut vaincre & pardonner:

in dem folgenden Verse:

Confondites & Mayenne & la Ligue|& l' Ibere.

würde es schöner heißen:

Qui confondit Mayenne, & la Ligue & l' Ibere.

Wir wollen hören, wie er weiter singet:

Des-

* Ich lasse diese Verse unübersetzet, wie auch die Anmerkungen u. Verbesserung derselben; der die französische Sprach versteht, bedarf derselben nit, und dem deutschen Leser

Descends du haut des Cieux, auguste verité,
Repands sur mes ecrits, ta force & ta clarté:
Que l' Oreille des Rois S'accoutume à t'entendre,
C'est à toi d' annoncer ce, qu' ils doivent apprendre;
C' est toi de Montrer aux yeux des Nations
Les coupables effets de leurs divisions.

Die Wahrheit zeiget sich nicht, sie läßt sich hören; übrigens besiegt Voltaire nicht allein die Folgen der bürgerlichen Kriege von Frankreich, sondern auch die Quelle derselben, so die Religion, und die auch die einzige Entzwickelung seines Gedichtes ist.

Er hätte also auch allhier dieser Entwickelung gedenken sollen: Also hätte er anstatt der Verse:

Que l' Oreille des Rois s'accoutume &c.

besser sagen können:

Que ta perçante voix par tout se fasse entendre,
Les Rois & leurs sujets, de toi doivent apprendre,

 Et

---

ser ist mit geringen Auszügen und Wörteleyen nicht gedient. Genug, wenn er merket, daß Voltaire in die Schule geführet werde.

Et puiser dans le fond de tes doctes Leçons
La Cause & les effets de leurs divisions.

Diese Verse sind mehr Harmonisch als jene des Voltaire.

Die Wahrheit läßt sich hier durch die Ohren vernehmen, und sie erscheint nicht durch die Ohren und Augen wie beym Voltaire; sie drücken auch den Plan besser aus, den er auszuführen sich vorgesetzet hat.

Diese Ausschweifung hat uns zu weit von unserer Materie abgeführet, und sie würde uns noch weiter abführen, wenn ich der Spuhre der ungerathenen Versen des Herrn von Voltaire folgen sollte; aber wir wollen es bey diesem bewenden lassen, der geehrte Leser kann leicht erachten, daß wenn wir in dem Eingange seines Gedichtes, wo der Geist noch versammlet ist, so vieles haben auszustellen gefunden, wir bey der Mattigkeit desselben mehrers zu rügen würden antreffen können. Genug, daß ich dem Leser eine Idee von dem vorgeblichen Fürsten der französischen Dichter gegeben habe; * und zu meiner Absichte ist es euch genug, daß ich erwiesen habe, daß weder er noch einer

* Der Herr von Voltaire critisieret oder schulmeisteret in seinem Versuche über die epische Gedichte den Homer, den Virgil, und alle Dichter, die in dieser Versarte geschrieben haben. Dieser Kunstgriff

einer von seinem Anhange das Recht haben, sich auf die natürliche Vernunft, als einen Titel ihrer Mission wider das Christenthum zu berufen. Eine Vernunft, die so gröblich auch im kleinen stolperet, verdienet kein Gehör. Wir wollen dem Faden der Geschichte von der Einführung der christlichen Religion folgen. Wir wollen untersuchen, wie diese Einführung geschehen sey.

---

griff sollte den Leser einnehmen, seiner Henriade reicheren Weihrauch zu streuen. Wir haben ein französisches episches Gedicht, so sich die Petreade, oder Peter den Erschaffer nennet. Ein Gedicht, so die Geschichte Peters Czars des Großen, Kaisers von Rußland enthält, und dessen Verfasser der Chevalier de Shainvillers ist. Ein ohngefähr hat mich in die Bekanntschaft dieses Mannes gebracht, der unter dem Namen de Philosophe Tartare, oder des Pias von Frankreich bekannt ist. Er ist ein Mann, der anstatt der Reichthümer einen Schatz vieler Wissenschaften besitzet. Voltaire war eifersüchtig auf seine Petreade, und sagte: er wäre von dem Parnassus gefallen; man kann aber sagen, 30 Verse von der Petreade gelten mehr als die ganze Henriade.

Das irdische Paradies der Madame du Bocage verdient den Namen eines epischen Gedichts; man wird sagen, es wäre eine Nachahmung des Miltons, was thut es? Voltaire Henriade ist ein Auszug von der Histoire de France, die Fehler ausgenommen, die ihm eigen sind.

Vierzehndes Hauptstück

Von den Verfolgungen und heiligen Blutzeugen der ersten Kirche.

Rousseau sagt in seinem mehrmalen angeführten Briefe: (a) „Ich glaube, daß ein ehrlicher „Mann, in welcher Religion er auf guter Treue „und Glauben lebt, könne selig werden.“ Man versteht diese Sprache: Er will sagen, keine Religion sey die wahre, von der man könne versicheret seyn; „Indessen, fährt er fort, glaube ich nicht, „daß man aus dieser Ursache eine fremde Religion „ohne die Erlaubniß des Fürsten einführen kön„ne: Denn wenn dieses schon nicht unmittelbar „wider den Gehorsam gegen Gott, so läuft es „doch wider den Gehorsam gegen das Gesetz, „wer aber dem Gesetze ungehorsam ist, ist Gott „ungehorsam.“ Wir können leicht merken, wo uns dieses hinführen solle. Setzen wir diesen Satz zum Grunde, so hatten die Aposteln kein Recht, das Evangelium in fremden Ländern wider den Befehl der Fürsten zu predigen, wie sie es gethan haben; Und die erste Kirche hat keine heilige Märtyrer gehabt, es waren Rebellen, es waren Staatsver-

(a) page 90.

verbrecher, und sie wurden als Uebertreter des Gesetzes ihrer Fürsten gestrafet. Dieses soll klar seyn nach den Grundsätzen der Ungläubigen. Voltaire lehret das nämliche an verschiedenen Stellen. Wir wollen einen Federzug aus seinem zu Leipzig gedruckten Sæculum Ludwigs XIV. unter dem Artickel der Calvinismus, (b) anführen: „Claudius Prousson, sagt er, aus einer Familie von „Nimech ... kehret in dem Jahre 1698. in „sein Vaterland zurück, um zu predigen; er wurde überwiesen, daß er nicht nur wider das Gesetz des Staates, sein Predigtamt erfüllet, sondern daß er auch zehn Jahre vorher mit denen „Feinden des Staats ein Einverständniß gehabt; „Der Intendant Baville verdammte ihn zum „Rade. Er sturbe wie die Märtyrer der ersten „Kirchen. Die ganze (Calvinische) Secte und „alle Ausländer vergaßen, daß er ein Staatsverbrecher war, und erkannten an ihm einen Heiligen, der den Glauben mit seinem Blute versiegelt hatte.“ Voltaire redet hier ganz verständlich: Ihr Katholischen werdet es wohl begreifen; brüstet euch nicht mehr mit euern vergeblichen heiligen Märtyrern, ihr seyd Schwärmer wie die Sectirer des Claudius Prousson. Es ist gesprochen, nun wollen wir es widerlegen.

(b) page 51.

Erstens ist es klar, daß die Ungläubigen den Begriff des Rechtes der Natur verkehren. Alle Völker, selbst die Heiden nicht ausgenommen, haben zu allen Zeiten erkennet, daß die menschliche Gesetze keine Kraft eines Gesetzes haben, als nur so weit sie mit dem göttlichen Gesetze übereinkommen. Nachdem wir diesen unstrittigen Grund haben fest gesetzet, folgeren wir also: da JEsus Christus zu seinen Aposteln sagte: (c) Gehet hin, lehret alle Völker: da er ihnen auftruge: (d) Gehet hin in alle Welt, prediget das Evangelium allen Menschen, legte er ihnen ein Gesetz auf, er gabe ihnen einen Befehl, zu predigen und zu lehren; eine Lehre aber und eine Predigt setzet die Zuhörer zum voraus; folglich da JEsus Christus den Aposteln die Pflicht aufgeleget, allen Menschen zu predigen und sie zu lehren, so hat er zugleich allen Menschen die Pflicht aufgeleget, ihre Lehre anzuhören, und sie anzunehmen. Die Folge ist sehr richtig, und diese Wahrheit ist in vielen Stellen der heiligen Schrift sehr deutlich enthalten. Alles, was die Ungläubigen dagegen einwenden können, besteht in dem, daß sie sagen, JEsus Christus sey nicht Gott, noch ein Abgesandter Gottes, folglich habe er keine Vollmacht gehabt, diese Befehle auszustellen. Allein wir haben schon so vieles wider diesen Einwurf angeführet, daß es unnütz wür-

(c) Matth. C. XXVIII. (d) Marc. C. XVI.

würde seyn, selbes zu wiederholen. Wir haben die Thaten und Handlungen häufig beygebracht, auf welchen sich die Gottheit JEsu Christi gründet; hier nützt kein Philosophiren, mit diesem wird man diese Wahrheit nicht zernichten; um selbe umzuwerfen, muß man die Thaten selbsten zernichten, auf welchen sie sich gründen, so aber unmöglich ist.*

Aus diesem folget nun, daß die Aposteln und Jünger, um die Befehle JEsu Christi, so die Befehle Gottes waren, nichts bedarften, als nur ihre Mission und Sendung zu beweisen, so sie auch durch ihre Miracklen überflüßig gethan haben. Nachdem sie ihre Mission bewiesen hatten, so folget, daß die Fürsten dieser Welt übel gethan, daß sie sich der Verkündigung des Evangeliums widersetzet haben, und dieses um so mehr, da dieses Evangelium nicht den mindesten Eingriff ihrer Gewalt und Authorität thut; sondern in dem Gegentheile es schützet

* Wie viele hundert Jahre giebt sich nicht der Unglauben schon Mühe, die Thaten und Wunderwerke JEsu Christi zu untergraben, es ist aber bis diese Stunde keine einzige Gegenprobe als die Gotteslästerung JEsus Christus sey ein Charletan oder Betrüger gewesen, zum Vorschein gekommen. Kann aber eine so kindische als gottlose Rede ohne den mindesten Beweis bey einem vernünftigen Manne Eingang finden? Heißt! dieses elende Gewäsche Philosophiren? Welche Philosophen!

selbe, und hält die bürgerliche Gesellschaft aufrecht. Es folget weiter nach der Probe der Mission, daß die Aposteln und ihre Jünger, wenn sie wider die Befehle der Fürsten gelehret und geprediget haben, und daß die Unterthanen der Fürsten, wenn sie wider den Willen der weltlichen Fürsten das Christenthum angenommen, und sich zu selbem bekennet haben, keine Rebellen oder Uebertreter der menschlichen Gesetzen waren, weil sie ein göttliches Gesetz bevollmächtigte, dieses zu thun; und diese menschliche Gesetze, da sie sich dem göttlichen Gesetze widersetzeten, hatten nicht die mindeste Kraft, weder einen noch den andern zu verbinden; Also war es denn den Apostеln nach gemachter Probe ihrer Mission erlaubet, das Evangelium auch wider den Befehl der Fürsten zu predigen, und es war auch den Unterthanen erlaubet, wider den Willen ihrer weltlichen Obern sich zu dem Christenthum zu bekennen; und aus diesem folget, daß die Fürsten, die sich dem Wachsthum des Evangeliums widersetzet haben, wahre Tyrannen und Verfolger, und die verfolgte Christen wahre Märtyrer gewesen sind.

Wir wollen sehen, wie sich die erste Christen unter den Gewaltthätigkeiten und ausgestandenen grausamen Verfolgungen betragen haben. JEsus Christus hatte die Stürme und Ungewitter, die

sich

sich wider die Aposteln erheben würden, voraus gesagt: (e) Aber er befahle ihnen, den weltlichen Obern ihre schuldige Ehre zu geben, und er verbothe ihnen ausdrücklich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ich sende euch wie die Schafe unter die Mitte der Wölfe; Er gabe ihnen keine andere Waffen, als die Flucht von einer Stadt zur andern; ihr werdet eure Seelen, sagt er, in der Geduld besitzen. Sie sollten also, nach der Lehre JEsu Christi die Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten mit Geduld übertragen, und der Gewalt nicht Gewalt widersetzen. JEsus Christus hatte zu allen Zeiten dieses Beyspiel einer wunderbaren Sanftmuth gegeben. An dem Abend vor seinem Tod in dem Augenblicke, da ihn ein Trupp bewaffneter Soldaten einfienge, verhinderte er Petrum, sich wider die öffentliche Gewalt zu schützen. (f) Die Aposteln und ihre Nachfolger haben die Lehren ihres göttlichen Meisters allezeit auf das genaueste erfüllet, und sie haben niemals den Karakter der Schafe, den ihnen Christus anbefohlen, verläugnet.

Da sie von den Wölfen zerrissen worden, haben sie nichts als Geduld entgegen gesetzet. Der Kaiser Nero in dem 66. Jahre der christlichen Jahr-

(e) Matth. C. X. (f) Luc. C. XXII. Joan. C. XVIII.

Jahrzahle beförderte die höllische Mine, die der Satan spielen ließe, um das neugebohrne Christenthum, wenn es möglich wäre, mit der Wurzel auszurotten. Er ließe zu Rom den H. Petrus und den H. Paulus tödten; nach der Maaße, wie sich das Christenthum verbreitete, wurden die Verfolgungen allgemein, alle Aposteln wurden hingerichtet, und besiegelten mit ihrem Blute die evangelische Wahrheit. In dem Jahre 93. kame unter dem Kaiser Domitianus der H. Johannes aus siedendem Oele, er wurde auf die Insel Pathmos verwiesen, wo er seinen Apocalypsin geschrieben hat. Von selber Zeit an wurden die Christen immerfort unter den guten wie unter den bösen Kaisern verfolget, bis zu dem Jahre 312. wo durch Constantin dem Großen der Kirche Gottes der Friede geschenket wurde.

Während aller dieser Zeit war die Zerfleischung der Christen erschrecklich; man zählet unter ihnen dreyßig Päbste, die nach und nach das Evangelium durch ihr Blut bestättiget haben. Zu Zeiten des Kaisers Constantins verfolget der König Sapor die Christen in Persien auf die grausamste Art.

Man zählet sechszehn tausend Christen, derer Nahmen man weis, die in dieser Verfolgung sind zu Grunde gegangen, der übrigen, derer

Zahl

Zahl und Namen unbekannt sind, nicht zu gedenken. Weder war der Friede der Kirche nach dem Kaiser Constantin so gesicheret und allgemein. Der Arm der Verfolger streckte sich noch itzt in diesem, itzt in einem andern Lande wider die Christen aus; die Kirche hatte so vieles unter den ketzerischen als unter den heidnischen Kaisern zu erdulden. Alle diese Verfolgungen füllten unsere Martyrologien oder Marterbücher mit einer unzähligen Zahle der heiligen Blutzeugen, und wir haben in den Hauptstücke von dem Berufe der Heiden gesehen, daß ihre Martern mit so häufigen und öffentlichen Wunderwerken begleitet waren, daß die Heiden zum öfteren ausgerufen haben: Groß ist der Christen-Gott!

Indessen da die Christen von Seite der Tyrannen so grausam litten, und ihr Glauben auf so Erschreckproben der Peinen und Tormenten gesetzet wurde, hat die Lehre des Evangeliums allen Christen eine solche Ehrfurcht und Achtung gegen die weltlichen Fürsten und selbst gegen die Tyrannen eingeflößet, daß dreyhundert Jahre lang, so lang nämlich die Kirche Gottes alles, was die Wuth der Tyrannen nur immer grausames haben erfinden können, auszustehen gehabt, kein einziger Christ, weder guter noch böser, jemals in eine Verschwörung und Empörung, die von Zeit zu Zeit

sich wider die Kaiser entsponnen hatten, ist verwickelt befunden worden. Tertullianus foderet alle Feinde des christlichen Glaubens in seinem Apologetico gesicheret aus, auch nur einen einzigen solchen nahmhaft zu machen. Es waren also diese tapfere Christen, die um die Glaubenssätze, von welchen sie festiglich überzeuget waren, ihr Leben und Blut gelassen, keine Schwärmer, sondern wahrhafte Märtyrer, weil sie ihr Blut bloß wegen dem Christenthum vergoßen haben, ohne daß sie mit dem mindesten Verbrechen wider den Staat befangen, und ohne daß sie in dem mindesten ihre Pflicht, so der Gehorsam den Unterthanen gegen ihre Fürsten vorschreibt, außer Augen gelassen hätten.

Der calvinische Prediger Jurieu, um seine Sect zu entschuldigen, die sich durch die Gewalt der Waffen wider ihre Obrigkeit errichtet hatte, wußte wohl, daß ein solches Aufführen dem sanftmüthigen Geist des Christenthums ganz entgegen gesetzet sey, und er durfte sagen, daß die ersten Christen seyn sanftmüthig und unterwürfig gewesen, weil sie sich zu schwach gefühlet hätten, ihren Tyrannen die Spitze zu biethen; Allein diese Lästerung widerlegen alle Geschichten.

Tertullianus der in dem zweyten Jahrehundert gelebet, zeiget in seiner Schutzschrift, daß die

die Christen die ganze Welt angefüllet, und daß selbst die wildesten Völker, die das römische Reich, so dazumal alles beherrschete, nicht einmal bezwingen können, den christlichen Glauben angenommen hätten. Diese Apologie wurde öffentlich dem Kaiser überreichet, und keinem ist jemal beygefallen, selbe zu widerlegen, oder ihr zu widersprechen. Die Zahl der Christen war ohne Vergleich größer als die Zahl der Heiden; Ja die Kräften der Gewalt mangelten ihnen keineswegs; Aber das Evangelium hatte sie belehret, alles zu leiden, und sich niemal wider ihre Obrigkeiten aufzulehnen.

Es ist merkwürdig, was Rousseau in seinem Briefe an den Erzbischof zu Paris schreibt: (g) „Ich gebe es zu, ohne allen Umstand, daß die „reformirte Religion anfänglich kein Recht gehabt „habe, sich in Frankreich wider die Gesetze zu er„richten.“ Wenn die reformirte Religion den Karakter einer göttlichen Lehre gehabt hätte, so hätte sie das Recht gehabt, auch wider die Gesetze sich in Frankreich zu errichten, so wie sich die katholische Religion in der ganzen Welt errichtet hat. Rousseau, der in dem angeführten Schreiben, (h) sich einen Christen, ja einen aufrichtigen Christen nennet, verdammet hier selbst seine Secte mit Ausschliessung der katholischen Religion, und beschuldiget

(g) pag 91. (h) page 52.

diget sie einer Falschheit. Ist es möglich, daß ein solches Geständniß aus seiner Feder habe fließen können? „Allein, sagt er, nachdem diese Religion „von den Eltern auf die Kinder gekommen, so ist „sie ein Theil der französischen Nation geworden, „und nachdem der Fürst mit dieser Parthie durch „das Edict von Nantes einen feyerlichen Ver„trag hat aufgerichtet; so ist dieses Edict zu einem „unverbrüchlichen Vertrage geworden, der nicht „mehr ohne Uebereinstimmung der beyden Thei„len hat können aufgehoben werden; Und nach „dieser Zeit ist die Ausübung der protestantischen „Religion, nach meinem Dünken, Recht- und „Gesetzmäßig.

Wenn aber die reformirte Reli ion, wie Rousseau, kein Recht gehabt hat, sich in Frankreich einzudrängen, und zwar wider die Gesetze, so hat sie auch kein Recht gehabt, sich allda zu handhaben, und noch viel weniger sich mit Gewalt der Waffen wider seinen eigenen Herrn zu handhaben. Das Edict von Nantes war kein Contract oder Vertrag, es war ein Manifest, kraft dessen die Reformirten erduldet, aber keineswegs gerechtfertiget und bevollmächtiget wurden; ein Manifest, welches zu jeder Stunde der Souvrain, wenn es ihm beliebte, zurückrufen konnte; denn es war durch die Waffen in den Händen ausgepresset, und nur aus Gnade gegeben, und die

Ge-

Gewalt, der man dazumal weichen mußte, kömmt hier gar nicht in Betrachtung, und ist von keiner Wirkung, wie der Staats und Gesetzkündige weis.*

Wir schließen also aus unserem unumstößlichen Grundsatze, daß es klar sey, daß die katholische Kirche unrechtmäßiger Weise verfolget worden, und daß die Christen, die in den Verfolgungen für JEsum Christum und seine Lehre ganz allein das Blut vergossen haben, wahre Märtyrer gewesen seyn. Man weis, wie groß diese Zahl der HH. Märtyrer gewesen, und der Katholische findet hierinn einen neuen Beweggrund der Glaubhaftigkeit, der seinen Glauben stärket. Aus dem nämlichen Grundsatze ist es klar, daß nachdem die ganze Welt, und auch ihre Monarchen diese Religion angenommen haben, dieselbe zu einem fundamentalen Staatsgesetze geworden, nach welchem man die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Souverinen

* Es wird dem geehrten Leser nicht unangenehm seyn, ein anderes Zeugniß von dem allgemeinen Einführungsrecht der christlichen Religion, und von der Ungerechtigkeit der Verfolgung derselben von einem Manne zu lesen, den seine Glaubensgenosse (Hartwick Birge. pag. 667.) einen abenteuerlichen Atheisten nennen. „Die christliche Religion, sagt „Pustendorf in der Einleitung zu der Historie „der

rinen eingerichtet hat. Die Fürsten sind die Schützer dieser Religion geworden, die mit ihrem Wohl auf das innigste verknüpfet war, und die den Grund der bürgerlichen Gesellschaft sicherst befestiget hat. In der Ueberzeugung, daß der Staat nicht könne in Sicherheit seyn, wenn die Religion in Gefahr ist, haben sie zur Aufrechthaltung dieses Fundamentalgesetzes noch andere sehr strenge Gesetze wider jene gegeben, die sich vermessen würden, fremde Religionen in ihre Staaten einzuführen, oder zu selben sich öfentlich zu bekennen. Diese Gesetze waren sehr gerecht, denn sie waren dem göttlichen Gesetze gleichförmig. Gott hatte in dem al-

---

„ der vornehmsten Reiche und Staaten C. XII. vom Pabst d. 4. „ hat alle Qualitäten, die zu ei„ ner christlichen Religion erfoderet werden; im„ maßen auch alle Menschen selbige anzunehmen schul„ dig sind. . . So keine andere Art der Philosophie, „ noch eine Religion in der ganzen Welt in diesem „ Stücke der christlichen Religion beykömmt; wel„ ches ein jeder erkennen kann, der diese gegen die „ andere genau gehalten hat. Dannenhero nicht al„ lein jeder Mensch, sofern er Gott für keine Seele „ Rechenschaft zu geben schuldig, die christliche Re„ ligion anzunehmen, sondern auch ein jeder Regent „ obangeregter Ursachen halber verpflichtet ist, dieselbe „ in seinem Gebiete einzuführen und zu erhalten, aus „ der Schuldigkeit, die aus seinem besondern Amt „ herfließet. u. s. w. §. 9. sagt er: „ Aber was für „ Reitzons man anführen mag, so müssen doch alle „ die-

alten Testament folgendes Gesetz geben: (i) wenn ein Prophet durch Hochmuth verkehret euch in meinem Namen Dinge verkůndigen wird, die ich ihm, zu sagen, nicht befohlen habe, ... der soll getǒdtet werden. Dieses Gesetz wurde in der katholischen Welt genauest beobachtet; diese katholische Welt genosse unter dem Schatten ihrer Gesetze den ruhigsten Frieden, da sie auf einmal in dem Jahre 1517. von einem gewissen Luther reden hǒrete; seine Geschichte ist bekannt; man erstaunete, daß man aus seinem Munde Neuigkeit vernehme, die wider die Stirne des alten Glaubens liefen, und derer die Ohren der Christen nicht gewǒhnet waren. Die Kirche und der Kaiser bedieneten sich anfånglich vieler Mäßi-

„ diese an den Christen verůbte Verfolgungen fůr eine „ unrechtmäßige Tyranney und schåndlichen Miß„ brauch der hǒchsten Gewalt gerechnet werden. Denn „ es hatten die Unterthanen diese Religion angenommen „ aus Gottes ausdrůcklichen Befehle, deme durch der „ Obrigkeit Verboth kein Eintrag geschehen konnte und „ sollte. Zumal sowohl die Obrigkeit als Unterhanen „ selbe Religion anzunehmen schuldig waren, und in „ Unterlassung dessen sich hǒchlich versůndigten.“ Also Pustendorf; aber man wird sagen, was nůtzt das Zeugniß eines Religionsspǒtters? ich antworte, auch der Teufel hassete Christum, und mußte doch bekennen, daß er der Sohn Gottes gewesen sey.

(i) Deut. C. XVIII. 20.

gung und Güte, diesen unruhigen Geist zu seinen Pflichten zurück zu führen; indessen frasse der Krebs um sich, und steckte den Körper an; Luther gewanne durch seine den Großen schmeichlende Afterlehre eine mächtige Parthie, die sich wider den Kaiser verbande, und sogleich nach dem Reichstage zu Regenspurg griffe diese Ligue mit vereinter Macht das Haupt des römischen Reiches an, und Deutschland wurde durch Feuer und Schwerdt verheeret. Man schrie auf allen Seiten um die Freyheit der Religion, aber die Hauptabsicht war die Unabhängigkeit und die Güter der Kirche.

Die Zwinglische Sect erhobe sich über die Lutherische, die hernach den Namen der Calvinischen erhalten, von einem sicheren Calvin, der die Zwinglische etwas verfeineret, und selbe in der Geheime nach Frankreich gebracht hat. Sie faßte Fuß, und steckte das Volk und die Großen des Reiches an. Die Erfahrung hat zu allen Zeiten die traurige Probe gemacht, daß der Geist der Empörung ein treuer Geleitsmann der Ketzerey sey. Unter der Regierung Franz I. und Henrichs II. waren die vorgebliche Reformirten sehr ruhig und eingezogen; nachdem sie aber ihre Stärke und die Schwachheit des Reiches unter Frantz II. und Carl IX. eingesehen, haben sie die Masque abgenommen, und haben für das gezeiget, was sie wirklich waren, nämlich wahre Rebellen. Die

Fol-

Folge der Geschichte ist bekannt. Die greuliche Gewaltthätigkeiten, und von den vorgeblichen Reformirten begangene Gottlosigkeiten, die schier ein Jahrhundert gedauret haben, findet man überall aufgezeichnet. Man darf nur die Schriften des Hrn. Bossuet nachschlagen. (k) Das Betragen der neuern Reformirten waren Abdrücke der alten Taboriten, Hussiten, Wiclefisten, Albigenser, Donatisten, Manichäer u. d. g. Es hat es einer dem andern nachgemacht, die nämliche Ursachen bringen allezeit die nämliche Wirkungen hervor.

Es haben also die Herren Protestanten, die Reformirten und die übrige Ketzer aller Zeiten, keine Ursache, sich über die angeblichen Verfolgungen, die sie wollen ausgestanden haben, zu beklagen. Dieses waren keine Verfolgungen, es waren gerechte Strafen; welche die wider sie schon gegebene Gesetze rechtfertigten; denn eine Religion, die nicht das Recht hat, sich in einem Lande fest zu setzen, hat auch nicht das Recht, sich in selbem zu erhalten, wohl aber hat der Fürst das Recht, sie auszutilgen.

Rousseau beklaget sich in seinem mehrgemeldten Briefe: (l) daß man nach der Wiederrufung des Manifestes von Nantes die französische

(k) L'Histoire des Variations & les avertissemens aux Protestans. (l) page 91.

Reformirten gezwungen habe, in Frankreich zu bleiben, daß man sie aber nicht allda haben dulden wollen; dieser Einwurf ist leicht zu beantworten: Sie waren Unterthanen von Frankreich, das gemeine Beste erfoderte, daß sie in dem Reiche verblieben; der König verbothe ihnen, aus dem Reiche zu entweichen, also sollten sie auch als treue Unterthanen gehorsamen. Man wollte sie aber allda nicht dulden? Ich habe schon gesagt, daß das evangelische Gesetze, so wie es von den Aposteln ist verkündiget worden, ein allgemeiner Befehl Gottes an alle Menschen gewesen sey; Es war also der Befehl des Königs in diesem Punkte mit dem Verbothe Gottes gleichförmig.

Man sage also nicht mehr, daß sich alle Secten rühmen können, ihre Märtyrer wie die Katholische, aufzuweisen; wer also redet, vermängt die Tugend mit dem Laster, und die Unschuldige mit den Schuldigen. Wir haben erwiesen, daß unsere Blutzeugen wahre Märtyrer gewesen, daß aber die Hingerichtete an derer Secten wegen Verbrechen getödtet worden; und wie sollen diese wahre Märtyrer haben? Jene, die weit davon, ihre Verfolgungen wegen den Glauben zu erweisen, sich gegen ihre rechtmäßige Fürsten mit Waffen haben aufgelehnet, welches unmittelbar dem Geist des Evangeliums widerspricht.

Aber

Aber man wird mir sagen, giebt es denn keine Mittel, diese grausame Religionskriege zu hinderen, und alle Menschen durch das Band einer einzigen Religion zu vereinigen. * Ja es giebt ein Mittel, und zwar ein sehr leichtes, nämlich daß sich alle Menschen der Offenbarung unterwerfen, und selbe also annehmen, wie sie aus dem Munde Gottes gekommen ist. Dieses ist ein sehr ungeschicktes Mittel, werden die Ungläubigen sagen; Sie werden mit Rousseau sagen: „Lasse mich nach „meiner Mode irren, und schreibe mir den Weg „nicht vor, auf welchem ich zur Hölle wandern „soll:“ Oder wenigst verdamme mich nicht, dieses ist nicht christlich; setze mich viel lieber mit dem heiligen Voltaire, mit dem H. Trajan, mit dem H. Marx-Aurel, mit dem H. Julian dem

* Ein hoher Freund, der in einer gelehrten Schrift sich wider die Ungläubigen und Freygeister in unserm Deutschlande für die wahre Religion bekannt und berühmt gemacht hat, hat ein ansehnliches und seinem Karakter, den er begleitet, angemessenes Werk unter der Feder, welches eine Generalvereinigung in der Religion zur Absicht führet. Es sind in diesem seinem Werke, wie sich ein Großer des Reiches ausdrückt, die Möglichkeit dieser Vereinigung, und die Gründe, durch welche die höchste und hohe Reichsstände, die Hände an dieses Werk zu legen, können bewogen werden, deutlich überzeugend dargeleget. Wir sehen dem Werke mit Sehnsucht entgegen.

Abtrinnigen u. s. w. in einen Winkel des Himmels: (m).

* „Ehre die Sterblichen, und auch ihr Tugendlicht,
„warum verdammst du sie, die dich verdammen nicht?
„Ich seh' die Ewigkeit gelassen mir erscheinen,
„warum soll ich denn Gott sein gutes Herz verneinen?
„Ich glaube nicht daß Gott, der mich nach dir erschaffen,
„der meine Lebenszeit mit Wohlthat füllet ein,
„mich durch der Peinenquaal auf ewig werde strafen,
„wenn einst mein Lebens-Dacht hier wird erloschen seyn.

Seyd

(m) Poeme sur la Religion naturelle.

* Respecte ces Mortels; pardonne à leur vertu;
Ils ne t'ont point dammé; pour quoi les dammes-tu?
Je vois sans m' alarmer l' Eternité paroître;
Et je ne puis penser, qu' un Dieu, qui m' a fait naître,
Qu' un Dieu, qui sur mes jours versa tant de bienfeits,
Quand mes jours sont eteints, me tourmente à jamais.

Ich weis, daß ich diese Verse nicht dichterisch übersetzet habe, weil ich, wie ich schon eingestanden habe, kein Dichter bin.

Seyd also Tolerant, ihr Herren Katholischen, nehmet in euren Schoos alle Religionen auf, duldet sie, lasset uns mit euch in den Himmel hineingehen, oder machet uns das Vergnügen, uns Gesellschaft mit in die Hölle zu leisten. Da sehet, wie Voltaire, Rousseau und andere Ungläubigen so andächtig sprechen. Ist aber die Toleranz, die eine allgemeine Predigt der Ungläubigen ist, mit der wahren Religion verträglich? Wir wollen es untersuchen.

Fünfzehndes Hauptstück

Die Tolerantz (oder Genehmhaltung oder Duldung anderer Religionen) verträgt sich nicht mit der christlichen Religion.

Bloß die Gutherzigkeit der Ungläubigen möchten die Toleranz oder Duldung aller Religionen in die Welt einführen. Alle Religionskriege erwecken in ihnen einen wahren Abscheu und Grauen; um diese aus der Welt zu verbannen, so arbeiten sie, wie man sagt, mit Händen und Füßen, um die ganze Welt durch die Tolerantz unter einem Hute zu bringen. Dieses Geschäft scheinet schon sehr weit getrieben, zu seyn, denn

Herr Rousseau leget in seinem so oft angeführten Briefe (a) einen Plan eines allgemeinen Friedens vor, dessen Artickeln schon entworfen sind. Wir lieferen sie in einem Auszuge, und man wird uns erlauben, daß wir jedem Artickel eine kleine Anmerkung anhängen.

I.

Ihr redet von dem, was Gott wohlgefällig seyn kann; Und eben über dieses sind wir im Streite; wenn wir einmal wissen werden, welcher Dienst Gott der angenehmste sey, so wird zwischen uns keine Zwistigkeit mehr Platz haben.

Mein Freund, der Streit, der uns entzweyet, bestehet in deme, ob Gott zu uns geredet habe, oder nicht. Wir beweisen es, daß er mit uns geredet habe, du läugnest es; aber das Läugnen ist in Ewigkeit kein Beweis gewesen, und kann keinen Buchstaben von der Wahrheit auslöschen. Wir wissen aus unumstößlichen Zeugnissen, die wir angeführet haben, daß Gott zu uns geredet habe; und dennoch bleiben Zwistigkeiten und Zänkereyen unter uns. Was sollen wir nun thun, diesen Zänkereyen ein End zu machen? Wir müssen die Menschen umgießen, um sie besser zu machen, als sie wirklich sind; Oder wir müssen so gottloß und ausschweifend werden, wie sie sind, d. i. wir müssen

(a) page 85. 86. 87. 88. 89.

sen das Evangelium mit Füßen treten, der kluge und gerechte Mann soll Schiedsrichter seyn, wir wissen zum voraus, daß wir gewinnen, denn sie wollen einen ehrlichen Mann haben, den nach ihrem Geständniß das Evangelium bildet. Sie fürchten sich, es bilde ihn garzu gut, und sie wollen nicht gern schamroth werden. Aber man kann in den Sitten niemal zu tugendhaft werden.

II.

Ihr redet auch von dem, was den Menschen nützlich ist; dieß ist eine andere Sache, die Menschen selbst müssen hiervon urtheilen. Wir wollen demnach den Nutzen der Menschen zur Regel nehmen, und hernach wollen wir die Lehren einrichten, die hierzu das mehreste beytragen.

Mein Freund, du verkehrest die Sache, wir müssen nicht das Nützliche zur Regel der Religion, sondern die Religion zur Regel des Nützlichen nehmen. Der ausschweifende Mensch hält Mordthat, Ehebruch, Diebstall für nützlich, dieses wären saubere Regeln für die Religion; Aber was lehret die christliche Religion, so nicht das Beste und den Nutzen der Menschen im allgemeinen und in besondern zum Endzwecke hat? Ich kann also, die Ungläubigen mit Rechte fragen, von welchem Nützlichen redet ihr? Redet ihr von dem

Nüt-

Nützlichen, so zum Heil der Menschen führet; diese Frage werdet ihr doch noch aus den Kinderschulen wissen; oder redet ihr von einem Nützlichen, so euren Leidenschaften und Sinnlichkeiten schmeichlet? Ihr gute Leuthe nicht eueren Mund sondern euer Herz frage ich, und ich weis aus der Erfahrung, daß ihr eueren Patriarchen nachlallet, daß ihr auf das Nützliche, oder besser zu sagen auf das Schmeichelhafte eurer Sinne und Leidenschaften bey dieser abgedrungenen Antwort denket. Allein, da die Leidenschaften unter den Menschen so verschieden sind, wir werden wie allen Menschen im Ansehen der Bestimmung des Nützlichen über einen Kamm scheeren? Wenn wir aber nimmermehr in der eigentlichen Bestimmung des Nützlichen werden übereinkommen, wie werden wir aus dem Nützlichen sichere Regeln und Lehren bestimmen? werden wir nicht ein unauslöschliches Kriegsfeuer unter den Bürgern entzünden, wenn wir sagen, daß die sichereste Regel und Lehre der Religion sey, was jedem für sich das Nützlichste dünken wird? Wer wird sicher an seinem Tische essen? Ruhig auf seinem Bette schlafen? Oder ist die Religion der Ungläubigen nicht für alle, sondern nur für gewisse Gattungen der Menschen?

III.

III.

Wir müssen vor allem untersuchen, ob unter uns eine gewisse natürliche Uebereinstimmung anzutreffen sey.... Ihr Jüden .. Ihr Christen ... Ihr Türken ... Was haltet ihr von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes? Wir halten alle dafür, daß wir aus dem nämlichen Vater entsprossen seyn, gut eingestanden.

IV.

Saget uns indessen, von wem hat dieser allgemeine Vater das Daseyn erhalten; denn er hat es sich nicht selbst geben können? von dem Schöpfer Himmels und der Erden. Gut.

V.

Und dieser Mensch, das Werk des Schöpfers, ist er ein einfaches oder gemischtes Wesen? Ist er aus einer oder aus mehrern Substanzen gebildet? Er ist aus zweyen Substanzen zusammen gesetzet, die eine ist sterblich, die andere kann nicht sterben.

Gut. Die Jüden, die Christen, die Türken kommen in diesen Punkten überein; allein wo kömmt diese Substanz, die nicht sterben kann, nach dem Tode des Menschen hin. Hierüber

schweigt Rousseau still, sein Glaubensbekenntniß ist zu Ende. Der Mensch soll in diesem wie in dem andern Punkten zweifelhaft bleiben, oder glauben, was er will.

VI.

Da sehet alle über jene Punkten, an den was gelegen ist, einstimmig; und wenn sie über der übrigen in ihren Meynungen unterschieden sind, so sehe ich wenig ungereimtes daraus entstehen. Bilde man aus diesen wenigen Artickeln eine allgemeine Religion .. Alle Menschen, die in einer Gesellschaft leben, sollen verbunden seyn sie anzunehmen.

Aber mein Freund, sie vergessen, was sie in ihrem Æmil gesagt haben, (b) daß die wahre Pflichten der Religion von der Einsetzung der Menschen müssen unabhängig seyn. Wie kann man die Menschen verbinden, sich einer Religion zu unterwerfen, die von Menschen erfunden worden. Wenn man Religionsplane entwirft, so muß Gott, wie jeder leicht einsehen kann, wenigst als ein contrahirender Theile miteingeschlossen seyn; Hast du mein Freund von seiner Seite eine Vollmacht? Oder bist du versicheret, daß der Contract, den wir eingehen, in dem Himmel werde bestättiget werden? Nein, wird Rousseau sagen; dem ungeachtet wollen wir unseren Plan vollenden.

VII.

(b) Tom. 3. pag. 106.

VII.

Wenn einer wider diese Artickeln was lehret, so soll er als ein Feind des Fundamentalgesetzes aus der Gesellschaft verbannet werden.

O dumm Kopf! o elender Raissoneur! heißt das einen Plan der Toleranz entwerfen! Wie? nachdem du alle Religionen aufgehoben hast, willst du so barbarisch handeln, der natürlichen Vernunft Gränze zu setzen, und willst jene nicht dulden, die anderst als du denken? Ist man Tolerant, wenn man die Intoleranz fest setzet?

VIII.

Ehret allgemein jede Stifter eures besondern Gottesdienstes... Sie haben sich Bothen Gottes genennet, es kann seyn, es kann auch nicht seyn.. Gesetzt aber, daß sie es nicht wären gewesen, so muß man sie nicht so leicht als Betrüger mißhandeln. Wer weis, wie weit die beständige Betrachtungen der Gottheit, wie weit die Entzückung über die Tugend in ihren erhabenen Seelen die richtige Ordnung hat verkehren, und ihre Einbildung mit unrichtigen Bildern füllen können; bey einer garzu großen Erhöhung schwindelt der Kopf, und man sieht die Dinge nicht mehr, wie sie sind.

Wir haben genug. Adiu Herr Hans Jakob der Kopf schwindelt dir, du must dir den Hirnkasten visitiren lassen. Es ist wahr, solches abgeschmackte Zeug verdienet nicht erzählet zu werden; doch es muß eine kleine Veränderung seyn, man muß das Ernsthafte zu Zeiten mit einem Schertze abwechseln, damit man nicht verdrüßlich falle.

Ich glaube, daß Rousseau seine abenteuerliche Sätze, auf welche er hier sein lächerliches System der Toleranz aufzubauen sich hat beyfallen lassen, aus dem Buche des Montesquieu, der Geist der Gesetze (c) genannt, geborget habe. Montesquieu besitzt ohne Widerspruch Geist und Geschicklichkeit; aber er hat den wahren Geist der Gesetze verfehlet, so oft er die Religion zu einem Spiele seiner Politik gemacht hat. Die Absicht dieses Schriftstellers ist, das Interesse der Religion mit dem Interesse des Staats zu vereinigen, und bey ihm kömmt die Religion in keine Betrachtung, als nur in so weit aus selber der bürgerliche Staat einen Nutzen ziehen kann. Ohne ein Augenmerk auf die Offenbarung zu haben, von der er kein Wort spricht, setzt er die Religion mit den bürgerlichen Gesetzen in ein Gleichgewicht, als wenn ihr Ursprung und ihr Endzweck der nämliche wäre. Aus diesem falschen Grundsatz schließet er, daß die Religion nicht überall

müsse

(c) L' Esprit des Loix.

müsse gleich seyn; sondern daß sich selbe nach der Verschiedenheit des Clima, nach dem Verhältniße der Tugenden und der Lastern verschiedener Völker sich richten müsse. Dieses voraus gesetzet, so ist sein Buch unvergleichlich für einen Materialisten; denn wenn der Mensch sein Paradies auf dieser Welt suchen muß, so kann die Religion niemal zu gelind und zu nachgiebig seyn; ist aber dem Menschen das Paradies in einem zukünftigen und ewigen Leben vorbehalten, so hat Montesquieu die Frucht seiner zwanzigjährigen Arbeit verlohren; denn so viele Jahre hat ihm sein Buch gekostet. Und damit ich zeige, was für ein falscher Politikus der Herr Montesquieu in seinem Geist der Gesetze sey, so will ich nur zwey Stellen aus seinem Buche anführen: „Die Menschen, sagt „er, (d) sind äußerest zur Hoffnung und zur „Furcht geneigt; und eine Religion, die weder „Hölle noch Paradies hätte, würde ihnen wenig „gefallen.„ Die Stärke, sagt er an einem andern Ort, (e) die Stärke der Religion kömmt „von dem, daß man glaubt, und die Kraft der „Gesetze kömmt von dem, daß man fürchtet.„ Damit also der Staat aus der Religion einen Nu-

tzen

(d) Liv. XXV. Chap. II. (e) Liv. XXVI. Chap. II.

tzen ziehe, so muß er eine Religion haben, die ein Paradies und eine Hölle hat. Dieß ist aber nach dem Montesquieu noch nicht genug, die Kraft der Religion kömmt von dem, daß man glaubt; man muß also den Menschen glauben machen; und wie kann man ihn glauben machen, wenn man ihn nicht glauben machte, daß es Gott sey, der das Paradies verspricht, und die Hölle droht? Sind alle Mächte auf Erden im Stande, uns ein Paradies hoffen, und eine Hölle fürchten zu machen? Sind sie im Stande, uns Dinge glauben zu machen, die sie nicht erschaffen können? wenn demnach Montesquieu eine wahre Religion glaubt, so muß er glauben, daß sie geoffenbaret sey, und alsdann muß er glauben, daß sie nach der Offenbarung überal gleichförmig müsse seyn, und in diesem Falle spricht er übel von der Religion in seinem Geist der Gesetze. Glaubt er aber eine falsche Religion, so spricht er als ein übler Politikus; denn nach diesem Grundsatze müßte er die Falschheit der Religion dem Publicum verbergen, damit er aus selber für den Staat einen Nutzen ziehen könne; er müßte sich anstellen, als käme die Religion von Gott, damit er das Publicum daran glauben mache, ansonst verbände er das Interesse des Staats mit einem Fantam, aus welchem kein Nutzen für den Staat zu hoffen wäre, wenn es dem Publicum bekannt würde.

Wir wollen zu dem Toleranzplan des Rousseau zurückkehren, und ihm seine Widersprüche handgreiflich machen. Er schreyt nach der Gewissensfreyheit, er entwirft den Plan, wie sie fest zu stellen sey, und endiget mit diesen Worten: „ Wenn einer wider die allgemeine Religion was leh„ ret, so sollt er als ein Feind des Fundamental„ gesetzes aus der Gesellschaft verbannet werden.„ Heißt das nicht die Intoleranz der katholischen Kirche mit ausdrücklichen Worten bestättigen? Und wie kann die wahre Religion tolerant seyn? Wenn man fremde Religionen duldet, so zweifelt man an der Wahrheit der seinigen; ja man macht alle zweifelhaft; denn nach den angenommenen Grundsätzen des Rousseau selbst: (f) „ der wahr bey „ mir ist, kann bey euch nicht falsch seyn. Unter „ so vielen verschiedenen Religionen, derer die eine „ die andere wechselseitig ausschließt und verdam„ met, ist nur eine die gute, wenn es noch eine ist.„ Aus diesem Grundsatze folget, daß jener, der sich auf dem guten Wege zu seyn dünkt, die nothwendig ausschließen müsse, die anderst denken, als er.

Unsere Glaubensgegner, es ist wahr, sind in diesem Puncte veränderlich; es war eine Zeit, wo man bey ihnen lehrete, daß man in der Römischkatholischen Kirche könne selig werden; da aber

(f) Emile T. 3. pag. 75. & 86.

dieser Lehrsatz viele Emigranten machete, so hat sie die Politike eine andere Sprache führen lehren.

Es ist demnach die Gewissensfreyheit, nach welcher man so oft und so viel schreyen höret, bey den Christen eine lautere Chymäre; wer diese behaupten will, muß erst erweisen, daß sie Jesus Christus seinen Gläubigen habe zugestanden. Und wo wird man diesen Beweis finden? wir haben nicht mehr als einen Glauben, und dieser ist jener, den uns die Aposteln verkündet haben; man muß das Evangelium in seiner Reinigkeit annehmen; ansonst wenn man von dem Evangelium nur das annimt, was einem gefällt und entgegen das verwirft, was einem nicht gefällt, so glaubet man seinem Privatgeiste, nicht aber dem Evangelium. Anstatt daß man das Gesetz Jesu Christi annimmt, ist man verwegen genug, ihm Gesetze vorzuschreiben. Himmel und Erde, sagt Jesus Christus, (g) werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Hier wird nicht von der Gewissensfreyheit gehandelt, hier kömmt es darauf an, daß man das Gesetz Jesu Christi in seiner vollkommenen Reinigkeit annehme, welches allen Menschen befohlen ist, sonst ist keine Seligkeit zu hoffen. Hier schreyen die Ungläubigen: warum verdammt ihr uns, da wir euch nicht verdammen?

(g) Matth. C. XXIV. v. 35.

men? So fürchtet ihr euch also, ihr mögtet verdammet werden? Ihr, die ihr in euren Schriften mit einem so entscheidenden Tone saget, es gäbe keine Hölle? wenn es keine Hölle giebt, was fürchtet ihr euch denn für unsere Bannstrahle? nicht wir, das evangelische Gesetz verdammet euch. Wenn Jesus Christus, wie ihr saget, kein anderer Mensch, als alle andere, war, warum zitteret ihr für den Fluch, den er wider euch ausgesprochen hat? welcher Widerspruch in euren Reden! welcher Gewissensschrecken! Ihr fürchtet euch bestrafet zu werden, da ihr doch in euren Schriften für Leute paßiret, die von einer zukünftigen Unsträflichkeit überzeuget wären. Welcher Gegensatz der Feder wider die Stimme des Gewissens! Euer Entsetzen verräth eure Herzen, und giebt der Wahrheit das Zeugniß.

Also ist denn die Toleranz mit der wahren christlichen Religion nicht verträglich; es ist aber dieses von der theologischen Toleranz zu verstehen; denn da in katholischen Länderen auch andere Religionen toleriret werden, so ist dieses von der bürgerlichen Toleranz zu verstehen, von der wir hier nicht reden.

Es werden aber die Ungläubigen sagen, daß, wenn die Intoleranz sollte festgesetzet werden, so

würden die Religionskriege nicht aufhören. Was schadet es? dieses ist das Schicksal des Schifgen Petri. So lang die Welt wird stehen, und so lang sie solche Menschen wird tragen, als sie trägt, so wird dieses Schifgen beständig mit den Ungewittern kämpfen müssen, so die Bösen wider sie erregen werden. Auf welcher Rechnung müssen wir aber diese Religionskriege schreiben? Ist es die Kirche? gewißlich nicht; denn sie hat keine andere als geistliche Waffen, nämlich die Censuren oder Kirchenstrafe. Oder muß man sie auf die Rechnung der katholischen Fürsten schreiben, welche die alte Religion beschützen? Oder auf die Rechnung der Neuerungsgeister, welche neue Religionen in ihre Staaten wollen einführen? Diese Kriege auf die Rechnung der katholischen Fürsten schreiben, lauft wider die Grundsätze des Rousseau, der entschieden hat, wie wir gehöret haben, daß man keine fremde Religion wider den Willen des Fürsten in sein Land einführen könne. Also müssen die Neuerungsgeister, die keine Mißion vorzeigen können, von ihrem Vorhaben abstehen, wenn sie wissen, daß der Fürst nicht geneigt ist, ihre neue Lehren aufzunehmen. Diese haben also unrecht, und sie müssen über die Religionskriege Rede und Antwort geben. Sie haben die Kriegsfackeln angezündet, und die Souverainen haben das Recht sie aus-

zulöschen.

zulöschen. Da Deutschland, Engelland und Frankreich durch die Religionsneuerer in Brand und Asche geleget worden, genosse Spanien und Italien den glücklichen Frieden, weil der Neuerungsgeist zu ihnen nicht durchdringen konnte. Hier habet ihr eine sichtbare Probe, das die Intoleranz den Frieden, und die Toleranz Kriege und Unruhe stifte.

Rousseau wird mit uns nicht einer Meynung seyn, denn ungeachtet aller seiner Widersprüche, so will er, wir sollen unrecht haben, weil er Vernunft hat. Er wird sagen, daß wir immer auf einer gewissen Hypothese, nämlich auf der Göttlichkeit der christlichen Religion unsere Vernunftschlüsse gründeten; allein diese ist keine Hypothese mehr, sie ist eine erwiesene Wahrheit; eine Wahrheit die Rousseau in seinen Schriften, wenigst als zweifelhaft annimmt: und wenn sie auch nur zweifelhaft wäre, so müßte man sprechen, wie wir sprechen; denn so lang wir nichts besseres und gründlicheres aufbringen können, so müssen wir nach den Regeln der Klugheit den sichereren Weg einschlagen.

Sechzehndes Hauptstück.

Anmerkungen über die Einführung der christlichen Religion, die ihre Göttlichkeit erweisen.

Die Ungläubigen verwerfen die Prophezeyungen und Wunderwerke, wenn man sie ihnen als Beweise der Göttlichkeit unserer Religion anführet. Wenn gleich dieses Betragen sehr unbillig und voll eines bösen Glaubens ist, so will ich doch auf einen Augenblick die Zeithero angeführte Beweise auf die Seite setzen, um ihnen den Plan vor Augen zu legen, nachdem Jesus Christus seine Kirche gebildet hat. Dieß ist das größte und unerhörteste Vorhaben, so jemals ein menschlicher Verstand hat fassen können. Dieser unerhörte Plan ist durch Mitteln ausgeführet worden, die jedem andern als Jesu Christo würden als unüberwindliche Hindernissen vorgekommen seyn. Es ist wahr, ich habe diese Materie schon vorher in dem Hauptstücke von der Berufung der Heiden berühret, aber es thut nichts. Wir Theologen schreiben gern Systematisch; wenn wir zu Zeiten das gesagte wiederholen, so geschieht es, weil wir

immer

immer aus den nämlichen Gründen Beweise führen, ohne uns zu widersprechen.

Wir wollen diesen Plan untersuchen, wir wollen von nichts als von den Thaten sprechen, die uns die Ungläubigen ohne Schwierigkeit eingestehen werden; wir wollen den schwachen Theil der Geschichte Jesu Christi nehmen, und den erhabenen und übernatürlichen bey Seite setzen; und wollen alsdann einen jeden urtheilen lassen, ob ein gemeiner Mensch einen solchen Plan durch solche Mitteln auszuführen fähig gewesen sey.

Hier ist der Plan: Jesus Christus hatte sich vorgenommen, das jüdische Volk zu reformiren, anstatt der ihrigen Religion eine andere einzuführen, die in dem äußeren Gottesdienste mit der ihrigen gar nichts gemein hätte. Er schränket seinen Plan nicht bloß auf das jüdische Volk ein, er will auch die Heiden bekehren, er will ihre Tempeln und Götzen niederreißen, er will die falsche Weisheit der Philosophen einer Thorheit überzeugen, er will die größte Fürsten der Welt dem Joche des Glaubens unterwerfen, er will die Menschen, die an Fleisch und Blut hiengen, in geistliche Menschen umgestalten, er will alle Völker der Welt unter ein Gesetz vereinigen, welches den Jüden und Hei-

den gemein, aber den Leidenschaften des einen wie des anderen gerad entgegen seyn sollte. Er selbst will der Gegenstand des Glaubens seyn, den er in die Welt einführen will. Er will, daß die ganze Welt glauben soll, daß er der Mittler zwischen Gott und den Menschen sey, daß er der wahre Sohn Gottes und der von den Jüden erwartete Meßias sey. Dieß ist der Plan, der schon ganz entworfen war, ehe er sein Predigtamt hat angetreten, und er sagt, er wolle selben ausführen. Ich bin es zufrieden, wenn die Ungläubigen diese seine Weissagung für eine Prahlerey wollen ansehen. Jesus Christus hat es vorausgesagt, daß er seinen Plan ausführen werde, und der Ausgang, eine bewährte Sache, welcher auch die Ungläubigen nicht widersprechen können, ist mit der Weissagung, oder, wenn sie also sagen wollen, mit der Prahlerey buchstäblich übereingetroffen.

Dieser Plan ist weder vor, weder nach ihm einem einzigen Menschen auf Erde in den Sinn gekommen. Socrates war vielleicht der einzige Mensch, der sich getrauet hat, die Götter seines Vaterlandes zu laugnen, aber er that es mit einer großen Behutsamkeit; denn er trauete nicht öffentlich zu sagen, was er in der Geheime dachte. Sein Apologist der Xenophon erzählet uns, daß

er

er öffentlich die Götter habe angebethen, die er in seinem Herzen verfluchete. Nach seinem Tode hinterließe er weder Lehrjünger noch Nachfolger. Wie hat aber Jesus Christus diesen Plan ausgeführet, den wir oben entworfen haben? Er hat ihn vollführet; wir wollen sehen, wie.

Er war von armen Eltern gebohren, er hatte nichts eigen, er lebte mit ihnen schier dreyßig Jahre in der größten Stille und Eingezogenheit; da er niemal was gelernet hatte, so hätte er auch natürlicher Weise nichts wissen sollen. Er tratte aus dem Winkel seines dunkeln Aufenthaltes wie ein Mensch der erst in die Welt kömmt, und dem alles fremd und neu ist. Ein Mensch mit Namen Johannes kündet ihn an, da er die Buße predigt, und Jesus Christus mängt sich selbst unter den gemeinen Haufen der Büßenden, so gewißlich keine hohe Idee von seiner Person gebähren konnte. Und was noch Bewunderungswürdiger ist, anstatt daß er sich mit Leuten hätte verbinden sollen, so die größten, die weisesten, die aufgeklärtesten in Israel wären gewesen, suchet er sich aus dem gemeinsten Haufen des Pöbels Lehrjünger aus. Er berufet zu sich arme Fischer, Leute ohne Kenntnisse und Wissenschafften, ohne Ansehen und Erziehung, ohne Güter und ohne Talenten. Ein an,

derer

derer Gegenstand der Verwunderung war es, daß diese Leute auf die bloße Stimme seines Rufes ihre Handthierungen verließen, um einem Menschen zu folgen, der ärmer war, als sie, und der keinesweges im Stande war, ihr Glück zu machen, und in dessen Umgange sie sich einem Stande aussetzeten, der elender als ihr vorhergängiger war. Diese That, mit welcher diese Leute schnurgerad wider die Regeln der menschlichen Klugheit handelten, hat auch den Julian und Porphyr, die zwey geschwornesten Feinde des Evangeliums in Erstaunung gesetzet. Da Jesus Christus also mit Leuten vergesellschaftet war, von den er nicht den mindesten Beystand zur Ausführung seines Plans zu hoffen hatte, schiene er denselben gleichsam selbst aufzugeben, da er sich nicht die mindeste Mühe gabe, mit den Großen des Staats, die sein Werk entweder unterstützen oder zernichten konnten, eine Bekanntschaft oder Verbindung zu errichten. In dem Gegentheile, er flohe sie. Er war zufrieden, daß ihm der gemeine Pöbel folgete; er zohe den Haß der Pharisäer, der Sadducäer, der Schrift- und Gesetzgelehrten geflissentlich auf sich, da er ihnen öffentlich ihre Gleißnerey, ihren Hochmuth, ihren Geiz, ihren Aberglauben, ihre Unwissenheit und ihre Blindheit vorwarfe und ausscholte. Dieß hieß schnurgerade so handeln, als wenn er seinen

Plan

Plan zernichten wollte. Dieser Haß wurde wider ihn sehr bald tödlich. Er wurde zum Tod des Kreuzes als einer der größten Uebelthäter verdammet. In diesen erbärmlichen Umständen wurde er von allen seinen Jüngern verlassen, die die Flucht ergriffen. Er starb am Kreuze, und sein schmähliche Tod schiene auch seinem Plan den letzten Rest gegeben zu haben; aber mit nichten: Jesus Christus hatte vorausgesagt, daß der ganze glückliche Erfolg von seinem Tod abhienge, so gewißlich nicht natürlich war. Indessen geschahe es, wie er es vorausgesagt hatte. Die Aposteln, die bey seinem Tod die Flucht genommen hatten, anstatt ihren alten Freund zu vergessen, von dem sie natürlicher Weise nichts mehr zu hoffen hatten, faßten Muth und Herz, traten öffentlich auf, verkündigten ihren gekreuzigten Meister als den wahren Sohn Gottes, als den Erlöser der Welt. Alle Mächte erhoben sich wider sie, sie wurden alle schmählichst hingerichtet; und alle die Jesum Christum bekenneten, wurden durch alle Gattungen des Todes und der Peinen getödet; je mehrer man tödete und hinrichtete, desto stärker wuchse die Zahl der Christen. Wenn die Verfolgungen hätten fortgedauret, um das Christenthum auszurotten, so hätte man das ganze menschliche Geschlecht austilgen müssen.

müssen. Aber sie höreten auf, die Verfolger wurden Christen, und die ganze Welt mit ihnen.

Hier habt ihr die Geschichte des Christenthums von allem deme entblößet, was sie wunderbares und übernatürliches in sich enthält. Eine Geschichte, so die ganze Welt, auch den verhärtesten Ungläubigen nicht ausgenommen, anzunehmen verbunden ist. Wenn die Evangelien und Geschichten der Aposteln gar nichts erzähleten, als was ich angeführet habe, so würde diese Geschichte weit wunderbarer ohne Miráckeln, als mit den Miráckeln seyn. Wer diese erwäget, würde keines andern Beweises bedarfen, sich von der Gottheit Jesu Christi und seiner Religion zu überzeugen. Denn man sieht hier einen Plan, der natürlicher Weise nicht konnte ausgeführet werden; man sieht, daß jener, so diesen Plan entworfen hat, sich ordentlich beflissen, alle Mitteln, die nach dem Licht der menschlichen Vernunft die einzige taugliche zur Ausführung gewesen wären, zu verwerfen, und der selbst die Hindernissen in Mitteln verwandelt hat. Man sieht hier eine Weisheit von einem höheren Range als die menschliche. Man sieht eine Macht, die keiner irdischen bedarf, und die mit keinem Geschöpfe die Rathschläge und die Ausführung hat theilen wollen. Also wird, die von allen

Beweis-

Beweisthümern entblößte Geschichte der christlichen Religion die stärkste Probe ihrer Göttlichkeit.

Da sehet also die christliche Kirche durch eine Kette von Begebenheiten gebildet, die das größte Wunderwerk so jemal erhöret worden, ausmacht. Wir wollen nun unsere Aufmerksamkeit dieser Kirchen schenken.

Siebenzehndes Hauptstück

von der Gewalt und Unfehlbarkeit der christlichen Kirche.

Der die Gerechtsame der göttlichen Majestät zu Füßen tritt, wird die Gerechtsame der irdischen Majestät wenig achten. Lese alle Geschichten aller Secten, die sich in dem Christenthum von seiner Errichtung an, haben empor gehoben, und du wirst finden, daß sie allzeit bey dem haben angefangen, das Joch der geistlichen Obergewalt von sich abzuschütteln, und bey dem geendiget haben, die weltliche Obergewalt zu bekriegen. Unsere Ungläubigen schlagen den nämlichen Weg ein; durchblättere alle ihre Schriften, du wirst in selben nichts großes, nichts wichtiges, nichts gründliches finden; du wirst in selben eine Mänge der Lästerungen,

der Verunbildungen, der Verläumdungen, der Spöttereyen, der bissigsten Satyren wider die Religion und wider ihre Oberhäupter antreffen; und diese Leute wollen durch ihren geblühmten Witz ihren Leser weiß machen, daß sie nichts als Vernunftsschlüsse und erhabene Wahrheiten redeten, und es giebt immer der dummen und einfältigen Seelen die Mänge, die ihnen einen Beyfall zuschieben; nachdem sie also glauben, sie hätten die Religion und ihre Vertheidiger zu Füßen gebracht, so ziehen sie in dem Triumph aus, durch einige Federzüge die Fürsten und ihre Gesetze niederzuschlagen. Hier ist ein solcher Federzug des Voltaire:

Kluge Köpfe, schöne Geister, und die sich es bilden ein,
Lebet ohne Herrn und Meister, wenn ihr wollet glücklich seyn.*

Ein anderer Zug:

Maximen Borgiam, die man abscheulich kennt,
Kunst ungerecht zu seyn, zum Vortheil der Gesetzen,
Der Lastern eigne Kunst, die Erde aufzuhetzen,

Die

* Raisonneurs, beaux Esprîts, & vous, qui croyez l' être
Voulez-vous vivre heureux? vivez toujours sans maître.

Die man der Könige erhabne Weisheit nennt.**

Also sind die Könige nach dem Voltaire ungerecht, ungerecht sind ihre Gesetze; ihre Gesetze sind die Kunst, Lastern zu gebähren, und es würden keine Lastern seyn, wenn keine Gesetze wären. Sein Herr Mitbruder Rousseau spricht aus dem nämlichen Tone: (a) wenn man seinen Aemil mit seinem Briefe, den ich schon so oft angeführet habe, in einen Distilirkolben setzete, um eine Quintessenz herauszuziehen, so würde nichts anderes herauskommen, als der Grundsatz, Kraft dessen dieser schwarzgallsüchtige Hypochondrist, nach dem er glaubt, alle Religion zu Boden getreten zu haben, in der Meynung steht, daß der Mensch natürlich gut sey, ohne in sich einen Grund zu haben, der ihn zum Bösen neigt, und daß es die Gesetze seyn, die ihn schlimm machen. Wenn demnach die Gesetze aufgehoben

---

** Et vous, de Borgia, deteſtables maximes,
Science d' être injuſte à la faveur des Loix,
Art d' opprimer la terre, art malheureux des Crimes
Qu'on nomme l' Art des Rois.

(a) Lettre eitée pag. 26. 27. 28.

gehoben wären, so würden auch die Lastern verschwinden, und es würde keine Uebelthäter mehr geben. Da haben wir die Erziehung des Aemils, die einen guten Bürger, einen ehrlichen Mann bilden soll. Da haben wir die schöne Lehrstücke, welche die Ungläubigen, um sich nicht in eine unfruchtbare Speculation einzuschränken, practisch auszuüben sich befließen. Bey ihnen geht die Tugend und das Laster gepaaret; es braucht nichts als ein wenig Behutsamkeit, um den Rädern und Galgen zu entgehen; übrigens ist bey diesen ehrlichen Leuten alles erlaubet, was man unbestrafet thun kann. Allein wenn man kein Gesetz und keinen Gesetzgeber hätte, wie würde es in der Welt aussehen? sie würde ein Gräuel der Verwüstung seyn, wo nichts ruhig, nichts gut, nichts sicher würde seyn. Betrachten wir einmal den Menschen, ehe noch eine Herrschaft eingeführet war, und wo man nichts als eine Anarchie fande: d. i. „ wo in allen Menschen
„ nichts als eine wilde und zügellose Freyheit war,
„ wo einer konnte alles fodern, und zugleich alles
„ strittig machen; wo alles auf seiner Huth und in
„ Waffen ist, und folglich ewige Kriege wider alle
„ sind; wo die Vernunft nichts kann, weil jeder
„ seine Leidenschaft, die ihn hinreißt, die Vernunft
„ nennet. Wo selbst das Recht der Natur keine
„ Kraft hat, weil die Vernunft keine hat, wo
„ folglich kein Recht, kein Eigenthum, keine Herr-

„ schaft

„ schaft, kein Gut, keine Sicherheit, keine Ruhe, „ und folglich kein wahres Recht als nur die Ge- „ walt des Stärkeren ist, und wo man doch nicht „ weis, wer der Stärkere ist, weil es jeder wech- „ selweiß werden kann, nach dem Maße wie die „ Leidenschaften mehrere oder wenigere in die Zu- „ sammenschwörung ziehen.*

Da sehet den schrecklichen Stand, in welchem sich die Menschen vor der Einführung einer Regierungsform befanden; denn aus dem Grunde dieser Anarchie sind endlich alle Gattungen derselben, d. i. die Monarchie, die Anistocratie, die Democratie, und alle übrige, deren die Welt voll ist, hervorgetreten.** Die Menschen wurden von der

* So muß der Stand der Menschen ausgesehen haben, wie ihn Bossuet beschreibt, da sie alle Güter der Erde unter sich getheilet hatten, und ehe noch eine Herrschaft eingeführet war. Es ist schwer zu bestimmen, wie die Menschen aus diesem Stande sich geschwungen haben, denn keine einzige Geschichte, die Hebräische ausgenommen, die nur dunkel hievon redet, reichet bis zu dieser Epoche. Rousseau in seiner Abhandlung

** Anarchie ist ein gemeines Wesen, so kein Oberhaupt erkennet. Monarchie ist ein gemeines Wesen

Ungleichheit der Menschen. Hat dem Leser, wie ich schon angemerket habe, eine Geschichte seines Aberwitzes, nicht aber eine Historie der entsprungenen Regierungen gelieferet. Hier kömmt es nicht auf ein bloßes und leeres Geschwätz an, Rousseau hätte uns Begebenheiten erzählen sollen. So viel können wir errathen, daß dieser Stand, den wir geschilderet haben, nicht lang gedauret habe, die Menschen haben sehr bald die mit selbem verknüpfte Uebeln empfunden, und haben geeilet, sich aus selben zu winden. Ein einziges Volk, so sich zu einem regulirten Körper gebildet, hat den übrigen leicht zu einem Muster dienen können.

Da

---

sen, so von einem einzigen unabhängigen Oberhaupt beherrschet wird. Aristocratie ist ein gemeines Wesen, so durch die Vornehmsten desselben regieret wird. Democratie ist ein Volk, so sich selbst regieret. Es scheint der Monarchische Staat sey anfänglich eingeführet worden. Alle Völker, mit denen die Hebräer haben zu thun gehabt, sind durch unabhängige Könige beherrschet worden. Die Griechen waren in verschiedene Republicken zertheilet, aber jede hatte ihren König. Das römische Reich war anfänglich ein Monarchischer Staat. Die Europäer, so viele Völker sie in America, Africa und Asia angetroffen haben, fanden alle von Königen beherrschet.

Da in dem verflossenen Jahre hundert die Holländer eine Gesandschaft nach China schicketen, mußten sie den Prinzen von Uranien nennen, als wenn er ihr Oberhaupt wäre; denn die Chineser hatten gar keine Idee von der Aristocratischen und Democratischen Regierungsforme. Aus diesem können wir schließen, daß diese beyde letztere Geburten der Empörungen seyn, die sich in den Monarchien entsponnen haben. Man streitet schon lang, welche unter allen die beste Regierungsform sey; aber man findet, daß in der Welt nichts vollkommenes sey, und daß man unter jeder Regierung glücklich und unglücklich seyn könne. Ihres unglückseligen Anarchischen Standes, müde, in welchem die ganze Welt Meister war, und doch keine einzige Person ein wahrer Herr war, und ließen sich überreden, ihrer wilden Freyheit, die alles in Verwirrung setzte, abzusagen, und von ihren eigenen Bedürfnissen gedrungen, einen Meister und Oberherrn zu erkennen; sie sind also einig geworden, sich freywillig einem Obern zu unterwerfen, und selben als ihr Haupt zu erkennen. Andere Völker haben diesem ersten Beyspiele gefolget, und so sind die Regierungsformen entstanden. Es ist wahr, es giebt Monarchien und Königreiche, die sich durch die Gewalt der Waffen oder durch das Eroberungsrecht gebildet haben; allein was anfänglich gewaltthätig war, wurde hernach freywillig;

man ertruge das kleinere Uebel, um dem größeren zu entgehen; man erkannte endlich die Eroberer und selbst die Tyrannen und unrechtmäßige Besitzer für seinen Herrn.* Diese weltliche Macht, die gehörig ist eingeführet, stammet von dem Gesetze der Natur ab, und man erkennet, daß sich die Könige aus einem gerechten Titul Könige von Gottes Gnaden

* Rousseau macht einen großen Lärmen von einem gesellschaftlichen Vertrage zwischen dem Souverain und seinen Unterthanen, als wenn die Völker lange Zeit mit kaltem Blute überleget hätten, welche Regierungsform sie wählen, und was für ein Haupt sie erkennen wollten; allein, wenn es Rousseau auf alle Nationen will erstrecken, so betrüget er sich bey einigen als z. B. bey den Pohlen lasse ich es gelten: aber bey andern ist es falsch. Z. B. Da in dem Congreß zu Utrecht 1713. Spanien an den Herzog von Anjou und die Niederlande an Carl VI. übergeben wurden, hatte keine von beyden Nationen ihre Bevollmächtigten zu Utrecht; man hat sie nicht einmal gefraget, ob sie mit diesen Prinzen als ihren Oberherrn wollten zufrieden seyn. Es ist also dieser gesellschaftliche Vertrag bey den mehresten Völkern eine Einbildung. Es ist wahr, es sind die Verbindungen zwischen dem Fürsten und den Unterthanen wechselseitig; es ist wahr, der Fürst hat keine Gewalt seine Unterthanen zu bedrücken, thut er es aber, so hat das Volk keinen andern

den nennen, denn ihre Macht und Ansehen kömmt, wenigst mittelbar, von Gott her. Dieses alles stimmt mit der heiligen Schrift und mit der gesunden Vernunft überein. In der göttlichen Schrift werden die Könige Statthalter Gottes genennet, und sie werden auf eine besondere Art sein Bildniß geheißen wegen der Gewalt, die ihnen Gott ertheilt, und die sie in seinem Namen ausüben. Dieß ist die Macht, der jeder Unterthan nach der Lehre der Schrift muß gehorsam seyn: wer sich der Macht widersetzt, widersetzt sich der Verordnung Gottes: (b) und deswegen sagt der Apostel weiter: Seyd demnach aus Nothwendigkeit unterthänig, nicht nur wegen Furcht des Zornes, sondern auch wegen der Verbindung des Gewissens. (c) Die Gesetze sind es, Kraft deren die Fürsten ihr Volk beherrschen; es kömmt den Pri-

---

dern Weg, als den Weg der bittlichen Vorstellung, und seine Zuflucht zu Gott, in dessen Händen die Herzen der Könige sind. Wer gegen das Uebel andere als diese Mitteln brauchen würde, diese würden schlimmer als das Uebel selbst seyn. Die Engelländer, sein wegen seiner prædentirten Freyheit so berühmtes Volk, erkennen diese Wahrheit, sie suchen jährlich an einem feyerlichen Tage die an ihrem unglücklichen Könige Carl I. von ihren Voraltern ausgeübte Frevelthat abzubüßen.

(b) Rom. C. XIII. 2. (c) V. 5.

vatgliedern nicht zu, zu untersuchen, ob die Gesetze gerecht oder ungerecht seyn, die Fürsten sind nicht schuldig, ihren Untergebenen von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben.* Uebrigens haben alle, die die Gesetze critisiren, ihr eigenes, nicht aber das allgemeine Interesse zu ihrem Endzwecke. Die Ungleichheit der Stände, der Profeßionen und ihres Interesse ist schuld daran, daß selten ein bürgerliches Gesetz das allgemeine Wohl befördern könne, ohne einem oder dem andern nachtheilig zu werden. Z. B. In den Zeiten der Unfruchtbarkeit verbieten die Gesetze die Ausfuhr des Getreides; der Preiß fällt, der Handwerksmann und der Arme gewinnen, der Reiche oder Handelsmann, der seine Böden voll hat, verlieret; doch ma-

* Wenn man diesen hier angegebenen Grundsatz will umstoßen, verfällt man in einen offenbaren Widerspruch; der König wäre König, und er wäre auch nicht König; die Unterthanen wären Unterthanen, sie wären aber auch zugleich die Oberherrn. Dieser Widerspruch findet nicht einmal in Engelland statt, der König unangesehen der Gewalt des Parlaments ist wahrhaft König; denn die Bils, so das Parlament an den König adressiret, bedarfen der königlichen Einwilligung, damit sie verbinden können; das Parlament trägt dem König die Gesetze vor, aber der König macht sie zu Gesetze, oder er giebt selben durch seine königliche Gewalt die Kraft des Gesetzes.

machen diese Fruchthändler einen kleinen Theil des Staates aus; und sie müssen gedenken, daß der Theil wegen dem Ganzen sey, und daß die Glieder sich nach dem Körper richten müssen.

Die Gesetze sind es also, durch welche die Fürsten die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft aufrecht halten; die Gesetze aber an sich selbst betrachtet haben nicht Stärke genug, das gemeine Beste zu versicheren; wenn man in einem Reiche nichts als geschriebene Gesetze und Verordnungen hätte, wurde sie jeder nach seinem Interesse auslegen, die Mächtigere würden die Schwächere unterdrücken, und die geschriebene Gesetze würden ohne Kraft seyn. Es wird also noch was mehrers als die Gesetze erfodert; Es müssen Richter seyn, die die Gesetze auslegen können, die das Ansehen und die Gewalt haben, die Klagen, die Streitigkeiten und die Processe, die aus den Gesetzen selbst entstehen, zu schlichten, zu richten und zu entscheiden. Diese Ausschweifung wird deme ein Licht zustrahlen, was ich von der Gewalt der Kirche und ihre Unfehlbarkeit zu sagen habe. Jesus Christus stiftete eine Religion, die bis an das Ende der Zeiten dauren sollte; es war also nicht genug, daß er sie gestiftet hatte, er mußte auch zu der Erhaltung seiner Kirche, und zur sicheren Bewahrung des Glaubens-Depositum, so er ihr anvertrauet hatte, Vorsehung thun. Die Schrift und die

Erblehren reguliren den Glauben, aber sie sind todte Regeln, die nicht sprechen, und welche die Controversien und Zwistigkeiten, die sich beständig unter den Gliedern erheben, für sich selbst nicht entscheiden. Wenn uns Jesus Christus nichts als die Schrift und die Ueberlieferungen zu Glaubensregeln hinterlassen, und uns nicht zugleich mit einem lebendigen, beständigen und unfehlbaren Richter, der die über die Glaubensregeln selbsten entstandene Zweifeln, Streitigkeiten, und Disputen endigte, vorgesehen hätte, so würden in der Kirche nichts als Zweifeln und Ungewißheiten anzutreffen seyn; die Menschen würden von einer Meynung zur andern umherirren, ohne zu wissen, woran sie sich halten müßten. Man würde über die H. Schrift bis an das Ende der Welt disputiren, ohne daß man wüßte, zu welchem Theile man sich halten, oder was man glauben sollte.

Die H. Schrift kann also dieser Richter in der Materie der Religion nicht seyn, wie unsere Glaubensgegner behaupten; denn die Gesetze richten und urtheilen nicht; ja die Gesetze selbst sind es, aus welchen die Processe sich entspinnen. Das nämliche müssen wir von dem Evangelium sagen, so das Gesetz Jesu Christi ist, und aus welchem alle Ketzereyen entsprungen sind; und weil man sich nicht dem Ausspruche des gehörigen Richters der

Kirche

Kirche unterwerfen wollen, hat man fortgefahren, und fährt noch immer fort, blindlings von einem Irrthum in den andern zu fallen. Wir wollen diese Wahrheit durch ein handgreifliches Beyspiel deutlicher machen. Wir wollen jenen Text aus dem Evangelium nehmen: Hoc est Corpus meum, dieß ist mein Leib; Luther legte diesen Text nach dem buchstäblichen Verstande aus, und behauptete Jesus Christus wäre wirklich mit dem Brode in der Hostie zugegen. Zwingel behauptete das Gegentheil, und sagte Jesus Christus wäre nur Figürlich zugegen: Calvin dichtete dieser Stelle einen dunkeln Verstand an, und sagte, Jesus Christus wäre wirklich in der Hostie zugegen, aber nur durch den Glauben. Da haben wir drey berufene Männer in einem Disput über eine Stelle des Evangeliums entzweyet, und diese Zwistigkeit ist aus dem Evangelium selbst entstanden. Einer läugnet und zernichtet, was der andere bejaet und behauptet. Es ist also ein offenbarer Widerspruch. Es folget nothwendig, daß diese drey Ausleger oder doch wenigst zwey von ihnen sich betrügen, und der dritte, der eben so wenig unfehlbar ist, als die zwey andere, kann sich eben so sehr betrügen, als diese. Wer soll nun aber diesen Streit entscheiden? das Evangelium selbst? dieses redet nicht, dieses entscheidet nicht. Uebrigens wird der Calvinist sagen, daß er aus dem Evangelium sehe, das Calvin recht

habe; der Zwinglianer wird sagen, das Evangelium stehe für den Zwingel; der Lutheranner wird sagen, Zwingel und Calvin hätten sich betrogen, und Luther habe den wahren Verstand dieser Stelle gefunden. Keine von diesen dreyen Secten ist unfehlbarer als die andere, sie fließen alle drey aus einer Quelle. Was soll man nun thun? soll man die Entscheidung dieser Frage dem Privatgeist eines jeden überlassen? So bekommen wir so viele Evangelien und Evangelisten, als wir Köpfe zählen, das einzige Mittel, den Streit beyzulegen, und der Glaubens Wahrheit sich zu versicheren, wäre die Unterwerfung gegen dem Ausspruche jener Kirche, die vor ihnen bestanden hat, und in welcher sie sich selbsten befunden haben, da sie ihren Streit unter sich angefangen haben. Sie werden aber sagen, wir sind gewiß, daß diese Kirche uns allen dreyen unrecht geben, und uns verdammen werde; wie können wir mit ihrem Ausspruche zufrieden seyn, da sie in diesem Falle zugleich Richter und Partey würde seyn. Welcher elender Vernunftschluß! da sie die Authorität der Kirche, unter dem Vorwande, sie sey Richter und Parthey zugleich, verwerfen, so machen sie selbsten zugleich Richter und Parthey. Dieß geschahe, da die Herrn Lutheraner, um die Unruhen zu stillen, ein Concilinm begehrten. Sie verlangten ein Concilium, aber ein solches Concilium, so nichts als nur nach dem

bloßen Worte Gottes entschiede, und sie behielten sich das Recht vor, um urtheilen zu können, ob auch das Concilium nach dem Worte Gottes habe richtig entschieden. Das will sagen, sie wollten wider die ganze Kirche recht haben, und weil ihnen die Kirche ihre Sage nicht gewonnen gabe, so sollte die Kirche Parthey seyn. Dieses seltsame Aufführen suchte das Fundamentalgesetz der Religion über den Haufen zu werfen. Wenn man keinen Richterstule hätte, an welchem die Klagen und Processe als an dem höchsten und letzten Gericht entschieden würden, und mit dessen höchstem Ausspruche man sich beruhigen müßte, so würden alle Staate umgekehret werden, und die Welt würde in die schrecklichste Anarchie verfallen. Denn wenn ein Mensch, der bey dem letzten und höchsten Gerichte z. B. in Frankreich seinen Proceß verlohren hat, nach dem erhaltenen Sentenz noch wider seine Richter Klagen und Einwendungen aufwerfen, selbe einer Partheylichkeit beschuldigen, und von dem Präsidenten desselben, um noch andere indifferente Richter zu suchen, verlangen könnte oder wollte; so würde er da in diesem Königreiche vom höchsten Gerichte keine Apellation gestattet wird, nach Engelland schiffen müssen, Richter aufzusuchen, die den Proceß zweyer Franzosen nach den Gesetzen Frankreichs entscheiden sollten. Was würde man von einer solchen abenteuerlichen Verordnung halten? und was würde man von Gott denken, wenn er seiner Kirche eine

solche Verordnung zurückgelassen hätte? Und dieses ist die Constitution, so unsere Glaubensgegner fodern. Die lutherischen Lehrer streiten über einige Glaubenssätze mit den katholischen Lehrer, und dieses in dem Schoose der Kirche; denn Luther und seine Anhänger sind Unterthanen dieser Kirche; die Kirche nimmt keinen Antheil an diesen Disputen. Der Proceß dieser beyden Partheyen wird zu ihrem höchsten Richterstuhle angebracht, dieser Richterstuhl thut den höchsten und letzten Ausspruch; die Lutheraner verlieren den Proceß, anstatt daß sie sich diesem Ausspruche, der dem Streite ein Ende gemacht hat, unterwerfen sollten, kömmt von ihrer Seite ein Hagel voll Lästerungen und Verläumdungen, die sie über den höchsten Richter ausschütten, weil Luther den Proceß nicht gewonnen, sondern von dem Papst verdammet worden. Was soll man nun thun? Soll man deßwegen, um die Glaubensgegner zu befriedigen, an Jüden oder Türken appelliren, und sie zu Richtern des Evangeliums, und des über selbes entstandenes Streites setzen? Dieß wäre ein Paradoxum; alle Mitteln, die Glaubensgegner wieder auf den rechten Weg zu bringen, wären erschöpfet. Die Kirche, die jene in ihrem Schoose nicht dulden kann, die denen ihr anvertrauten Glaubenssätzen hartnäckig widersprechen, schneidet sie von ihrem Leibe ab, wie ihr Jesus Christus in dergleichen Fällen zu thun befohlen

hatte. Der die Kirche nicht hören wird, den halte für einen Heiden und Publicanen. Und dieses war das Ende des Processes. So handelt die Kirche, sie übet keine Handlung einer Gerichtsbarkeit über jene aus, die niemal Glieder ihres Leibes gewesen, als da die Jüden, die Türken und die Heiden sind. Aber sie handelt ganz anderst, wenn sie mit Ketzern zu thun hat, die aus ihrem Schoose sind ausgegangen. Man weis es, daß die Empörung kein Titul sey, sich der Jurisdiction und Bothmäßigkeit seines rechtmäßigen Obern zu entziehen; die Kirche hat ohne Anstande das Recht ihre aufrührische Kinder zu züchtigen, und wider die Unverbesserliche die Bannstrahlen ihrer Censuren abzudrücken, und selbe dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit zu überlassen. Es ist wahr, daß dieser Bannstrahl, der die Körper nicht trifft, allzeit ein Gegenstand des Gespöttes den Aufrührern gewesen; aber wehe ihnen; der Kranke, der mit Verachtung die Arzney verwirft, die zu seiner Heilung nöthig ist, setzt sich muthwillig der Gefahre des Todes aus. Die Kirche Gottes, wie ich schon angemerket habe, kämpfet wider ihre Feinde mit keinen anderen Waffen; sie prediget und verkündet ihren Glauben nach dem Geist des Evangeliums, sie zwinget die Gewissen nicht, sie suchet selbe nur durch ihre Grundsätze zu überzeugen; und so hat sie die wahre Religion in die ganze Welt, America

nicht ausgenommen, eingeführet. Ich weis, daß es Leute giebt, die vorgeben, die christliche Religion sey durch Waffen und Gewaltthätigkeit in America eingeführet worden; aber dieses Vorgeben ist falsch. Da America entdecket wurde, schickte der König von Spanien Truppen dahin, selbes einzunehmen. Die spanische Truppen hatten wider die Americaner gut zu fechten, die noch niemal die Musqueten und Canonen hatten donnern hören; die Eroberung war bald geschehen. Ich will die Gewaltthätigkeiten, so diese Truppen da ausgeübet haben, nicht rechtfertigen. Dieses ist hier meine Arbeit nicht; denn, wenn man sagen wollte, daß in dieser Eroberung die Religion Theil gehabt habe, dieß hieße die Welt foppen wollen. Alle diese Conqueranten waren keine Mißionarien, sondern Soldaten. Ihr Auftrag war, die Einnahme dieser Länder zu versuchen, nicht aber das Evangelium zu predigen. Nachdem die Eroberung geschehen war, kamen unter dem Schutz der siegreichen spannischen Waffen die Mißionarien dahin, und verbreiteten das Glaubenslicht des Evangeliums ohne Widerspruche in selben Gegenden. Hier kann man sehen, daß wenn man die Handlungen und Thaten aus Bosheit oder Unwissenheit vermänget, man in einen Irrthum falle, und wenn man sie von einander sönderet, man leicht zur Kenntniß der Wahrheit könne gelangen.

Um also wieder zu meinem Zwecke zu gelangen, von dem ich ein wenig abgewichen bin; behaupte ich, daß die Kirche Gottes, um ihren Glauben rein und sicher zu erhalten, eines lebendigen, beständigen, und unfehlbaren Richters bedarfe; ja Jesus Christus hat seiner Kirche einen solchen Richter gegeben, welcher die Kirche selbst ist. Aber hier kommen wir mit dem Herrn Rousseau in das Gedränge: „ Die Katholischen, sagt er, (d) „ machen einen großen Lärmen mit der Gewalt und „ mit dem Ansehen ihrer Kirche; wie aber ge„ winnen sie was damit, da ihnen eben ein so „ großer Vorrath von Beweisen zur Darthuung „ dieser Gewalt nöthig ist, als andere Secten be„ darfen, um ihre Lehren zu behaupten? Die „ Kirche entscheidet es, daß die Kirche, zu ent„ scheiden, das Recht hat. Sieht man hier nicht „ ihre Gewalt deutlich erwiesen? „ Elender Schwetzer, wie arme Vernunftschlüsse macht er doch! Indessen, da er aus falschen Gründen schließet, schließet er richtig. Nehmet einem Menschen seine Tituln, durch welche er ein Stück Landes erhalten hat, z. B. dieser Mensch wird gegen alle jene, die ihm seinen Besitz wollen streitig machen, nichts anderes zu sagen haben, als: dieses Stück Landes ist

(d) Tom. 3. pag. 89.

ist mein; treibt man ihn auf die Proben, so wird er sagen: dieses Stück Landes ist mein, weil es mein ist: ich besitze es, weil ich es wirklich besitze. Da aber dieser Mensch also probiret, so begeht er keinen Fehler, oder wie man sagt, er macht keinen Circulum vitiosum; sein Besitz macht ihm einen rechtmäßigen Titul wider seinen Widersager, und die Gerechtigkeit muß diesen Menschen bey seinem Besitze schützen, wenigst so lang, bis sein Gegner ihm entgegenstehende Tituln und Rechte vorbringt. Hier ist der Fall, in welchem Rousseau sich der Kirche entgegen setzet. Er will ihr alle ihre rechtmäßige Tituln hinwegnehmen, er will ihr die Verheißung Jesu Christi absprechen, auf welcher sich ihre Gewalt und ihre Unfehlbarkeit gründet, wenn er nämlich in Zweifel ziehet, ob auch Jesus Christus wahrer Gott, folglich, ob sein Evangelium göttlich sey. Thut er dieses, so raubt er der Kirche ihre rechtmäßige Tituln, und sie kann alsdann nichts anderes sagen, als: Ich entscheide, daß ich unfehlbar sey, weil ich unfehlbar bin; ich besitze die Unfehlbarkeit, weil ich sie wirklich besitze. Da sie also redet, begeht sie keinen Irrthum, oder fällt in keinen Circulum vitiosum; ihr Besitz, als die höchste und letzte Instanz der Kirche Gottes die Glaubensstrittigkeiten zu entscheiden, die sie von dem ersten Concilium zu Jerusalem an, wo Petrus den Vorsitz gehabt,

bis

bis auf das letzte allgemeine Concilium zu Trient ausgeübet hat, und so eine Possеßion von sechzehnhundert Jahren ausmacht, macht einen rechtmäßigen Titul wider Rousseau und alle Glaubensgegner aus, und sie müssen wider selben etwas mehr als leere Worte beybringen, um ihn zu zernichten. Rousseau ruft mit lauter Stimme: „ Gehet her„ aus aus diesem euren Zirkel, und ihr werdet „ uns überal in die Schlinge fallen.„ Er sieht diesen seinen Einwurf als eine schreckliche Sache an, und in einer Note seines oftgemeldeten Briefes (e) brüstet er sich auf den Sieg, den er eroberet zu haben glaubt. Aber die Kirche tritt nicht so leicht aus der Possеßion ihrer ausgeübten Gewalt, man muß gegenseitige Rechte und Tituln wider ihre Possеßion beybringen. Hier nützt es nichts, wenn man sagen will, wenn der Christ auf sein Ansehen und Gewalt was entscheiden will, so kann es der Türk auch auf die Seinige; denn wir haben vorher die Falschheit der mahometanischen Religion erwiesen; wir haben gezeiget, daß jeder Türk, wenn er zu dem Ursprunge seiner Religion hinauf steigen will, die Falschheit derselben entdecken kann. Also mein Freund, sie rufen Victoria, ehe der Kampf geendiget ist, und der Sieg zeigt ihnen den Rücken. Aber mit welcher Stir-

(e) Page 131.

ne konnte Rousseau sagen : (f) „ Ich bin ein „ Christ, aufrichtig bin ich ein Christ nach der Lehre „ des Evangeliums : „ Er, der der Kirche den Titul der Unfelbarkeit so unverschämt rauben will, da er doch weis, daß sie in dem Evangelium, dessen Anhänger, und aufrichtige Anhänger er seyn will, so klar ausgedrücket sind? Wie will er denn diese klare Stelle auslegen : (g) Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Höllen werden sie nicht überwältigen können? Hier ist die Rede gar nicht von einer wandelbaren Kirche : (h) Gehet hin, lehret alle Völker. . . . . Sehet ich bin bey euch alle Tage bis an das Ende der Zeiten. (i) Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, der mit euch in Ewigkeit d. i. bis an das Ende der Zeiten verbleiben wird. Dieser wird euch alle Wahrheiten lehren. Könnte man mit nachdrücklicheren Worten die beständige Dauer der Kirche, ihre unumstoßliche Veste, und die Unfehlbarkeit ihrer Gewalt und ihres Ansehens ausdrücken? Rousseau wird sagen, dieses alles setze die Gottheit Jesu Christi zum voraus. Wenn er ein Christ ist, wie er sich rühmet, so hat er nicht

Ursache

(f) Pag. 59. (g) Matth. C. XVI.
(h) Matth. C. XXVIII. ult. (i) Joan. C. XIV.

Ursache darüber zu streiten, ist er aber kein Christ, wie er sich bloß giebt, so haben wir ihm diese Wahrheit schon bewiesen.

Nun ist noch übrig, daß wir untersuchen, wie die Kirche diese von Jesu Christo ihr verheißene unfehlbare Gewalt ausübe.

Da Jesus Christus diese Worte: **Ich bin mit euch alle Tage bis an das Ende der Zeiten,** zu seinen Aposteln sagte, waren sie bestimmet, sich von einander zu treñen, und sich in alle Welttheile zur Verkündigung des Evangeliums zu zertheilen; so war also die Verheißung der Unfehlbarkeit nicht an eine in einem allgemeinen Concilio versammelte Kirche gebunden, sondern sie erstreckete sich eben so wohl auf die zerstreute als vereinigte Kirche. Dieses scheinen diese Worte alle Tage klar auszudrücken; denn die Kirche ist nicht alle Tage versammelt; ja sie versammelt sich nur selten; und wenn sie sich auch in einem allgemeinen Concilio versammelt, so ist sie, doch eigentlich zu reden, nur die Vorstellung oder die vorgestellte allgemeine Kirche. Uebrigens wenn die Unfehlbarkeit nur an die versammelte Kirche gebunden wäre, so hätte Jesus Christus seiner Religion und der Sicherheit ihres Glaubens nicht hinlängliche Vorsehung gethan. Die Zeiten sind

öfters so stachellicht, daß es nicht wohl möglich ist, die Kirche in einem Concilio zu versammeln. Man weis, wie viele Jahre, wie viele Schwürigkeiten und Umstände es gekostet, das Concilium von Trient zu versammeln, und wie oft es durch verdrüßige Zufälle ist unterbrochen worden. Wenn es während so langem Zwischenraume erlaubt wäre, an den von den Ketzern angestrittenen Glaubenssätzen zu zweifeln, so würde öfter das Uebel unheilbar werden; die Pest der Ketzerey würde die Kirche verwüsten, ehe man Zeit und Mitteln fände, dem sich ausbreitenden Uebel Gränze zu setzen. Zu dem geschieht die Appellation an ein allgemeines Concilium niemal aus gutem Glauben und Treue; diese ist gemeiniglich die letzte Ausflucht des Neurungsgeistes, welches ihnen der Geist der Arglistigkeit eingiebt, um Zeit zu gewinnen, um ihre Anhänger sicher zu machen, und ihre Parthey zu verstärken. Ist das Concilium geendiget, so suchet man Kunstgriffe und Verdrehungen, um die Aussprüche, wenn es möglich, abzulehnen. Man untersuchet auf eine lächerliche Art, ob jene, die das Concilium ausgemachet haben, die Sache auch gehörig untersuchet haben, ob sie auch genugsam unterrichtet, aufgekläret und geschickt waren, in diesen Sachen einen Ausspruch zu thun; allein diese irrende Parthеygänger suchen dadurch nichts anderes, als den schwachen

Gei-

Geistern Staub in die Auge zu werfen, und sie hinter das Licht zu führen; denn Jesus Christus sagte zu seinen Aposteln und ihren Nachfolgern, von denen hier die Rede ist: (k) Ihr seyd es nicht, die da reden, sondern der Geist des Vaters redet in euch. Ist das Concilium geendiget, so forschet man nach, ob nicht in demselben geheime Werbungen und Cabalen geherrschet, ob auch die Stimmen frey waren, u. d. g. findet man nichts auszusetzen, so legt man die Schafswolle ab, und kehrt den Wolfspelz vor, man lästert, und zerreißt das Concilium mit tausend Lügen, man giebt sie für geheime Nachrichten, für unpartheyische Geschichten u. d. g. aus, wie der berühmte abtrinnige Fra-Paolo oder Sarpi mit dem tridentinischen Concilio gespielet hat; sie werden angerühmet, anempfohlen, bewunderet, und als Schätze aufbewahret.

Wir schließen also mit Rechtem, daß kein allgemeines Concilium nöthig sey, um einen Irrthum zu verdammen, oder einen Glaubenssatz zu bestättigen, sondern daß auch die zerstreute Kirche ihr unfehlbares Urtheil geben könne. Aber man wird mich fragen, welches ist diese Kirche? und ich antworte ohne Stottern, es ist die katholische, apo-

(k) Matth. C. X. v. 20.

stolische, römische Kirche, die ganz allein, wie wir noch zeigen werden, die Merkmaale der wahren Kirche Jesu Christi hat.

Da wir hier von der lehrenden und entscheidenden Kirche reden, so sprechen wir nichts von dem Clerus und von dem Volke, so den Leib der Kirche ausmachen; eigentlich reden wir hier von dem Haupte und seinen vornehmsten Gliedern, oder von den obersten Hirten, oder von den Bischöffen, die mit dem Mittelpuncte der katholischen Einheit, so der römische Sitz, oder das Oberhaupt der Kirche ist, vereiniget sind. Der Primat oder die oberste Stelle des H. Petrus und seiner Nachfolger ist klar in der H. Schrift angemerket. Die Kirche Gottes mußte einen Oberhirten oder einen Hirten der Hirten haben, denn der Körper ist ein Ganzes, so aus seinen Gliedern und seinem Haupte zusammen gesetzet ist, und ein Körper ohne Haupt ist ein wahres Ungeheuer. Alle bürgerliche Staaten haben ihr Haupt; in dem monarchischen Staat ist es der König, wie in Frankreich; in einem Monarchisch-Aristocratischen Staat ist es der König mit seinem Staatsrathe, wie in Engelland. In einem Aristocratischen oder Democratischen Staat ist es der Rath, oder die Repräsententen des Volkes wie in Holland, und in der Schweitz. Aus diesem fließet die Macht, die in untergeordnete Glieder zertheilet ist; durch den

Magistrat aber sich mit einem wahren oder sittlichen Haupte vereiniget. Auf die nämliche Art theilet sich die geistliche Gewalt, die anfänglich von Jesu Christo dem H. Petrus mitgetheilet worden, den Bischöffen mit, und vereiniget sich mit dem Haupte. Die Bischöffe sind die Hirten ihrer Kirchsprengel, und ihre Hirtensorgfalt erstrecket sich nicht außer derselben. Dem Nachfolger des H. Petrus ist die Sorgfalt über die ganze Kirche aufgetragen. Also der Papst und die mit ihm vereinigte Bischöffe bilden die lehrende und entscheidende Kirche, welcher Jesus Christus die Gabe der Unfehlbarkeit verheißen und verliehen hat. Wenn wir von den Bischöffen reden, so muß man nicht glauben, daß ein vollkommner einstimmiger Beyfall derselben erfodert werde, also daß sich kein einziger dem Ausspruche widersetzen dürfe. Es ist genug, wie wir aus der beständigen Practick der Kirche abnehmen, daß ein förmlicher oder stillschweigender Beyfall der größeren Zahl derselben da sey. In den allgemeinen Concilien selbsten sind Bischöffe gewesen, die sich der Mehrheit der Stimmen widersetzet haben. Der Glauben und der Frieden der Kirche wäre nicht hinlänglich versicheret, wenn Jesus Christus hätte gewollt, daß derselbe von dem Beyfalle einer kleinen Zahle der widerspenstigen Bischöffen abhangen sollte. Also ist denn die größere Zahl der mit dem Papst verei-

nigten Böschöffe genug. Dieses in alle Welttheile zerstreute höchste Gericht der Kirche, hat zu allen Zeiten seine Gewalt ausgeübet, ohne daß es sich in ein Concilium versammelt habe; und da ihm die Unfehlbarkeit ohne mindeste Einschränkung verheißen worden, so ist auch alle Controvers oder Streitsache entschieden und geendiget, sobald dieses höchste Gericht gesprochen hat. Es liegt wenig daran, ob diese oberste Richter und erstere Hirten heilig, und gelehrt, oder nicht waren; ob ihre Meynung aufrichtig war, oder nicht, ob sie Absichten hatten, oder nicht, ob sie aus Interesse oder Politick gesprochen haben, oder nicht; an diesem allem, sage ich, ist nichts gelegen, denn wir wissen aus der Offenbarung, daß die Gabe der Offenbarung nicht mit ihrer Persone, sondern mit ihrem Amte verknüpfet sey. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, sagte Jesus Christus, (1) sitzen auf dem Stuhle Moysis, was sie euch also sagen werden, das thuet. Denn alsdann wird die göttliche Vorsichtigkeit unfehlbar ihren Geist und Verstand also leiten, daß sie allzeit der Wahrheit gemäß, niemal aber zur Gunste des Irrthums entscheiden werden. Es ist noch übrig, daß wir einige Beyspiele anführen, die beweisen, daß die zerstreute Kirche zu allen Zeiten ihre unfehlbare Gewalt,

(1) Matth. C. XXIII.

walt, ohne sich in einem Concilio zu versammeln, ausgeübet habe.

In dem zweyten Kirchen Sæculo wurden Cerdon und Marcion zwey berühmte Ketzer aus dem Antiochenischen Kirchsprengel von dem Papst nach Rom vorgeladen; sie erschienen allda, wurden gerichtet und verdammet, und ihre Verdammung wurde von allen Kirchen in dem Orient und Occident, ohne daß sie sich in ein Concilium versammelt hätten, angenommen. Kurze Zeit hernach wurde die Streitsache des Montanus eines andern Ketzermeisters zu Rom angebracht, er wurde geurtheilet und verdammet, und der Ausspruch des Papst wurde von der ganzen Kirche angenommen.

In dem dritten Jahre hundert behauptete eine Menge der Bischöffe aus dem Orient und Occident, an deren Spitze der H. Cyprianus stunde, daß man die Ketzer, und die von ihnen getaufet waren, wenn sie sich bekehreten, und zu der katholischen Kirche zurückkämen, wieder taufen müsse. Der Papst Stephanus entschiede für die Giltigkeit der Taufe, und die ganze Kirche, unangesehen ein zu Carthago von mehr als dreyßig Bischöffen gehaltenes Concilium für die Widertaufe stunde, nahme den Ausspruch Stephani an, und beruhigte

ruhigte sich ohne ein allgemeines Concilium mit seiner Endscheidung und seinem Urtheile.

In dem Anfange des fünften Jahrshundert wurde Pelagius ein neuer Ketzermeister von den Bischöffen in Africa verdammet, seine Verdammung wurde nach Rom an den Papst Zosimus geschicket, sie wurde ohne Concilium gutgeheißen, bestättiget und allgemein angenommen; es ist wahr, die Pelagianer appellirten an ein allgemeines Concilium, aber der H. Augustinus stopfte ihnen den Mund mit folgenden Worten: „(m) Wer seyd ihr, „daß ihr verlanget, daß man wegen euch die „ganze Kirche versammeln soll? Ihr seyd durch „die Bestättigung des Papsts, die er dem Aus„spruche der Bischöffe gegeben hat, verdammet „worden, die Sache ist zu Ende, der Ausspruch „ist von Rom gekommen, o daß auch der Irr„thum sich endigte.„ Hier haben wir Beyspiele aus der ersten Kirche. Die nachfolgende Kirchen Sæcula geben uns noch eine Menge derselben an Handen, aber wir bedarfen sie zu unserm Endzwecke nicht. Kurz, wenn es nothwendig wäre, eben so oft allgemeine Concilia zu versammeln, als oft es einem Schwärmkopfe einfällt sich wider die Lehre der Kirche und ihre Aussprüche zu erheben, so müßten die Bischöffe schier bey einander versammelt bleiben;

(m) Serm. 2. de verb. Ap.

ben; und was würde es alsdann mit ihren Heerden werden. Das verflossene Jahr hundert giebt uns ein Beyspiel: nachdem der Bajanismus verdammet war, erhobe der Jansenismus sein Haupt; da auch dieser durch den Ausspruch des Papsts niedergeschlagen war, erhobe sich aus den Trümmern des verdammten Jansenismus der Quesnelismus. Die Kirche hätte sehr nothwendig zu thun gehabt, wenn sie sich allzeit hätte versammeln sollen, diese Irrthümer zu verdammen, deren immer einer aus dem andern hervorgekrochen ist. Die Päpste haben sie nach und nach verdammet, und alle Bischöffe der Kirche, eine kleine Zahl der Widerspenstigen ausgenommen, haben dem Ausspruche des Papsts eingestimmet, und sind selbem beygetreten. Der Irrthum hat wider die Ungerechtigkeit geschrien, wie es alle böse und verlohrne Proceßführer machen; allein das Urtheil ist gefällt, alles ist zu Ende. Nach diesem, was ich von der Kirche und ihren Aussprüchen gesprochen habe, ist die Untersuchung unnütz ob die Kirche sichtbar sey, oder nicht. Wir wollen diese Frage unsern Glaubensgegnern überlassen, sie muß sie nothwendig in Verlegenheit setzen; denn da sie ihre Kirche vor dem sechzehnden Jahre hundert in keinem Winkel der Welt antreffen, so müssen sie natürlicher Weise erstaunet seyn, daß sie sich bey ihrer Abtrennung ohne Kirche gefunden haben,

ben, der man den Namen der Christen giebt, und sie sich so lang verspätet hat, nach Jesu Christo sich sehen zu lassen.

Ehe wir unser Werk vollenden, müssen wir noch zeigen, daß die katholische, apostolische, römische Kirche die einige wahre sey.

„Entweder, sagt Rousseau, (n) sind alle
„Religionen gut und Gott wohlgefällig, oder wenn
„nur eine ist, die Gott den Menschen vorgeschrie-
„ben hat, und die er, wenn sie sich zu selber nicht
„bekennen, strafen will, so muß er derselben ge-
„wisse und offenbare Merkmaale und Kennzeichen
„gegeben haben, durch welche man sie von andern un-
„terscheide, und als die alleine wahre erkenne. Diese
„Kennzeichen müssen an allen Orten und allen
„Menschen, Großen und Kleinen, Gelehrten und
„Ungelehrten, Europäern, Indianern, Africa-
„nern, Barbarn und Wilden gleich kennbar seyn.„
Rousseau spricht nicht übel; ja man muß ihm Recht geben. Jeder Mensch, der nicht eine unüberwindliche Unwissenheit von Jesu Christo hat, von welcher wir anderstwo gesprochen haben, und der Vernunft hat, kann erkennen, wo die alleine wahre christliche Religion ist; denn sie hat so handgreifliche Kenn-

(n) Emile Tom. 5. pag. 75.

Kennzeichen, die sie von allen Secten unterscheidet, daß es nicht möglich ist, daß ein Mensch von Treue und Glauben sie mißkennen könne. Wir wollen diese Kennzeichen in vier zusammen ziehen, ohne die Beweggründe der Glaubhaftigkeit zu wiederholen. Diese vier Merkmaale sind die Einheit oder Einigkeit, die Heiligkeit, die Allgemeinheit, und die beständige Dauer d. i. die wahre Kirche muß Eine oder Einige, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche seyn.

Achtzehndes Hauptstück

von der Einheit oder Einigkeit der Kirche Jesu Christi.

Jesus Christus hat nach den Zeiten der Aposteln nichts mehr geoffenbaret. Wenn man von spätern Offenbarungen redet, so sind sie nur Privatpersonen geschehen, und sie haben keine Beziehung auf den katholischen Glauben. Die von Gott gekommene Wahrheit hat gleich Anfangs ihre Vollkommenheit gehabt, und die Glaubens Artickeln haben nach den Zeiten der Aposteln weder einen Zuwachs noch eine Verminderung erlitten. Aber höre, was Rousseau in seinem mehrgemeldeten Briefe darwider einzuwenden hat; jener an Bos-

heit

heit so fruchtbare Mann, der die Kunst versteht, die Wahrheit zu verdrehen, um den Irrthum geltend zu machen, sagt also: „ (a) Der heilige Thomas wirft die Frage auf, ob in der Folge der „ Zeit die Glaubensartickeln seyen vermehret wor„ den, und er erkläret sich für den bejahenden „ Theil. D. i. fährt er fort, als wenn er sagen „ wollte, daß die Lehrer deren immer einer mehr „ als der andere wissen will, mehr wüßten als „ die Aposteln, und Jesus Christus selbst. . . . „ Sie wollen uns mit ihrer gewöhnlichen Beschei„ denheit zu verstehen geben, daß die heiligen „ Schriftsteller ihres Beystandes seyn sehr benö„ thiget gewesen, um sich verständlich zu machen, „ und das der heilige Geist nicht ohne sie sich deut„ lich genug habe auszudrücken gewußt. „ Da ich von der Nothwendigkeit eines redenden und lehrenden höchsten Richters schon gesprochen habe, so verdiente dieses Gespötte des Rousseau keine Widerlegung mehr. Es ist falsch, daß der heilige Thomas oder immer ein anderer katholischer Lehrer auf die aufgeworfene Frage für den bejahenden Theil in dem Verstande des Rousseau sich erkläret habe. Wir wollen uns erklären: Die Ketzereyen nöthigten die Kirche, ihren Glauben durch Symbola auszulegen. In dem ersten Concilio zu Nicäa wurde ein

(a) Page 83.

ein Glaubenssymbolum abgefasset, in welchem die Gottheit Jesu Christi wider den Arius behauptet wurde. Dieß war kein neuer Glaubensartickel, die Gottheit Jesu Christi wurde von der ganzen Kirche geglaubet, ehe es noch dem Arius traumete, sie zu läugnen, und er allein hätte sie nicht abläugnen können, wenn sie nicht wäre allgemein geglaubet worden, und die Kirche hätte sich nicht wider ihn versammelt, und ihn einstimmig verdammet, wenn sie nicht die Gottheit geglaubet hätte. Einige Zeit hernach fiele es einem gewissen Macedonius bey, die Gottheit des H. Geistes zu läugnen; das Concilium zu Constantinopel, so das zweyte allgemeine ist, verdammte diesen Irrthum, man legte das Nicänische Glaubenssymbolum zum Grunde, deme man mit deutlichen Worten das Bekenntniß der Gottheit des H. Geistes und seine Ausgehung aus dem Vater hinzusetzete. Da aber vor dem Macedonius Glaubenswahrheiten allgemein geglaubet, und von niemand angestritten wurden, so war es auch nicht nothwendig, dieselbe durch besondere Glaubenssymbola auszulegen. Das Constantinopolitanische Concilium hatte in seinem Glaubenssymbolo von der Ausgehung des H. Geistes aus dem Sohne nichts gesprochen, weil diese Wahrheit dazumal noch von keinem Ketzer angefochten

wurde. Da aber in den folgenden Zeiten einige Irrlehrer diesen Ausgang des H. Geistes aus dem Sohne angestritten hatten, so fande sich die Kirche gezwungen, in dem Constantinopolitanischen Glaubenssymbolo zu dem Worte ex Patre das Wort Filioque hinzuzusetzen, um wider die Ketzer die alte Glaubens Wahrheit zu bestättigen, daß der H. Geist aus dem Vater und aus dem Sohne hervortrete. Also war die sorgfältige Kirche Gottes, damit die Wahrheit und Reinigkeit des Glaubens erhalten würde, so oft sich Ketzereyen und Irrlehren wider selbe aufwarfen, und sie dieselbe verdammete, verbunden, die Glaubenssätze durch klare und deutliche Formulen auszulegen und zu bestättigen, damit nicht die Gläubigen in die Schlinge verwickelt würden, welche die Ketzer durch Verdrehungen und Verdunckelungen ihnen unaufhörlich legeten. Da sehet, wie sich die Glaubensartickeln in dem Verstande des H. Thomas und aller katholischen Lehrer vermehreten, und urtheilet, ob Rousseau Ursache gehabt habe, so boshaft zu Satyrisiren.

Ich kehre also zu meinem Grundsatze zurück, daß der Glauben gleich Anfangs in seiner Vollkommenheit gewesen, und daß die Glaubensartickeln nach den Aposteln weder einen Zusatz noch eine

Minde-

Minderung erhalten haben. Dieß ist der wichtige und große Grundsatz, den allzeit die HH. Väter wider die Neuerungen der Irrlehrer haben angeführet; dieß ist der Grundsatz, mit dem der erlauchte Bossuet die Herrn Protestanten in seinem Buche von der Abänderung der protestantischen Lehre in die Enge getrieben hat. Die Katholischen haben sich allzeit an diese Wahrheit gehalten, und sie haben jederzeit als gelehrsame Kinder die Stimme ihrer rechtmäßigen Hirten gehöret, die sich angelegen seyn lassen, nichts anderes zu sagen, und zu lehren, als was sie erhalten haben. Ja die katholische Kirche änderet ihren Glauben niemals. Wir haben diese Wahrheit durch die Erfahrung beståttiget vor uns: Ueberal wo man Katholische findet, findet man das nämliche Meßopfer, die nämliche Sacramenten, die nämliche Lehre, und was noch mehr zu verwundern ist, die nämliche Gebräuche und Ceremonien; doch nehme ich einige Ceremonien der griechischen Kirche aus, die einigermassen von jenem der lateinischen Kirche unterschieden sind, es erstrecket sich aber diese Verschiedenheit bloß auf die Ceremonien, und auch selbst diese Verschiedenheit ist in einem allgemeinen Concilio reguliret worden.

Diese Einheit und Einigkeit der Lehre macht den eigentlichen und wahren Character der katholi-

schen Kirche aus, und diese wird man sonst nirgends wo finden. Unsere heutige Secten haben sich also in ihren Glaubenssätzen vermehret und geänderet, daß, wenn sie gleich aus einer Quelle geflossen sind, sich dennoch einander nicht mehr kennen und gleich sehen; was aber das wunderbareste bey diesem Chaos der Religionen ist, so zerschieden und so getrennet und uneinig sie unter sich sind, so vereinigen sie sich doch alle wider die römische katholische Kirche. Es giebt Länder, wo man allen Secten das öffentliche Religionsexercitium gestattet, nur den Katholischen wird es versaget. Unter vielen Ursachen einer so seltsamen Verordnung gebe ich nur eine an: ich halte dafür unsere Glaubensgegner eines solchen Landes schämen sich, unter sich die Ausübung einer Religion zu dulden, von der sie wissen und einsehen, daß ihre Vorfahrer von selber abgefallen sind. Die sich widersprechende Verschiedenheiten so vielen Secten sind ein sicheres und offenbares Merkmaal ihrer Irrthümer und Falschheit. Denn alles, was unbeständig ist, und sich änderet, und so sich mit zweifelhaften und verschiedenen Ausdrücken einhüllet, ist verdächtig, denn es zeigt eine Aengstlichkeit an, daß man die offenherzige Wahrheit nicht kenne, oder bekennen wolle. Es muß uns gar nicht befremden, daß die vorgebliche Reformation eine Mutter so zerschiedenen Secten geworden; denn nachdem

man

man einmal das Joch der Kirche hat abgeworfen, nachdem man ihre Gewalt und ihr Ansehen nicht mehr erkennet, nachdem man von dem Haupte und dem Leibe abgetrennet ist, was kann man von solchen abtrinnigen Gliedern mehr gutes hoffen? Dieß ist eine Anarchie, die so viele Päpste als Anhänger hat; jeder ist ein Evangelist, und drehet seinen Glauben nach der Mode seiner Gedanken. Zur Uebermaaße des Unglückes, giebt es kein Mittel, dieser Unordnung zu steuern. Luther hat Neuerung gestiftet, was dem Luther erlaubt ist, ist allen Lutheranern, und jeden von ihnen erlaubet. Calvin hat Neuerung gestiftet, was dem Calvin erlaubet ist, gielt allen und jeden der Calvinisten; denn alle haben das Recht, sich die nämliche Gewalt und das nämliche Ansehen zu geben, so sich aus eigenem Triebe Luther und Calvin gegeben haben. Man muß also den Strohm der Freyheit und Ausschweifung ihren Lauf lassen, weil man ihn nicht einhalten kann. Die Herrn Protestanten und Reformirten sagen umsonst, daß es ein Mittel gebe, duch die Concilien und Versammlungen der streitenden Partheyen den Strohm zu hemmen; keinesweges, ihre Synoden sind ohne Gewalt und Ansehen. Luther und Calvin wollten keinesweges die Authorität des Conciliums von Trient erkennen, wenn es gleich ein allgemeines, und nach aller erfoderlicher Forme versammelt war. Alle Protestanten

stanten und Reformirten haben das nämliche und noch größere Recht, sich der nämlichen Ausnahmen wider ihre Concilien und Versammlungen zu bedienen, deren sich Luter und Calvin wider das Trientische Concilium bedienet haben, und dieß um so mehr, da ihre Widersetzlichkeit durch die allgemeine Reformation ist bestättiget worden, ja da ihre Widersetzung wider das Trientische Concilium der Grund ihrer Reformation war. Es werden zwar die Herren Protestanten sagen, wir haben das Recht, die Ausschweifung unserer Untergebenen einzuhalten; aber nichts wenigers; denn der Fehltritt des Luthers und Calvins, und ihre Widersetzung wider das Trientische Concilium, die von allen Gliedern der Reformation ist approbiret worden, benimmt allen Reformirten das vorgebliche Recht, ihre Mitreformirten einzuschränken, und giebt diesen das Recht, sich ihren Synoden und Verordnungen zu widersetzen; Aber wohl gemerket, weil Luther und Calvin in dem Anfange der Reformation Glieder und Unterthanen der katholischen Kirche waren, und weil die Rebellion kein gerechter Titel war, sich der Jurisdiction und Gerichtsbarkeit ihrer rechtmäßigen Obern zu entziehen. Z. B. Die Arminier haben nicht ermangelt ihre Rechte, die sie durch den Abfall der Häupter der Reformation erlanget haben, wider den Synodus von Dortrecht gelten zu machen. Die Arminier bedienten sich wider diesen

Synodus aller der Beweisgründe, derer sich die Protestanten wider das Trientische bedienet hatten. Der Dortrechter Synodus erklärete wider die Arminier, daß es sehr ungereimt fände, daß die Angeklagten wollten wider ihre Richter Ausnahmen machen, und ihnen Gesetze vorschreiben; daß dieses nicht nur allein eine Unbilde wider den Synodus, sondern auch wider die General-Staaten wäre, die selbes zusammen berufen, und ihm das Gericht über sie aufgetragen hätte; sie hätten also nichts, als zu gehorsamen. Dieses hieße ihnen den Mund durch die Authorität des Souvrainen stopfen. Die Arminier, da sie sahen, daß sie verdammet waren, verwandelten ihre Remonstrationen in eine Protestation wider den Synodus, und da diese Protestation sich auf die nämliche Gründe stützete, welcher die Protestanten sich bedienet hatten, um die Authorität und Gewalt der zu Trient versammelten Bischöffen zu vereiteln, so erhielten sie die nämlichen Antworten, welche die Katholischen den Protestanten gegeben hatten.*

* Hierüber verdienet die Geschichte der Abänderungen der Protestanten oder Histori e des variations Liv. XIV. des Herrn Bossuet nachgelesen zu werden. Die lateinische Uebersetzung die nichts als Auszüge liefert, ist zu einer vollkommenen Kenntniß nicht hinlänglich.

Hier ist das Wunderbareste, daß man sich Mühe gebe, aus den nämlichen Gründen die Gewalt und Authorität des Dortrechter Synodus gelten zu machen, die man zuvor für ungiltig hielte, da die Rede von der Gewalt und Authorität des Trientischen Conciliums war. Man erkannte also öffentlich die Nothwendigkeit der Authorität der Kirche, man verdammte verdeckter Weise das Aufführen der Häupter der Reformation, man gestunde gleichsam ein, daß sie übel gethan hätten, sich dem Ausspruche des Trientischen Conciliums zu widersetzen; indessen gienge man weiter, und man verschlosse die Augen einem Lichte der Wahrheit, und man wollte von der Gnade, die Gott hier sichtbar ausspendete, nicht profitiren. Auf diese Art suchte man die Gewalt des höchsten Obergerichts der Kirche durch die nämliche Mitteln zu untergraben, derer sich die Katholischen bedienten, selbe aufrecht zu halten. Es haben also die Herrn Reformirten wenn gleich, zu spät, eingesehen, daß man eines höchsten Richterstuhles bedarfe, der die Glaubenscontroversien durch den höchsten und letzten Ausspruche entscheide. Aber wie wollen sie diesen errichten, da sie ihn durch ihre Verordnungen umgestürzet haben? Und dieses zwar aus dem lächerlichen Vorwande, daß der Richter zugleich Parthey sey; ein Vorwand der allen Ketzereyen den freyen Lauf öffnet. Mein sage man mir doch, wo man in der

Materie

Materie der Religion unter den Christen eine neutrale Parthey werde antreffen? keine. Ich schließe also aus diesem Grundsatze, der die Fundamentalregel der Reformation gewesen zu seyn scheinet, daß wir also zu den Türken, und Jüden unsere Zuflucht nehmen, und sie ersuchen müßten, durch ihre Vermittelung die in Streitigkeiten verfallene Christen zu richten oder zu vereinigen. Man sieht, wie weit dieser Grundsatz uns würde abführen, und welche fürchterliche Folgen selber würde nach sich ziehen. Machen wir also den Schluß, daß die Einheit und Einigkeit, die in der katholischen Kirche herrschet, ein Character und Kennzeichen sey, so ihr allein eigen, und sie von allen übrigen Secten unterscheidet.

Das hieße das Ziel verfehlen, wenn man uns vorwerfen wollte, daß auch wir durch Schulstreite und Disputen entzweyet wären, und also auch unter uns keine vollkommene Einheit und Einigkeit in der Lehre herrschete. Es ist wahr, man disputiret in den Schulen; aber wer nur ein wenig in den theologischen Wissenschaften bewanderet ist, weis, daß man bey uns keinesweges über die Glaubenssätze streite, die von der Kirche entschieden sind; und wenn man wider selbe Einwürfe macht, so geschieht es, um die Jugend zu üben, und sie in den Controversen zu unterrichten, deren wir uns bey unseren untermängten Glaubensgegnern nicht entschlagen

können. Die Gelehrten endlich wissen, daß unsere Disputen nur Fragen betreffen, die den Schulen frey und unentschieden sind. Um eine Idee von unsern Schulstreitigkeiten zu geben, wollen wir ein Beyspiel anführen: Alle katholischen Schulen erkennen und bekennen eine Gnade, der man niemal widerstehen kann, und man erkennet und bekennet auch zugleich, daß diese Gnade den freyen Willen nicht kränke. Man disputiret bey uns nicht über diese katholische Wahrheiten, sondern man disputiret über die Art, wie man diese mächtige Gnade mit der Freyheit unseres Willens vereinigen könne; man disputiret über die Natur dieser Gnade, man disputiret, ob diese Gnade für sich selbst in den Menschen wirksam sey, oder ob ihre Wirksamkeit von den Umständen, in welchen sie dem Menschen gegeben wird, abhänge, wie die sogenannten Congruisten wollen; ob sie durch eine physikalische Vorbestimmung des Willens, oder durch einen sittlichen aber siegreichen Reiz denselben bewege. u. s. f. Wir wollen ein anderes Beyspiel geben: Alle katholischen Schulen nehmen die Prädestination oder Gnadenwahl als einen Glaubenssatz an, aber sie disputiren über die Art, wie diese Gnadenwahl von Ewigkeit geschehe; man disputiret ob sie vor oder nach der Vorhersehung der Verdiensten des Auserwählten geschehe. Wenn es demnach gleich nicht löblich ist, daß die Schulen in ihren

ren Disputen und Streitsschriften zu Zeiten die Gränze der Bescheidenheit überschreiten, und aus einem unreifen Eifer in das Ketzermachen mit Munde und Feder verfallen, so kann man dennoch dergleichen Feindseligkeiten nicht auf die Rechnung der katholischen Religion schreiben, die dergleichen Ketzermachereyen nicht nur ernstlich verbietet, sondern auch mehrmal empfindlich geahndet hat. Es ist freylich wahr, was Caraccioli sagt, (b) daß die Herrn Theologen zu Zeiten anfangen, die Sache Gottes zu vertheidigen, und zu letzt mit der Vertheidigung ihrer eigenen aufhören. Dieß sind aber persönliche Mißbräuche, die zu Zeiten auf einen Handwerksneid, nicht aber auf die Religion oder auf die Theologie fallen. Was mißbraucht man nicht in dieser Welt? muß man deswegen die Gesetze, die Sacramenten, die heilige Gebräuche abstellen, weil man sie mißbrauchet? Soll man deswegen das Buch **von dem Genusse seiner selbst** nicht lesen, weil die Freygeister sich desselben in ihren Schriften also mißbrauchet, das Caraccioli in der Vorrede der zwoten Auflage sich erklären müssen, was er unter dem Genusse seiner selbst verstehe. Ein Mensch der sich selbst genießet, macht die Scholastische Theologie deswegen nicht lächerlich, wenn er sie den Ergotismus nennet. Der Ergo-

(b) Daus sa jouissance de soi mêmé.

Ergotismus, oder die Kunst ausgründen mit ergo oder durch einen ordentlichen Vernunftschluße zu schließen ist älter als dreyzehen hundert Jahre. Jesus Christus war ein Theolog, und er hat Ergotismos gemacht, d. i. er hat aus der H. Schrift, ja aus ihren Reden wider die Pharisäer und Saducäer Schlüße gezogen. Und wie? oder warum will man übel nehmen, daß man die Jugend in der Schule von Gott und seiner Religion Methodisch und Systematisch zu denken und zu reden lehret, da die listige Verdrehungen und Wortspiele der Glaubensgegner öfters eine strenge und buchstäbliche Schlüßkunst fodern. Sie trennet gewißlich die Einheit und Einigkeit der katholischen Lehre nicht, von dieser aber behaupten wir nur, daß sie zu allen Zeiten ein offenbares Kennzeichen der Göttlichkeit der Religion sey, die wir mit Herzen und Munde bekennen, und der sich keine andere rühmen kann.

Neunzehndes Hauptstück

von der Heiligkeit der katholischen Kirche.

Man zählet mit Rechte unter die Beweggründe der Glaubhaftigkeit, und unter die unterscheidende Kennzeichen der christkatholischen Religion die Reinigkeit und Heiligkeit ihrer Lehre; so streng sie zu seyn scheinet, so liebreich und reizend ist sie. Ich habe schon einmal gesagt, daß ein ehrlicher Mann leicht ein Christ könne werden, und das alles, was die alten heidnischē Philosophen gutes von der Sittenlehre geschrieben haben, ein Squelet der christlichen Lehre gewesen sey. Diese liebreiche Religion giebt Gott durch ihr reines und unblutiges Opfer, was sie ihm schuldig ist, sie unterhält durch den Gebrauch der H.H. Sacramenten die Einigkeit und Liebe ihrer Glieder; sie giebt dem Kaiser durch die Unterwürfigkeit und den Gehorsam, den sie allen gegen ihre rechtmäßige Obern vorschreibt, was sie dem Kaiser schuldig ist, endlich unterhält sie durch die Gebothe der Gerechtigkeit und Liebe die gute Ordnung, so die Seele der bürgerlichen Gesellschaft ist. Diese Religion hat zu allen Zeiten fürtrefliche

Früchte

Früchte hervorgebracht, sie hat eine unzählige Zahl der guten, ja der vollkommenen Christen gebohren. Wie? wird ein reformirter Christ sagen, eile nicht zu geschwind, man trifft unter den Katholischen auch eine so große Menge der bösen Christen als unter uns an. Ich läugne es nicht; da ich eine Vertheidigung der Wahrheit schreibe, ist es billig, daß ich sie eingestehe, wo ich sie finde. Allein ihr Herrn Reformirten, die ihr diesen Einwurf machet, müsset wissen, daß ein böser Katholischer aus einer Schwachheit oder Verkehrung bös ist; daß aber die Reformirten aus der Maxime ihrer Religion bös sind. Ich erkläre mich: Bey uns lehret man keine Lehrsätze, die das Laster gut heißen und unterstützen, wie bey euch. Bey uns ist das Laster unserer Lehre zuwider, und unsere Kirche verwirft die Ausgelassenheit der Sitten; man giebt sich auf Kanzeln in Schulen und Beichtstühlen alle Mühe, die Christen also zu bilden, wie sie seyn sollen; bey euch aber sind die Gewißheit der Nachlassung der Sünde durch den besondern alleinigen Glauben: der nicht mögliche Verlust der einmal empfangenen Gnade und Gerechtigkeit, welche nothwendig die Gewißheit der Prädestination nach sich zieht, solche Lehrsätze, die der Ruchloßigkeit und Unbußfertigkeit Thor und Riegel aufsperren. Ihr werdet mir sagen, auch wir haben gute Reformirten, so gut ihr gute Katholischen habet. Ich weis

es

es nicht, und will euch indessen diesen Satz gelten lassen, denn von diesem ist eigentlich hier die Rede nicht. Die Türken können auf diese Art eben so reden, wie ihr; wir reden hier von einer Liste der Heiligen, die wir zur Probe aufweisen müssen. Wir haben die unsrige, ihr wisset es; ihr könnet es selbst in der Geschichte eurer Abänderungen, die ich so oft angeführet habe, nachschlagen und einsehen, daß die Häupter eurer Reformation unsere Heiligen als wahre Heiligen erkennet und angenommen haben, es sind nicht Bossuets sondern derselben eigene Eingeständnisse. Wo sind nun aber die eurigen? Wo sind die Miracklen, die Gott gewirket hat, um durch selbe die Heiligkeit eurer guten Reformirten öffentlich zu bekräftigen? Die Liste eurer Heiligen ist noch weiß und unbeschrieben. Doch wir müssen nicht wundern; denn Gott, wie ich schon gesagt habe, der uns weder durch Worte noch durch Thaten betrügen kann, kann auch keine Wunder zur Bestättigung des Irrthums wirken. Die Miracklen und die Heiligen gehen euch ab; ein offenbares Kennzeichen, daß eure Reformation niemal einen mindesten Character der Göttlichkeit getragen hat. Eure Reformation war ein Werk des Eigennutzes, der fleischlichen Liebe, und des Empörungsgeistes. Eure Reformatoren ohne Sendung oder Mißion haben das Depositum des Glaubens angegriffen, so niemal zu berühren er-

laubet

laubet war, aber an die Reformation der Sitten haben sie niemal gedacht; und wenn sie einen oder den andern Satz berühret haben, so suchten sie ihn schlimmer und laxer zu machen als er zu vor war. Erasmus, der aus einem Vorurtheile wider die Mönchen, und vielleicht auch durch den schönen Namen der Reformation betaubet war, und anfänglich das Unternehmen des Luthers lobte und gut hieße; der aber hernach, da er sahe, wohin die Reformation zielete, den Ton änderte, hat es euch deutlich gesagt, und mit nachdrücklichen Worten vorgeworfen: „Von so vielen Menschen, „sagte er, die ich der Reformation sahe anhän„gen, sahe ich nicht einen, den sie nicht schlimmer, „weit davon daß sie ihn beßer gemacht hätte. Wel„che evangelische Brut ist diese? niemal sieht man „so was Ausgelassenes, und zugleich so was Auf„rühriſches, und endlich so was minder Evange„lisches, als diese vorgegebene Evangelische. Sie „stellen die Fasttage und die tägliche und nächtliche „Tagzeiten * ab; diese sagen sie, wären Pha„risäische Aberglauben; sie müßten also anstatt „derselben was besseres einführen, nicht aber Epi„curäer werden, um sich mit aller Gewalt von „dem Judenthum zu entfernen. Alles ist übertrie„ben in dieser Reformation; man zerstöhrt al„les, was nur hätte sollen gereiniget werden;

„man

* Officia divina in choro.

„ man steckt das Haus in Brand, um das Kehrig
„ zu verbrennen. Die Sitten werden verabsäumet;
„ der Pracht, Fraß und Füllerey, Hurerey und
„ Ehebruch vermehren sich mehr als jemal; man
„ beobachtet keine Regel und Zucht mehr. „ Erasmus hat gesprochen, er hat das Gemählde der Reformation gelieferet. Wir wollen nur diese Worte wiederholen: Nichts ist weniger Evangelisch als diese vermeinten Evangelischen. Erasmus hatte das Evangelium gelesen, und er kannte auch den Geist desselben; er wußte, daß Jesus Christus ein Liebhaber der Keuschheit war, und daß er selbe ausdrücklich in seinem Evangelium anempfohlen hatte; er wußte, daß die Aposteln, um sich ganz dem evangelischen Predigtamte zu überlassen, ihre Weiber verlassen hatten; er sahe, daß Luther und die andere Häupter der Reformation einen ganz entgegen gesetzten Weg einschlugen, er sahe, daß sie die Bande ihrer Gelübden mit dem Ordenskleide abwarfen, um Weiber zu nehmen; ihr Herrn müßt euch also nicht erzörnen, wenn Erasmus mit einem lauten Lachen sagt, es scheint die Tragödie der Reformation will sich wie alle Comödien mit lauter Verheyrathungen endigen; und wenn er hernach das alles, was er gesagt hat, auf die Rechnung der Reformation schreibt, so erzörnet euch noch weniger, denn dieser leichtfertige Anfang mußte alles Schlimmere nach sich ziehen.

Wir schließen hieraus, daß die Heiligkeit der Lehre, so die Reinigkeit der Sitten nach sich zieht, nicht bey den Reformirten, sondern in der katholischen Kirche zu suchen sey, wo die Lehre Jesu Christi in ihrer ersten Reinigkeit erhalten wird, welche zu allen Zeiten wahre Heiligen, und zwar eine große Zahl der Heiligen gebähret. Dreyhundert Jahre der Verfolgungen haben unsere Martyrologien mit einer unzähligen Zahle der HH. Märtyrer angefüllet; und da man nach dem hergestellten Friede der Kirche nichts mehr von Seite der Tyrannen zu erdulden hatte, liefen die Menschen Schaarenweise in die Wüsteneyen und Einöden, um die evangelische Räthe auszuüben, die zur wahren Vollkommenheit führen. „Man fande so viele der Einsiedler, „sagt Bossuet, daß die vollkommnere die tiefeste „Wüsteneyen suchten, um sich den Augen der „Menschen zu entziehen, so sehr flohe man die „Welt; und so reizend fande man den Geschmack „an dem einsamen und geistlichen Leben.

Die ganze Welt, werdet ihr sagen, kann nicht in die Wüsteneyen fliehen, oder in die Mauern der Klöster sich einsperren, unsere wechselseitige Bedürfnissen, die Gabe der Sprache, die uns Gott hat gegeben, und die auch Anhörer supponiret, geben uns zu verstehen, daß wir zu dem gesellschaft-

lichen

lichen Leben gebohren sind. Dieß ist wahr, und ich gestehe es ein, daß der dermalige Stand des menschlichen Geschlechts alle Gattungen der Stände fodere. Man kann auch in jedem Stande (wer hat jemal das Gegentheil behauptet?) sein Heil wirken, wenn man die Pflichten erfüllet, die mit selbem Stande verknüpfet sind. Indessen bleibt es auch wahr, daß man in jedem Stande mit jenem Urstoffe des Bösen d. i. mit der Begierlichkeit, die wir mit zur Welt bringen, beständige Kriege führen müssen; die Kreuzigung der Sinne und der Leidenschaften ist die Pflicht eines jeden Christen. Diese evangelische Moral erstrecket sich auf alle Stände des Christenthums. Wenn Jesus Christus sagte, man müsse sich selbst verläugnen, man müsse sein Kreuz auf sich nehmen, das Reich Gottes leide Gewalt, und nur die sich Gewalt anthäten, eroberten es; und wenn der H. Paulus sagt, daß jene, die Jesu Christo zugehöreten, ihr Fleisch mit den Lastern und Begierlichkeiten kreuzigten; so hat weder Jesus Christus noch sein Apostel zu den Einsidlern und Mönchen gesprochen, die dazumal nicht bestunden, sondern sie redeten ins Allgemeine zu Männern und Weibern aller Stände. Wahr ist es, diese Moral hat hernach zu Errichtung der geistlichen Ordensständen, wie wir anderstwo gesagt haben, Anlaß gegeben; wenn aber die Chri-

sten sehen, daß diese vollkommene Menschen in der Verläugnung ihrer selbst, und in einer vollkommenen Entblößung alles dessen leben, was dem Körper und seiner Gemächlichkeit schmeicheln kann, so müssen sie als Weltleute nicht thöricht sich einbilden, daß diese Pflichte sie gar nichts angiengen. Ich gestehe es ein, daß wir nicht alle müssen vollkommene Christen seyn, aber wir müssen doch wahre Christen seyn, die sich nach der Vollkommenheit bestreben; wir haben nur ein Evangelium, welches sowohl für die Weltleute als für die Geistlichen geschrieben ist; hier hat das Mehr oder Weniger nicht statt, man muß in jedem Stande mit sich und seinen Leidenschaften in dieser Welt Kriege führen, wenn man in jener will Ruhe und Frieden genießen.

Die Häupter der Reformation mögen immer einen andern Weg zu dem Himmel auszeichnen, der dem schnurgerad entgegen ist, denn Jesus Christus mit seinem Kreuze hat ausgezeichnet; der Mensch, der den Geist des Christenthums kennet, und der sich nicht nach menschlichen und irdischen Absichten leiten läßt, wird sich niemals in ihre Fallstricke wagen. Man kennet die Zweige, die von dem Baume der Kirche abgehauen sind, an ihren Früchten kennet man sie. Man sieht von

Zeite zur Zeite Reformirten, die zu den Katholischen übergehen, und zu der Religion zurückkehren, die ihre Väter verlassen haben, aber man sieht selten oder gar nicht Katholischen, die zu den Protestanten überlaufen, einige Geistlichen und Mönchen ausgenommen, die um bey selben in Freyheit und mit Weibern zu leben, mit ihrem geistlichen Kleide die Bande der Ordensgelübden abzustreifen denken, und die nach verrauchtem Feuer der Leidenschaften in ihre Klöster und geistliche Häuser zurückkriechen. Man sieht die Katholischen beständig sich ruhig auf die Gründe und Verheißungen ihrer Religion sich stützen, und sie beunruhiget nichts, als ihre Sünden. Diese Ruhe bewundern die Hrn. Protestanten selbsten, die von ihrem unzufriedenen Gewissen beunruhiget, Zweifeln auf Zweifeln häufen, und in den Disputen und Streitigkeiten mit den Katholischen eine Ruhe zu finden wünschen, die sie fliehet, und die nur die Katholischen, da sie von der Wahrheit ihrer Religion versicheret sind, genießen.

Aber hier fällt uns der Ungläubige in die Rede, und sagt: der Türk steife sich eben so sicher und ruhig auf seinen Alcoran, als der Katholische auf sein Evangelium. Allein diese Sicherheit und Ruhe hat einen unterschiedenen Grund von jenem, der den Mahometaner beruhiget; dieß ist die Stärke der Wahrheit, die die Ruhe in dem Katholischen

gebährt; aber in dem Türken ist die Ruhe eine Wirkung der dummen Unwissenheit, welche, wie wir gehöret haben, mit der größten Sorgfalt unter ihnen unterhalten wird.

Endlich sind die Reinigkeit der Lehre der katholischen Kirche, die Wirkungen, die sie in ihren Gliedern hervorbringt, die Wunderwerke, mit denen Gott die Heiligkeit seiner triumphirenden Kirche besiegelt, Beweggründe genug, auch die härteste Herzen anzuziehen. Ich spreche und behaupte nichts freventlich; die Häupter der Reformation selbst, wie wir schon gesagt haben, haben sich gezwungen gefunden, unsere Heiligen zu erkennen und anzunehmen; und wie konnte man ihnen diese Gerechtigkeit versagen? Die Wunderwerke, welche Gott in den Zeiten der ersten Verfolgungen zur Beståttigung und Verherrlichung seiner Religion und ihren Bekenner hat gewirket, waren so sicht- und kennbar, so rührend und eindringend, daß die Heiden selbsten in dem innersten gerühret aufgerufen: Groß ist der Christen Gott! Jene die Gott hernach, sowohl in dem Leben seiner Heiligen, als bey ihren Gräbern nach dem Tode gewirket hat, sind offenbare Thaten, die anitzo eben den Glauben verdienen, denn die Thaten der heutigen Zeiten in Zukunft verdienen werden.

Bayle der Lehrer des Pyrehonismus sagt, daß die Sache der Reformirten bald besser stehen würden, wenn die Heiligen des Himmels vor einem Commissarius (zweifels ohn vor einem Reformirten) die Musterung paßiren sollten. Dieß ist ein witziger Einfall, der dem Ohre der Ungläubigen kitzelt; wir halten uns über die Schönheit des Ausdruckes nicht auf, wir wollen die superficille Geister sich mit der Schaale unterhalten lassen, wir wollen die Sache in dem Grunde untersuchen. Bayle will durch diesen boshaften Zug sagen, man müsse sich nicht an die Heiligsprechung oder an die Canonization der Heiligen in der römischen Kirche halten. Allein es ist nicht genug, daß man ein Wort zum lachen in einer so wichtigen Sache in die Luft streut, dieß kann zwar die Unwissenden beteüben, aber Kluge, die die Sache gehörig erwägen, wissen, woran sie sich halten müssen.

Canon bedeutet hier ein Verzeichniß der Heiligen, derer Gedächtniß durch eine öffentliche Verehrung mit Einstimmung der Kirche begangen wird. Die in diesem Canon verzeichnet sind, nennt man Canoniziret. Die Art, wie diese Aufzeichnung geschieht, nennt man die Canonization. Vor dem achten Jahre hundert geschahe diese Canonization oder Heiligsprechung durch die einhellige

Uebereinstimmung der Gläubigen ohne besondere Formalitäten; doch wurde nach dem Zeugniße des Baronius, (a) das Geschäft vor allem erst untersuchet, und man hielte niemand vor Heilig, als aus sicheren und wichtigen Beweggründen. Uebrigens waren die Wunderwerke, besonders in Ansehen der HH. Märtyrern, so kenn- und sichtbar, daß man keiner andern Beweggründen bedarfte. In der Folge der Zeit hat man auf Verordnung des H. Stuhles die Martyrologien genau übersehen, man hat die in selben angeführte Thaten sehr aufmerksam untersuchet, also daß kein Irrthum einschleichen konnte. Nach dem achten Jahre hundert geschahe die Canonization in Form eines ordentlichen Gerichts. Die Sache dessen, der Heilig gesprochen werden soll, wird nach der Strenge in aller Gerichtsforme untersuchet, man durchforschet genau sein Leben und seine Sitten; die Wunderwerke, die für ihn angeführet werden, müssen auf das Beste bezeuget und erwiesen werden; man fragte die Kenner, und die Erfahrung in der Natur haben, man erforschet, ob nicht diese Wunder natürlicher Weise haben können bewirket werden; und nachdem alles klar und deutlich erwiesen ist, so schreitet man zur Canonization vor. Auch ist noch anzumerken, daß man nicht so eilfer-

tig

(a) Martyrol. 4. Martii Lit. 1.

tig zur Canonization vorschreite, man fängt den Canonizations-Proceß nicht ehender als nach eifrigen und wiederhohlten Begehen und Bitten der Gläubigen an, als in derem Gemüthe die Heiligkeit des Candidaten schon durch eine Verjährung Besitz genommen hat. Ich habe schon angemerket, daß man die Mirackeln eben so gut als andere natürliche Thaten und Begebenheiten bezeugen könne, und daß man die Wunderwerke aus der Zusammenhaltung der Umstände der Begebenheit erkennen könne; wenn demnach die Thaten, aus denen die Miracheln sich nothwendig veroffenbaren müssen, gehörig bezeuget sind, so wird die Heiligsprechung vorgenommen, denn wir wissen gewiß, daß Gott, der uns nicht in den Irrthum führen kann, keine Wunder wirken werde, als zum Zeugniß der Heiligkeit seiner Diener.

Der Papst handelt hier als ein allgemeiner Hirt der ganzen Kirche, und es ist nicht glaublich, daß Gott in einem so wichtigen Punct seine Kirche werde fehlen lassen; denn wenn es schon kein Glaubensartickel ist, so ist es doch eine nothwendige Folge, die aus den Glaubenslehren entspringet, und die einen äußerlichen Dienst und Verehrung der Kirche bestimmt, der Abergläubisch seyn würde, wenn die Canonization dem

Irrthum ausgesetzet, und die Kirche in ihrem Ausspruche fehlbar wäre.

Wir wollen also dem Bayle seinen witzigen Einfall lassen, und mit dem H. Augustinus (b) sagen, daß es eine verwegene Thorheit wäre, darüber zu streiten, und zu disputiren, ob man der allgemeinen übereinstimmenden Meynung der Kirche folgen müsse.

Bewundern wir vielmehr den großen Gott, der so viele Wunderdinge durch seine Heiligen gewirket hat; verehren wir die Heiligen Gottes, die so große Tugenden ausgeübet haben; geben wir uns Mühe, ihrem heiligen Beyspiele zu folgen, und erkennen wir doch aufrichtig, daß wir in der Heiligkeit unserer katholischen Kirche ein wahres und unterscheidendes Kennzeichen der Göttlichkeit unserer heiligen Religion antreffen.

(b) Epist. 118.

Zwanzigstes Hauptstück

von der Allgemeinheit der Kirche Jesu Cristi.

Ich will dir die Völker zu deinem Erbtheile geben, und deine Herrschaft wird sich bis an die Gränze der Erde erstrecken. (a) Gehet hin und lehret alle Völker. (b) Nach diesen Ausdrücken der göttlichen Schrift muß sich die christliche Religion über den ganzen Kreis der Erde erstrecken, und die christliche Kirche muß allgemein seyn, und dieses zeigt das Wort Katholisch an. So war schon die römische Kirche in dem zweyten Jahrehundert. Die Heiden erkenneten sie an ihren unterscheidenden Kennzeichen, und bey der Menge der Secten, die sich Christen nenneten, wußten sie allzeit die römisch katholische Religion von andern zu unterscheiden. Sie war allgemein, sie war zu allen Zeiten und auf allen Seiten und an allen Orten ausgebreitet, sie war die einzige, die bis zu den Aposteln hinaufreichete. Sie allein hatte die ununterbrochene Nachfolge, ihr gehörete der

(a) Pſ. II. v. 8. (b) Matth. C. XXVIII.

der Sitz Petri als der Mittelpunct der Einheit und Einigkeit, und der erste Gewalt, und das höchste Ansehen. Diese Merkmaale machten sie sichtbar, und ihre Glieder unterschieden sich so genau von den übrigen Secten, daß die Tyrañen und Heiden in der Zeit der Verfolgung jene genau zu unterscheiden wußten, die sie verfolgen oder nicht verfolgen sollten. Die Heiden gaben sich in der Verfolgung Mühe, den Leib der katholischen Kirche anzugreifen, weil sie sahen, daß sich selber mit seinen Gliedern über den ganzen Kreis der Erde verbreitete; sie verschoneten den Secten, die sie als von dem Baume der Kirche abgetrennte Zweige in den Winkeln verdorren sahen. Origenes versicheret uns, daß wenige Ketzer wegen den Glauben hätten leiden müssen; und der H. Justinus, der älter als er ist, hat angemerket, daß die Verfolgung den Marcioniten und andern Ketzern verschonet habe. Sie waren es also nicht, auf welche die Weissagung Jesu Christi zielete: *Die ganze Welt wird euch wegen meinen Namen hassen.* (c) Die römische Kirche, die von ihrem Ursprunge an so sichtbar und allgemein war, ist es in der Folge noch mehr geworden. Man vergleiche einmal diese durch die ganze Welt verbreitete Kirche mit andern Reli-

(c) Matth. C. X.

Religionen, man nehme die Weltcharte in die Hand, und man wird sehen, welche traurige Figur die in einige Winkel der Welt eingeschlossene Secten gegen die in alle Welt zerstreute katholische Kirche mache; und auch in diesen Winckeln sind sie nicht allein, sie sind mit Katholischen vermenget, die unter sie wohnen, und oft in solcher Zahle, als ihre eigene ausmacht, und zu Zeiten übersteigen sie noch selbe. Dort wo diese Glaubensgegner herrschen, zeigen ihre Tempeln, die aller Zierathe entblößet sind, die der Majestät des Dienstes Gottes zukommen, daß es noch nicht lang sey, daß sie dieselbe besitzen; und wenn man ihre Tempeln aufmerksam durchforschet, so erkennet man leicht, daß sie selbe den Katholischen abgenommen haben.

Die Allgemeinheit ist also ein Kennzeichen der römischen Kirche, die sie von andern Secten unterscheidet, und die der Welt zu erkennen giebt, daß sie die einzige wahre sey. Die Ungläubigen sind weit eifersüchtiger als die Glaubensgegner; sie geben sich alle Mühe, derselben, wenn es möglich wäre, dieses unterscheidende Kennzeichen zu rauben. Rousseau (d) durchkriechet die unbekannte Erdstriche von Africa, die umherwandlende Horden der Tartarn, und was weis ich, was für

Völker

(d) Em. T. 3. pag. 91. & 92.

Völker unbekannter Sprachen, zu welchen unsere Mißionarien noch nicht sollen hineingedrungen seyn, als wenn man die Allgemeinheit der katholischen Religion auf einem Physikalischen Punct bestimmen müßte. Voltaire in seinem Sæculum Ludwichs XIX. traut sich bey dem Artickel Jansenismus zu behaupten, daß die katholische Religion in dreyen Theilen der Welt nicht bekannt, oder wenigst denselben ein Abscheu wäre; dieß ist sehr bald gesagt, und es wäre nichts zur Wahrheit mehr nothwendig, als daß er uns eine Probe dieser seiner Rechnung lieferete; aber der große Algebrist hat es vergessen, selbe seinem Werke einzuverleiben.

Bayle traut sich unter dem Worte Machomet zu sagen, daß die Machometanische Religion ausgebreiteter sey, als die Christliche; allein hier ist die Frage nicht, ob die Machometaner mehr Länder besitzen, als die Christen, oder nicht. Und so versteht sich diese Frage der Allgemeinheit von alten Religionen und Secten der ganzen Welt. Auf daß die christliche Religion könne katholisch genennet werden, so ist es nicht erfoderlich, daß sie überall die herrschende sey, genug, daß sie in alle Theile der Welt ausgebreitet ist. Nimmt man nun die Frage auf diese Art, so hat Bayle ungeschickt geantwortet. Die Machometaner, oder wenigst eine Plantage ihrer Religion findet man nicht außer

dem

dem türkischen Gebiethe, und so von den übrigen Secten der übrigen Welttheile zu reden; aber findet man nicht unter den Türken, ja in allen Welttheilen eine große Zahl der Christen? Bayle, damit er recht richtig davon urtheilen könne, darf nur den Schatzmeister des Großherrn fragen, und er wird ihm sagen können, welche ungeheure Summen Tributs er jährlich von den Christen in allen türkischen Ländern ziehe, damit sie ihre Religion frey ausüben können. Haben wir auch jemal in unserem Europa einen Türkischen, einen Chinesischen, einen Indianischen, einen Malabarischen Mißionarium, und so von andern zu sagen, zu Augen bekommen, nein, nur den Christlichen ist der Befehl gegeben: **Gehet in alle Welt, lehret alle Völker.**

Wir wollen demnach den Rousseau Africa und Asia durchlaufen, Voltaire seinen Calcul ziehen, und Bayle die Machometanische Staaten gegen die christliche ausmessen lassen; denn nachdem sie mit ihrem Geschäfte werden zu Ende seyn, so wird uns dennoch zu letzt noch erlaubet seyn, wider sie die Allgemeinheit des Christenthums zu behaupten, wenn wir es auch mit allen unter ihm herrschenden Secten betrachten; denn dieses ist uns wider die Ungläubigen, erlaubet, als welche allgemein von der christlichen Religion reden, und die wider die Christen, ohne sich auf die Katholische einzuschrän-

ken,

ken, ihre Rechnungen ziehen, weil ihnen der Namen Christus und Christen verhasset ist. Nehmen wir nun das Christenthum auf diesem Fuße, so sind die Rechnungen und Ausmessungen der Unglaubigen offenbar falsch. Das ganze Europa ist Christ, einige kleine türkische Winkel ausgenommen. Das Christenthum ist die herrschende Religion in allen jenen weitschichtigen Ländern, so die Spanier, die Portugiesen, die Franzosen, die Engelländer, Holländer und andere christliche Nationen in America besitzen. Und eben so in allen Ländern von Asia und Africa wo diese Nationen herrschen. Was noch mehr ist, man weis den erstaunlichen Zuwachs, welchen unsere katholische Mißionarien von zweyhundert Jahren her in Africa und Asia unserer heiligen Religion haben verschaffet; setzen wir noch hinzu die ungeheure Zahl der christlichen Sklaven, die in diesen dreyen Welttheilen, die mit unserem Europa das Ganze der Erde ausmachen, zerstreuet sind; wie nicht minder die erstaunliche Zahl der Kaufleute, der Künstler und Handwerker, die das Commerz der Ausländischen Nationen in alle Welttheile zieht; und ziehen nun aus diesen allen eine richtige und ächte Rechnung, so werden wir überzeuget werden, daß die Zahl der Christen jene der Heiden, Jüden und Machometaner weit übertreffe. Endlich ist es außer Zweifel, daß zu den Zeiten der Aposteln die katholische Religion in dem

ganzen

ganzen Orient sey geprediget worden; die große Zahl der Nestorianer, von denen die Tartarey ist angefüllet, zeiget, daß in den älteren Zeiten die christliche Religion allda in dem Schwunge gewesen sey. Die Fabel des Gottes Sommonokhodom und seines Bruders Thevathat, mit welcher sich noch die Inwohner des großen Königreiches Siam tragen, erweiset, daß bey ihnen ehemals die christliche Religion sey bekannt gewesen; denn diese Fabel ist nichts als das verfälschte Christenthum. Aus diesen und andern Beyspielen, deren ich eine Menge aus der Sammlung der Reisebeschreibungen des Herrn Abts Brevost aufziehen könnte, läßt sich sicher schließen, daß der sehr ungeschickt behaupte, daß in jenen Ländern die christliche Religion nicht geblühet habe, wo sie heut zu Tage erloschen scheinet. Der jetzige Zustand von China und Japon bestättiget meinen Satz. Jedermann weis, wie sehr unsere römisch katholische Religion in diesen großen Reichen zu Zeiten des H. Franciscus Xaverius und hernach geblühet habe. Die so unglücklicher Weise hernach erfolgte Verfolgungen haben schier das ganze Werk aller dahingewanderten Mißionarien vereitelt; und wer weis, großer Gott! ob wir nicht mit Wahrheit zu befürchten haben, daß nach hundert Jahren, wenn unsere Hirten und Obern der Ueberschwemmung des Unglaubens nach ihren Pflichten nicht Dämme setzen, keine Spure un-

unserer christlichen Religion in unseren eigenen Landen mehr werde übrig seyn. O! wenn man unsere Ungläubigen und Freygeister von der Zahle der wahren Christen abrechnen sollte, in welche Einheiten würden wir diese tausende mit Schrecken zurückfallen sehen. Allein der Ungläubige hat hier gar nicht Ursache, mit diesem unserem Schmerzen und Eingeständniße sich zu brüsten; Jesus Christus, es ist wahr, hat vorausgesagt, (e) daß, wenn er an dem Kreuze würde erhoben seyn, er alles an sich ziehen wolle; aber er hat nicht geweissaget, daß die ganze Welt ihm treu und beständig anhangen werde. Er hat vielmehr uns das Gegentheil vorausgesaget; er hat die Ketzereyen, ja er hat den ganzen Verfall des Glaubens, an dem unsere Ungläubigen arbeiten, geweissaget: **Wenn der Sohn des Menschen kommen wird**, sagt er, (f) **glaubest du, daß er einen Glauben auf Erde finden werde?** Es ist sehr lang, daß die erste Prophezeihung ist erfüllet worden. Das Evangelium ist der ganzen Welt verkündiget und auch von ihr angenommen worden. Hier haben wir die Allgemeinheit, oder die katholische Kirche; ist und glänzt dieselbe nicht mehr in ihrem alten Glanze, so haben wir auch den Anfang der Erfüllung der zweyten Weissagung des Abfalles des Glaubens;

(e) Joan. C. VIII. (f) Luc. XVIII.

bens; Der Anfang ist gemacht, Gott, der barmherzige Gott gebe, daß sie sobald noch nicht erfüllet werde; aber die Aposteln des Satans die Ungläubigen arbeiten mit Händen und Füßen an der Erfüllung, und sie strecken schon die Hände gegen die Gesalbten aus, die den Glauben noch vertheidigen können, und aus ihren Pflichten müssen. Die Errichtung der Religion ist ein Werk Gottes, aber die Zerstöhrung derselben ist ein Werk des Satans, wehe denen, die seine Handlanger sind!

Es ist gewißl, daß die Allgemeinheit des Christenthums ein beständiger Gegenstand der Verwunderung für die Ungläubigen sey, und allzeit seyn werde; man hat gut reden wider diese Wahrheit, aber es sind leere und unnütze Worte; denn Gott läßt hierinn seine mächtige Hand sichtbar sehen und fühlen. Man lasse die Ungläubigen wider das Christenthum sagen, was sie wollen, und was nur immer ihre schwache natürliche Vernunft ihnen eingeben kann, nach dem sie ihre Satyren und falsche Vernunftschlüsse werden erschöpfet haben, so werden sie uns nichts als Waffen geliefert haben, die wir mit Vortheile wider sie werden brauchen können. Sie mögen über unsere Glaubensgeheimnissen so viele Schwierigkeit aufwerfen, und sie vergrößeren, so viel sie wollen, so ist und bleibt es doch wahr, daß sie allgemein durch die Welt

sind geglaubet worden, und zwar nicht nur allein von dem gemeinen einfältigen Pöbel, von den Ignoranten und Idioten, von den Barbarn und Wilden, sondern auch von den erhabensten Geistern, von Genien vom ersten Range, von Menschen, die mit einer besondern Gelehrtheit und vollkommnesten Weißheit begabet gewesen. Die Ungläubigen sollen uns einmal erklären, wie es möglich gewesen, daß die Aposteln in der Mitte der Verfolgungen allen Gattungen der Menschen eine solche Unterwürfigkeit gegen das Evangelium haben einflößen können? Sagen sie uns doch wie sie selben so ungläubliche Dinge, wie die Ungläubigen sagen, selbst den Ungläubigen haben beybringen, und sie überzeugen können? Hier haben wir eine von der ganzen Welt bestättigte That, welche die natürliche Vernunft annehmen muß, da sie selbe weder läugnen noch begreifen kann. Sagen uns doch die Ungläubigen, durch welche natürliche Kraft solche Wunderwerke sind gewirket worden? Oder sagen sie uns wenigst, wie sich die christliche Religion, die nach ihrem Ausdrucke allen Menschen zu einem Schrecken und Abscheu ist, sich noch bis auf diese Stunde bey allen so ungestümmen Anfällen des Unglaubens zu erhalten wisse; da indessen ihre natürliche Religion, die in den Schriften der starken Geister mit solchem Pracht, und solchen erhabenen Farben geschilderet wird, noch

immer in die respective kleinere Zahl der Freygeister eingeschränket bleibet? wie kömmt es doch, daß diese so schöne, dem Menschen so gemächliche, so belobt und angepriesene natürliche Religion sich nicht über das ganze Christenthum erschwingen kann? Ich will ihnen die Ursache zeigen: Es ist ein großer Unterschied zwischen den Werken Gottes, und zwischen den Werken der Menschen. Uebrigens haben die Aposteln des Unglaubens ihre Maasregeln sehr Uebel genommen, die Welt in ihr Garn zu ziehen. Der Plan ihrer Religion beleidiget die gesunde Vernunft, wie ich ihnen zeigen will.

Die christliche Religion gründet sich auf die göttliche Offenbarung; wenn sie uns zur geduldigen Uebertragung der unentfliehendlichen Drangsalen dieser Welt aufmunteret, so verspricht sie den Gerechten eine ewige Glückseligkeit in jener Welt, und bestimmet den Gottlosen ewige Peinen in der Hölle. Dieses setzt die Unsterblichkeit der Seele zum Voraus, und niemand kann über diesen Punct einen gewisseren Ausspruch thun als Gott, der sie erschaffen hat. Diese Religion ist nicht nach dem Geschmacke der Ungläubigen; denn da sie in ihrem Gewissen überzeuget sind, daß ihr Lastervolles Leben eine Hinderniß sey, den Himmel zu erlangen, so fürchten sie sich für die Hölle. Da sie nicht hoffen

können, in der Ewigkeit belohnet zu werden, so fürchten sie sich, ewig gestrafet zu werden. Man muß also die Hölle abstellen, oder man muß sie unnütz machen, da man die Unsterblichkeit der Seele aufhebet. Ich will nicht wiederhohlen, wie ungereimt und elend diese Vernunftschlüsse seyn, wir haben es schon hin und wieder in diesem Werkgen gezeiget. Rousseau ist in diesem Falle noch billiger als seine Mitbrüder; indessen, nachdem er die Geistigkeit der Seele hat festgesetzet, zweifelt er dennoch, ob sie unsterblich sey. „Ich glaube, sagt „ er, (e) daß die Seele den Körper überlebe, da„ mit sie selben in guter Ordnung erhalte. Wer „ weis aber ob dieses genug ist, um beständig zu „ dauren?„ Aber was hat Rousseau für Ursache, ehender zu glauben, daß die Seele den Körper überlebe, als nicht zu glauben, daß sie beständig leben werde? Dieses zeigt an, daß die starken Geister nichts als Hypothesen vorzubringen wissen. Da sie also die Seele durch ihre Vernunftschlüsse nicht töden können, so machen sie selbe sterblich durch das ich glaube oder ich zweifele. Da sehet ihr Christen, wie das Gebäude eurer Religion in dem Grunde erschütteret, zusammen zu stürzen drohe; warum laufet ihr nicht, um die feste Grundsäule der Religion der Ungläubigen zu umfassen? Alles

lachet

(e) Emile Tom. 3. page 47.

lachet euch an, die Wollüsten dieser Welt strecken die Arme gegen euch aus, ersticket alle Bisse des Gewissens, genießet das Gegenwärtige, das Zukünftige sind Mährgen; überlasset euch allem deme, was die lüsterende Natur zu ihrer Befriedidigung fodert. Warum wollet ihr euch das Gegenwärtige rauben, um den ewigen Chymären nachzulaufen? So reden die Ungläubigen, das Paradies ist verlohren, ein irdisches, eine natürliche Glückseligkeit hat ihre Stelle eingenommen. Allein die Ungläubigen mögen die Vergnügungen dieser Welt mit noch so lebhaften und eindringlichen Lobsprüchen anempfehlen, der Kluge schüttelt den Kopf darüber: man kauft die Vergnügungen der Welt nicht ohne Geld; das Geld ist die Spannader der Ergetzungen. Die Vergnügungen und Wollüsten sind eine Waare, die man um Geld kaufen muß; die Ungläubigen sind solche Leute, die diesen Kauf können machen, denn die Armuth ist ihnen unbekannt. Z. B. Voltaire ist sehr wohl im Stande, sich an den Ufern des Genfersees zu erlustigen. Der König in Preußen gabe ihm ehemal eine Pension von 5000. Thaler Jährlich. Dieser Goldregen ist viele Jahre in seine Coffers gefallen, bis ihn seine Ausschweifungen aus Berlin gejaget haben. Setze man diesem noch die beträchtliche Summen hinzu, die ihm eine blinde Paßion seiner Schriften (von der dennoch die Welt wieder ein

wenig zu sich gekommen ist) hat eingetragen. Dieses alles (die verschiedene Streiche, die er seinen Buchhändlern gespielet, nicht dazu zu rechnen) haben seine Coffers also gefüllet, daß er, nachdem er in die wohl verdiente Ungnade gefallen, sich im Stande gesehen, sich verschiedene Lustschlößer in den Gegenden von Genf einzukaufen oder zu miethen, wo er Ruhe und Muße hat, sich wohl seyn zu lassen, und auf seinen Theatern die Rolle eines Königs zu spielen. Ueberhaupt sind die Ungläubigen solche Leute, die theuer bezahlet, und reichlich belohnet werden, und die durch geschickte Streiche, da sie ohne Gewissen sind, sich zu erheben wissen. Der einzige Rousseau ist arm, er beklaget sich in dem oft angeführten Briefe über seine Dürftigkeit, er ist der alleinige, dem sein Unglauben nicht bezahlet wird; zur Rache und Schadloshaltung ergetzet er sich in den Schweitzergebirgen mit den reizenden Gedanken, daß er seinen Aemil geschrieben hat, und kitzelt sich mit der Hoffnung, die Nachkommenschaft werde ihm Bild- und Ehrensäulen aufrichten.* Die Ungläu-

* Rousseau ist nicht in den Schweitzergebirgen geblieben, man hat ihn zu Paris unter dem Kleide eines Arminiers gesehen, von da ist er nach Engelland übergegangen. Da er über seine Dürftigkeit klagt, könnten die Engelländer ihn zu einem fürtrefflichen französischen Sprachmeister aufstellen; denn sein Talent, mit

Ungläubigen mögen also immer das Paradies mit den Vergnügungen der Welt vertauschen; diese natürliche Glückseligkeit, die theuer muß bezahlet werden, ist nicht für alle Menschen, und kaum der hunderteste Theile der Menschen kann auf selbe seine Rechnung machen. Wie könnet ihr also hoffen, daß der Unglauben festen Fuß in der Welt werde setzen? wie könnet ihr verlangen, daß die Menge der Menschen die Hoffnung zu einem zukünftigen Leben aufgebe, welche noch ihr einziger Trost ist, um eine natürliche Religion anzunehmen, die sie in dem Staube dieser Welt zurück läßt, und ihnen keine Hoffnung eines ewigen und besseren Lebens giebt. Dieß ist also ein wesentlicher Fehler in der Religion der Ungläubigen; um diesen zu heben, hätten sie eine Banque errichten müssen, die ihren Proselyten

---

mit welchem er gebohren zu seyn rühmet, besteht in dem, daß er vollkommen gut französisch schreibt; wenn er so raisoniren könnte, wie er schreibt, welcher Mensch wär er nicht! welcher Held wär er, wenn die Wahrheit durch ein glückliches Ungefähr, in seinem Kopfe hätte eingekehret; aber zum Unglücke, paaren sich nicht alle Tugenden in einem Kopfe. Genug für einen gebohrnen Grafen, daß er so nett französisch schreibt. In Engelland soll er seinen Wirth und Freund mit Undank belohnet haben, und nun einen Potanicus in den alten Gebirgen machen.

ten jährliche Capitalien ohne Zinsen und Zurückgabe darstreckete; gestehet demnach ein, daß eure Religion nur für die Reichen, nicht aber für die Armen, und gewißlich nicht für den gemeinen Mann sey.

Dieß ist noch nicht alles; um die Wollüste und Vergnügungen der Welt zu genießen, reichet das Geld allein nicht zu, man muß auch die Gesundheit haben. Ein Mensch der beständig mit Krankheiten überfallen ist, hat wenig Lust zum lachen; es wäre also nothwendig, daß ihr aus eurer Gesellschaft alle Krankheiten und Schwachheiten verbannet; oder daß ihr doch wenigst anstatt der Priester, die ihr entbehren könnet, und wollet, geschickte Asculapien bestellet, die sicher alle Krankheiten heilen können. Dieß ist aber auch nicht alles; die Jugend vergeht, die Zeit, die immer fortfließt, reißt alles mit sich hin; die Stirne bekömmt Runzeln, die Haare werden grau, der Mensch wird alt, und das Alter macht die Wollüsten Geschmacklos. Es wäre also nöthig, daß man den Lauf der Zeit hemmete, um den Stand der Jugend in seiner Blüthe zu erhalten. Und da alle Ungläubigen endlich als Poltrons sterben, so müßte man dem Tode die Scheere aus der Hand winden, mit welcher er den Sterblichen den Lebensfaden abschneidet. Alsdann könnte vielleicht eure natürliche Glückseligkeit vollkommen seyn. Ich zweifele aber

doch

doch sehr, und ich fürchte euer Werk möchte gar nicht zu Stande kommen; denn darauf kömmt das mehreste an, daß man sich mit den Wollüsten der Welt sättige und begnüge, was sind aber die Vergnügungen der Welt? Sie sind Wasserblasen, sie sind Fantomen, sie sind ein großes Nichts. Großer Gott, welches Leere lassen sie zurück! welche Bitterkeiten! welchen Verdruß und Eckel! welche Siechtage lassen sie zurück? Fontenelle sagt mit Rechte, sie seyen nicht fest genug, daß man einen Fuß darauf setzen könne, man soll sie nur obenhin berühren!, sie gleichen der sumpfigten Erde, über welche man leicht und geschwind hinüberfliegen müsse, um nicht stecken zu bleiben. Perseus ein heidnischer Weltweise hat diese Wahrheit erkennet:

Elender Menschen Sorgenlast,
Er uns läßt weder Ruh noch Rast.
In allen Dingen dieser Welt,
Was Großes Leeres sich darstellt! *

Das wahre Vergnügen, so der Mensch auf dieser Erde kosten kann, findet er in dem, wenn er den Vergnügungen weis den Abschied zu geben. Die Verse des Boileau, die sich hierauf beziehen, sind merkwürdig:

Glück-

* O curas hominum! Quantum est in rebus inane!

Glückselig ist der Mensch, den diese Welt nicht
sieht,
Der mit sich selbst vergnügt, in einen Winkel
flieht,
Der nicht ein großes Nichts um seine Liebe
tauscht;
Und den der Hochmuth nicht mit blauen Dunst
berauscht.
Der seine Freyheit nur als sein Vergnügen
liebt,
Und niemand Rechenschaft von seiner Muse
giebt;
Der fürcht die Spötter nicht, noch falscher
Menschen Tand,
Des Pöbels Eigensinn ihm bleibet unbekannt.**

Ihr

** Heureux eſt le Mortel, qui du monde
ignoré
Vit content de ſoi-même en un coin retiré,
Que l' amour de ce rien, qu'on nomme re-
nommée,
N'a jamais enivré, d'une vaine fumée,
Qui de ſa liberté forme tout ſon plaiſir,
Et ne rend qu'à lui ſeul Compte de ſon loiſir.
Il n'a point à ſouffrir d' affrons ni d'injuſtices,
Et du Peuple in conſtant il brave les Ca-
prices.

Ihr Herren Ungläubigen werdet also einsehen, wie mangelhaft der Plan sey, den ihr dem Christenthum entgegen setzen wollet. Er ist weder auf eine Authorität, noch auf die natürliche Vernunft gegründet; denn er fußet sich nur auf elende Zweifeln, auf leere Muthmassungen, und auf offenbare Widersprüche, so eine gewisse Authorität miteinander über den Haufen stößt. Dieses muß euch wieder zu euch selbst bringen, dieses muß euch zwingen, von euren Thorheiten abzustehen. Ihr vermeynet, man bewundere euch in euren Schriften, nichts weniger als dieses; weit davon euch zu bewundern, hat man Mitleiden mit euer Verführung, und man lacht zu Zeiten über eure Widersprüche. Man ließt euch, wie man die Ungeheuer sieht, so gewisse Menschen, um Brod zu gewinnen, von einer Stadt zur andern führen. Man besieht sie einen Augenblick aus Vorwitz, man kehrt aber mit Eckel und Grauen von selben zurück. Doch genug von den Ungläubigen, wir müssen noch ein Wort, ehe wir unser Werk schließen, von der beständigen Fortdauer der christlichen Religion sprechen.

Ein

Ein und Zwanzigstes Hauptstück

die katholische Kirche ist Apostolisch.

Es ist glorreich für die Katholischen, daß sie den Stammbaum ihrer Religion aufzeigen können, und daß sie durch eine ununterbrochene Folge deren Päpste und Bischöffe erweisen können, daß ihre Religion die nämliche sey, die Jesus Christus durch seine Aposteln hat verkündigen lassen.

Diese Nachfolge deren Päpste und deren Bischöffe reichet bis an Jesum Christum, und von da an die Propheten und Patriarchen, und von selben endlich bis zu dem Ursprunge der Welt. Dieß ist eine Kette, die sich nicht zersprengen läßt. Der erwartete Meßias machte die Hoffnung Israels aus, und der gekommene Meßias macht die unserige. Der ganze Unterschied, der zwischen der jüdischen und christlichen Religion obwaltet, bestehet in dem, daß die Schatten und Bilder in Licht und Original seyen verwandelt worden.

Dieses Merkmaal ist kennbar, es macht den Beweis der beständigen Dauer unseres christlichen Glaubens aus; und dieses fühlbare Kennzeichen macht einen von den Characteren unserer römisch katholischen Kirche aus. Denn in diesem Falle sind die Secten in einer solchen Verlegenheit, daß sie nicht wissen, auf welche Seite sie sich drehen, und wie sie den Fehler der Neuigkeit ihrer Lehre, der sie sich schämen, bedecken mögen. Niemal hat eine Sect den Namen ihres Urhebers verläugnen oder von sich ablehnen können; sie haben sich nicht getrauet, ihrer Sect den Namen der Katholischen oder Christlichen sich beyzulegen, oder wenn auch einige ihrer Schriftsteller sich diese allgemeine Namen zugeleget, so haben sie doch zum Unterscheidungszeichen diesem allgemeinen Namen auch jenen ihres neuen Stifters hinzugesetzet, und niemal hat sie die Welt unter diesem allgemeinen Namen gekennet und genennet, ja sie haben zu ihrem eigenen Widerspruche uns Spottweis die Katholicken genennet; ein klares Zeugniß daß ihnen dieser Name wenig am Herzen liege. Kurz: die Sabelianer, die Paulinisten, die Arianer, die Pelagianer, die Manichäer sind niemal unter einem andern Namen bekannt gewesen. Die Lutheraner und Calvinisten so lang sie sind und seyn werden, werden diesen Namen führen, und selbst

der

der Nam Protestanten und Reformirten, den sie zu ihrer Deckung sich geben, zeigen keinen allgemeinen sondern besondern und ausgezeichneten Namen an. Erstaunliche Verwirrung! Man hat einer Religion, die in der Folge der Zeit, wie man vorgiebt, soll verdorben worden seyn, die erste Reinigkeit, die sie vor dem Papstum soll gehabt haben, wiederherstellen wollen, da man erweisen kann, daß vor den Påpsten keine andere Religion bestanden, und man vor dem Luther von aller dieser neuen Reinigkeit kein Wort gewußt hat. Man hat noch niemal zeigen können, wann und worinn diese Religion sey verdorben worden; denn man kann allzeit die Verleumdung von der Wahrheit unterscheiden. Die Håupter der Reformation haben diese Ungereimtheit wohl eingesehen; deswegen haben sie sich alle Mühe gegeben, um Vorgånger und åltere Våter aufzusuchen. Sie haben einen Vorlåufer in der Person des Berengarius, der in dem eilften Jahre hundert gelebet, angetroffen; aber sie wußten auch, daß ihn die katholische Kirche., die ålter als er war, verdammet hat. Dieß ist eine von den Herculischen Såulen, an welchen das non plus ultra steht. Die Reformatoren haben nicht für gut befunden, auf diese pråtendirte alte Kirche weiter hinaufzusteigen; durch ihren Weltbekannten Neurungsgeist beschåmet, haben sie sich Mühe gegeben ihre neue Religion vor

den

den Augen des Publicums zuzudecken; sie haben demnach alles untereinander geworren, wie es die Secten schon vor ihnen zu thun gewöhnet waren. Hieraus sind so viele falsche und abenteuerliche Meynungen von der Kirche Gottes entstanden. Die Kirche Gottes, die nach der heiligen Schrift eine auf den Bergen erbauete Stadt ist, damit sie den Augen der ganzen Welt ausgesetzet sey; die Kirche die ein großes und helles Licht soll seyn, so auf den Leichter gestellet worden, damit es dem ganzen Volk leuchte; die Kirche die ein lebendig redend und lehrender Richter seyn sollt, der von seinem Leibe alle die Glieder abtrennet, die die Kirche nicht hören wollen; die Kirche endlich, derer Sichtbarkeit Jesus Christus durch so viele Parabeln gezeiget hat, und die nach den nämlichen Parabeln die Bösen wie die Guten, die Verworfnen wie die Außerwählten umfassen soll, diese Kirche soll nach der neuen Lehre dieser Reformatoren aus lauter Außerwählten bestehen; und wie die Außerwählten uns unbekannt sind, so soll auch die Kirche, nach ihren neuen Grundsätzen bis auf sie unsichtbar gewesen seyn. Wiclef und Johannes Huß hatten schon dergleichen Abenteuer gelehret; sie haben behauptet, daß die Gewalt oder Jurisdiction über die Gläubigen durch eine einzige Todsünde verlohren gehe. Dieß hieße alles untereinander wirren, und alles zweifelhaft machen; und aus dieser Lehre folgte, daß

der den Obern schuldige Gehorsam ein pures Problem sey; denn welchen Obern kann ich nicht einer Sünde, wenn gleich noch so boshaft, schuldig halten; benimmt aber die Sünde die Gewalt, wie kann er Gehorsam von mir fodern?

Es braucht keines Nachsinnens, solche Ungereimtheiten zu widerlegen. Allein, wenn die Kirche unsichtbar war, wie haben denn die Herren Reformatoren sie finden können? wie und woran haben sie bemerket, daß ihre Reinigkeit und Allgemeinheit ist verdorben worden? wenn man einmal anfängt aus falschen und irrigen Gründen zu schließen, so stürzt man sich in einen Labyrinth, aus den man sich nicht mehr loszuwickeln weis. Es kann kein Irrthum als aus einem andern Irrthum behauptet werden; dieser Irrthum zieht andere nach sich, und also da man von Irrthümern zu Irrthümern fortgetrieben wird, so wird man in einem Strudel von Irrthümern verschlungen, daß man nicht mehr aus selben entschwimmen kann. Dieses hat sich mit unsern Reformatoren zugetragen; dieses hat ihren so vielfältigen Abänderungen Gelegenheit gegeben, in welche sie Stufenweise verfallen sind; Bossuet hat sie ihnen vor Augen geleget, und er hat sie also in die Enge getrieben, daß sie endlich die Sichtbarkeit der Kirche

haben

haben eingestanden, und da sie selbsten über ihre viele Aenderungen beschämet waren, haben sie gesuchet; sich vor dem Publicum zu entschuldigen, und haben durch die Feder des sogenannten Ministers oder Predigers Jurien der Welt weis machen wollen, daß die Kirche sehr oft in ihrem Glauben sich geändert, und also auch geirret habe. Herr Bossuet hat diese fürchterliche Lüge so gründlich widerleget, daß es nicht nothwendig ist, auf ein neues diesem Manne zu antworten. Und wie hat die Kirche, die eine Säule der Wahrheit ist, in ihrem Glauben sich ändern können? Wie hat die Kirche, die zu allen Zeiten so sorgfältig war, denselben in seiner ersten Reinigkeit zu erhalten, von selber abweichen können? Umsonst haben die Secten, die alle aus ihrem Schoose ausgetreten sind, sich Mühe gegeben, ihre Irrthümer zu verbergen, und dieses zwar in dem Angesichte der aufmerksamen Kirche, um gleichsam unter dem Haufen der Katholischen durchzuschleichen; dennoch niemal ist ihrem scharfen Auge ein Glaubensgegner entwischet. Die Neuerunsgeister sind allzeit bemerket worden, und die Kirche hat bis diese Stunde ein genaue Liste aller Secten, die jemal entstanden sind, von dem Datum ihres Ursprungs an aufbehalten.

Nun sind wir an dem Ende unseres Werkes, wir liefern aber noch zum Schluße eine kurze Recapitulation.

Summarische Wiederholung dieses Werkes.

Ich habe von den Ungläubigen zu reden angefangen, ich muß also auch mit selben endigen, und ihnen einen kurzen Auszug von deme liefern, was ich in diesem Werkgen weitläufig mit und von ihnen gesprochen habe. Ich habe in dem Anfange ein Gemählde von ihnen geliefert, so große Meister, die sie genau kennen, verfertiget haben. Ich habe gewißlich nichts als die Wahrheit in dem ganzen Werkgen auf ihre Rechnung geschrieben. Dieses Gemähld giebt uns eine Idee von ihren Personen, und überzeuget uns, daß wir von ihrer Lehre nichts besseres zu hoffen haben; denn es ist nicht möglich, daß ein böser Baum gute Früchte trage. Ich habe hernach ihre Lehren selbsten angegriffen, und ich glaube, ich habe sie gründlich widerleget. Ich habe gezeiget, daß sie die Dinge verkehret angreifen, denn anstatt daß sie ihre Vernunftschlüsse nach den Thaten folgeren sollten, so wollen sie die Thaten und Dinge nach ihren Vernunftschlüssen einrichten. Diese gute Leute geben thoricht vor, daß wir nicht

im Stande seyn, die christliche Religion durch die natürliche Vernunft zu erweisen; aber wie? Giebt ihnen denn die natürliche Vernunft Gründe an die Hand, diese Religion zu zernichten, oder auch nur anzustreiten? Hat denn Gott, da er diese Religion errichtet hat, unsere natürliche Vernunft zu Rathe gezogen? Ist denn die natürliche Vernunft im Stande, die unwidersprechliche Thaten der verflossenen Zeiten zu zernichten, von den unsere Tempeln und der unsere allzeit ausgeübte Gottesdienste allzeit haben gezeuget, und werden zeugen, und zeugen noch bis diese Stunde? Mit Vernunftschlüßen reißt man kein Haus nieder, man muß Hände dazu nehmen. Schwätzet und plaudert, so lang ihr wollet, so lang es wahr ist (und wenn wird es anderst seyn?) daß die katholische Religion ein Werk Jesu Christi und seiner Aposteln ist, so wird all euer Wörterkram, so reich und zierlich er ist, kein Jota gelten. Nennet uns einmal die Urheber eurer vorgegebenen menschlichen Politick; zeiget uns die Falschheit unserer christlichen Religion, wie ich euch die Falschheit der türkischen und jüdischen Religion vor Augen geleget habe. Zeiget uns die Falschheit der Geschichte unserer Religion, zernichtet die Thaten und Begebenheiten, auf welche sie gegründet ist; saget uns, was geht ihr von ihrem Ansehen und Authorität ab? Anstatt, daß ihr das Publicum mit euren Hypothesen, mit euren Trugschlüssen,

mit euren Satyren, mit eurem Witze, mit euren Lügen aufnarret, zeiget uns einmal einen Widerspruch, eine Unmöglichkeit von den Thaten, deren sich unsere Religion rühmet; oder schweiget vielmehr still, und anstatt daß ihr unsere Religion anfallet, so ziehet mit dem Don Quichotte aus, Windmühlen und Eisenhämmer zu bekriegen. Es ist sehr bald gesagt, der Mensch lebt und stirbt ganz; wir mögen hierüber raisoniren so lang wir wollen, unsere Vernunftschlüsse haben die Seele nicht gebildet, so kann sie sich auch nicht vermessen, ihr Schicksal zu bestimmen. Denn, wenn Gott unsere Seele wirklich zur Unsterblichkeit erschaffen hat, so wird unser Gewäsche ihr keine Stunde ihrer Unsterblichkeit verkürzen. Die ganze Sache, wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, kömmt bloß auf die Offenbarung an. Eben so wenig nützt es, wenn wir über den Himmel, über die Hölle und über das Ende des Menschen streiten wollen. Alle diese Geheimnißen sind außer der Sphäre unserer menschlichen Vernunft, aber doch eben so gemäße derselben, wie wir öfters gezeiget haben. Man spottet mit Gott, wenn man will, daß er übernatürliche Dinge uns soll natürlich und begreiflich machen; und es ist eine richtige Folge, daß der an keinen Gott glaube, der an seine Religionsgeheimniße nicht glauben will; denn es ist eines unserem Verstande so unbegreiflich als das andere.

andere. Gott will unsern Verstand nicht äffen, nein, dem Gehorsame des Glaubens will er ihn unterworfen haben, und für diesen Gehorsam will er uns mit Kronen belohnen. Er will ihn auf die Probe setzen, ob er auch erkenne, daß er ein Gott der Wahrheit sey. Wenn Gott nicht mehres als dem Menschen möglich wäre, so wär er nicht Gott. Entweder müssen also die Unglaubigen Gott gerade zu läugnen, oder sie müssen eingestehen, daß er mehres könne, als sie begreifen. Der Mensch hat seine Pflichte gegen Gott; das Gesetz der Natur drücket sich nicht deutlich genug über den ganzen Umfang dieser Pflichte aus; und die natürliche Vernunft ist viel zu viel den Irrthümern ausgesetzet, als daß wir uns auf selbe verlassen könnten. Unsere Leidenschaften herrschen viel zu sehr über uns, als daß das Gesetz der Natur durch ein solches aufrührische Gedränge durchdringen, und uns zu einem sichern Führer dienen könne. Die Ausschweifungen des alten Heidenthums kann uns hierin zu einem Beyspiele dienen. Aber warum laufen wir zu dem ergrauten Heidenthum zurück, um Proben aufzusuchen, wie häßlich die natürliche Vernunft stolperen könne? Greifen wir denn nicht mit Händen, sehen wir nicht mit Augen, daß unsere heutigen Unglaubigen sich eine natürliche Vernunft nach ihrer neuerfundenen Mode bilden, um die Geschichten unserer Religion anzustreiten, wie wir doch durch sichere und unfehlbare Wege erhalten haben. Diese

Leute zweifeln sehr gern an der Wahrheit der Religion, denn sie wünschen sehr, daß sie falsch möchte seyn. Wir müssen also der natürlichen Vernunft nicht zu viel trauen; oder wir müssen vielmehr auf uns selbst mißtrauisch seyn, aus Furcht, wir möchten von selber einen übeln Gebrauch machen. Der Mensch hat Pflichte gegen seinen Gott, wie wir gesehen haben; wenn unsere natürliche Vernunft keine sichere Führerinn ist, uns zur Kenntniß dieser Pflichte zu bringen, so sind es auch andere uns gleiche Menschen nicht fähig, unsere Unwissenheit zu ersetzen, und keiner von ihnen kann entscheiden, ob Gott mit dem inneren Gottesdienste zufrieden sey, oder nicht. Der innere ohne dem äußern kömmt dem Menschen nicht zu, denn die Religion muß ein gesellschaftliches Band seyn. Auch haben alle Völker, ohne Ausnahme zu allen Zeiten einen äußerlichen Gottesdienst gehabt; sie haben an allen Orten Gott Schlachtopfer gebracht, und haben ihn durch öffentliche Gebethe gepriesen. Diese allgemeine und gleichförmige Grundsätze der Religion müssen von einer Offenbarung herkommen, oder sie beweisen doch wenigst wider die Ungläubigen, daß der innere Gottesdienst allein nicht hinlänglich sey. Der vernünftige Mensch, den seine natürliche Vernunft in Zweifeln und Ungewißheiten läßt, verlangt eine Offenbarung; und da er die Dinge genau untersuchet, die er zu wissen nöthig glaubet, findet er

unter

unter so vielen Religionen, mit denen die Welt angefüllet ist, daß die Katholische die einzige ist, die sich auf die Offenbarung gründet, und aus diesem Grunde ist er schuldig, sie für die einzige Wahre zu halten. Die Offenbarung geschahe öffentlich, und Rousseau schreit thöricht nach einer Offenbarung, die jedem Menschen besonders geschehen soll. Wenn die Offenbarung also geschehe, so würden boshafte Menschen Gott und andern Menschen Lügen aufdringen, und jeder würde Gott nach seiner Mode reden lassen, ohne daß man ein Mittel hätte einen solchen eines Betruges zu überweisen. Da aber die Offenbarung öffentlich geschehen, da sie sorgfältig in Schriften ist aufbewahret worden, so fällt man nicht in diese Ungereimtheit, und man hat Mitteln, die Betrüger zu überzeugen. Es ist falsch, daß es so schwer sey, die Offenbarung zu finden, wie Rousseau vorgiebt; jeder darf nur seine eigene Religion untersuchen, und auf ihren Ursprung nachspähen; findet er daß die seinige nicht auf die Offenbarung gegründet ist, so ist sie gewißlich falsch. Die Beweisgründe, die die Ungläubigen wider die Glaubwürdigkeit der H. Schrift vorbringen, erweisen entweder gar nichts oder zu viel; denn wenn sie etwas erweisen, so erweisen sie auch zugleich, daß es in der Welt keine Ueberlieferung und keinen historischen Glauben gebe; ein Aftersatz der sich selbst widerleget. Alles, was die Ungläubigen wider die

Prophezeihungen und Miracfeln beyzubringen wissen, sind leeres Geschrey. Ich habe erwiesen, daß die Menschen eben so gut die Prophezeihungen und Miracfeln bezeugen können, als jede andere pur natürliche That; denn ich habe gezeiget, daß die Thaten, die mit Prophezeihungen und Wunderwerken verknüpfet sind, Thaten sind, die in unsere Sinne fallen, und daß es nicht einmal nothwendig sey, daß Uebernatürliche, so in den Prophezeihungen und Miracfeln sich obefindet, zu bezeugen; denn der Mensch darf nur die Natur, Eigenschaft und Umstände der Thaten und Begebenheiten zusammenhalten, so kann er durch seine eigne Verstandeskräfte sich von selben überzeugen. Ich habe ferner gezeiget, daß jene, deren sich Gott bedienet, um uns seine Offenbarungen bekannt zu machen, weder haben betrügen noch betrogen werden können.

Es ist falsch, daß die Geheimnißen oder Glaubensätze müssen klar, deutlich, augenscheinlich, ja durch ihre Sichtbar- und Begreiflichkeit überzeugend seyn; denn die Geheimniße und Glaubensätze sind ein Gegenstand unseres Glaubens, und nicht unseres Wissens und unserer Wissenschaft. Ich habe, dünket mich, klar genug gezeiget, daß der Glauben auf das Ansehen eines andern müsse gegründet seyn, und daß man Dinge glaube, die man weder begreifet, noch die in unsere Sinne fallen, und dieses

ses zwar aus sicheren Beweggründen der Glaubhaftigkeit. Aus welchem richtig folget, daß die Dinge, die man glaubt, nicht müssen klar, deutlich und durch Sinne fühlbar, sondern, daß sie müssen klar und offenbar glaublich seyn. Ich habe mich in die Zergliederung der Beweggründe der Glaubhaftigkeit eingelassen, auf welche der christliche Glauben gegründet ist, und sie sind also beschaffen, daß kein vernünftiger Mensch denselben seinen Beyfall absprechen kann; denn wenn wir nach aller dieser unserer Vorsicht sind betrogen worden, so wäre es Gott selbst, der uns betrogen hätte.

Ich habe auch gezeiget, daß der christliche Glauben ein purer freywilliger Beyfall sey, und daß er aus diesem Grunde verdienstlich sey. Man vergebe mir, wenn ich hier eine kleine Ausschweifung begehe, um diesen Verdienst des Glaubens in ein helleres Licht zu setzen: ein Herr setzet sich zu Tische, und nimmt ein Brod in die Hand, und sagt zu seinem Bedienten: Hanns! Dieses ist Brod; der Bediente sieht das Brod, und antwortet seinem Herrn: Ja Herr ich sehe und weis es. Wie? verdient der Bediente wegen diesen Beyfalle die mindeste Gunst oder Belohnung seines Herrn? gewißlich nicht. Wir setzen aber einen andern Fall: Der Herr sitzt zu Tische, nimmt ein Brod in die Hand und sagt zu seinem Diener: Hanns! Das ist

Fleisch.

Fleisch. Der Diener antwortet: Herr ich sehe Brod, aber ich weis, daß ihr wahrhaft seyd, und weder scherzen noch lügen könnet, meine Sinne können mich betrügen, ich glaube also, daß dieß was ich als Brod sehe, und ihr Fleisch nennet, wirklich Fleisch sey. Noch nicht genug: Der Herr zeigt seinem Diener das Brod und spricht: Hanns! Dieß ist mein Fleisch; wenn nun der Diener sagte: Herr ich sehe Brod, ich rieche Brod, ich fühle Brod, aber ich weis daß ihr mich nicht betrügen wollet, und als ein wahrhafter Mann mich nicht belügen könnet, ich glaube also, daß das, was ich in euren Händen sehe, euer Fleisch sey. Wie was verdiente dieser treue und aufrichtige Bediente! wir wollen dazu setzen, wie? wenn dieser Herr die Macht besäße, dieses Brod in Fleisch, und in sein eigenes Fleisch zu verwandeln, wie? sage ich, wenn dieses der Diener für gewiß wüßte (so wie es der Mensch von der Allmacht seines Gottes wissen muß?) wie? sage ich, soll der Diener, der Christ Schwierigkeit finden, dem Worte seines Herrn zu glauben, und wenn ihm auch Sinne und Verstand widersprechen? antworten wir doch unsere HErrn Unglaubigen auf dieses Baurenargument. Ich bleibe also bey meinem Grundsatze, daß, weil der Glauben des Christen freywillig ist, er auch verdienstlich sey; denn die Klarheit der Glaubwürdigkeit

keit der Beweggründe kläret die Dunkelheit der Geheimniße nicht auf, um sie uns begreiflich zu machen, und sie zwingen weder unsern Verstand, noch unsern Willen, ihnen den nothwendigen Beyfall zu geben; wie unser angegebenes Beyspiel bezeugen wird. Es ist falsch, daß der christliche Glauben über unsere Vernunft tyrannisire; er befiehlt nicht, daß wir blindlings glauben sollen; in dem Gegentheile er fodert, daß wir die Beweggründe der Glaubhaftigkeit untersuchen sollen; er schränket nur unseren Verstand in die billige Gränze ein, und er verlangt von uns eine Unterwürfigkeit des Geistes und des Herzens. Fodert man hier was Unvernünftiges? O ihr boshafte Schmeichler! Gewissen Menschen, und einer noch niedricheren Creatur könnet ihr alles gerecht und wahr sprechen, wogegen sich alle eure äußere und innere Seelenkräften empören; aber eurem Gott? . . . . Doch ich habe mit Philosophen zu thun. Die Experimental Physick macht uns Dinge glauben, die wir gar nicht begreifen; der anderst spricht, ist ein seichter Kopf. Ein wahrer Philosoph, bekennet und erkennet, daß sie uns die Größe und Macht unseres Gottes fühlbar mache, und uns zugleich die Zwerchen Größe unseres Geistes zeige.

Rousseau macht einen erstaunlichen Nebensprung, da er in dem Glaubensfalle gar nichts

der

der Authorität und dem Ansehen der Menschen zulassen will, da doch aller Glauben sich auf die Authorität dessen gründet, der das Geschehene erzählt, schreibt, verkündet, u. s. f. Die Religion bedarfte in dem Anfange übernatürliche Proben: nachdem sie aber wirklich war allgemein eingeführet worden, so hatte sie nichts mehr nöthig, als jene Denkmäler aufzubewahren, auf welche sie war errichtet worden. Die nämliche Prophezeihungen, die nämliche Mirackeln, durch welche die Gläubigen der ersten Kirche sind überzeuget worden, haben noch die nämliche Stärke uns zu überzeugen, wenn sie durch eine hinlängliche Authorität uns bekannt gemacht worden.

Diese Bekanntmachung muß nicht auf eine übernatürliche Weise geschehen, denn dieses foderte, daß Gott alle Augenblicke neue Mirackeln wirken müßte, dessen Ungereimtheit ich satsam erwiesen habe. Das unfehlbare Ansehen der Kirche macht uns die Begebenheiten der verflossenen Zeiten bekannt. Diese Kirche ist sichtbar, sie hat sichtbare Kennzeichen, die uns selbe durchaus kennbar machen. Eine ununterbrochene Nachfolge der Päpste und der Bischöffe zeiget, daß wir mit dem H. Petrus dem Haupte der Kirche, wie die Glieder einer Kette mit dem Hauptringe, verbunden seyn. Endlich

haben

haben wir den Plan, den Gott zur Errichtung seiner Religion genommen hat, vorgeleget. Er hat zu einigen Menschen, die er hiezu ausgewählet hat, geredet, er hat ihnen seinen Willen deutlich ausgeleget; er hat ihnen befohlen, seinen Willen und seine Gesetze andern bekannt zu machen, die Mirackeln dieneten ihnen zum Creditiv oder zum Zeugniße ihrer Bevollmächtigung. Gott hat sie, ungeachtet ihres Unglaubens zur Annehmung der Religion und des Glaubens bewogen. Die Religion ist durch eine hierzu angeordnete ordentliche Mißion aufrecht erhalten worden; man sieht diese gestiftete Kirche Jesu Christi, man unterscheidet sie von allen denen, die hernach aus ihrem Schoose vorgetreten sind, und die kein einziges rechtmäßiges Kennzeichen der Göttlichkeit haben. Man kann also die rechtmäßige Gewalt der Kirche von der Angemaßeten unterscheiden; es ist also falsch, was Rousseau sagt: (a) „ daß die Lehrart dessen, der „ auf dem rechten Wege geht, die nämliche sey, „ welcher jener folget, der von dem rechten Wege „ abgewichen ist. „ Dieser Plan, den Gott ausgeführet hat, hat alles Ueberzeugendes an sich, er ist der Natur des Menschen angemäßen, und er ist jenem gleich, dessen sich die Könige bedienen, um

ihre

(a) Emile Tom. 3. pag. 75.

ihre Gesetze einzuführen und aufrecht zu erhalten. Was kann man von Gott vernünftiger Weise mehres verlangen? Hat Gott seine Religion für sich oder für uns errichtet? Bedarf denn Gott unserer? Nachdem wir Gott von unserer Seite alle die ihm schuldige Anbethung und allen Gehorsam geleistet haben, bleiben wir doch seine unnütze Knechte. Die Religion ist also für uns errichtet worden, und der Vortheil, den wir daraus ziehen, ist auf unserer Seite. Seyen wir demnach zufrieden, und geben Gott, was wir ihm schuldig sind.

Rousseau, da er von der Offenbarung spricht, traut sich zu sagen: (b) „ Ich nehme sie nicht an, „ und verwerfe sie auch nicht; nur dieses verwerfe „ ich, daß wir verbunden seyn, sie anzunehmen.„ Aber, mein Freund, hache ich nicht gezeiget, daß der katholische Glauben ein Befehl Gottes für die ganze Welt sey? Wie darfst du dich gegen Gott und seine Religion auflehnen, und denkest nicht an das alte Sprichwort: Der Zorn schadet sich selbst?* du lachest, aber wir wollen sehen, wer zuletzt lachen wird. Gott wird zu seiner Zeit auch lachen.** Die Hand seiner Allmacht findet dich überall, wo du immer seyn magst; es ist nicht möglich, daß du ihr

(b) Ib. page 97. * Vana est sine viribus ira. ** In interitum vestrum ridebo.

ihr entgehen kannst. Oeffnet demnach, ihr Herrn Ungläubigen eure Augen, und lasset der von euch so mißhandelten natürlichen Vernunft Gerechtigkeit wiederfahren. Ehe ihr die Religion lästeret und spottet, so lernet erst vernünftig zu dencken, und euren Metaphysischen Waffen mehreres Gewicht als schöne Worte zu geben. Die Welt sieht euch für wahnwitzige Menschen an, aus Spotte giebt sie euch den Namen der starken Geister, und man hat Ursache, eurer zu spotten; denn ihr scheinet ebender aufgeleget zu seyn, die natürliche Vernunft, als die christliche Religion zu zernichten. Nichts ist erbärmlicher, als wenn man in dem Sæculum Ludwichs des XIV. euer Orackel beständig von einer Philosophie reden höret, und man doch noch niemal hat finden können, worinn diese neue Philosophie bestehe. Ihr glaubet, ihr seyd neue Geister, und ihr seyd doch älter, als die Röcke, die man in der Bude eines Trödlers findet, und die den Schaben zu einer Wohnung und Weide dienen. Denn ihr thuet nicht anderes, als daß ihr die alten Ketzereyen zusammenstückelt, die in einem Bettlermantel zusammen geflicket, das abscheulichste Ungeheuer ausmachen. Ich muß noch ein Wort von eurer Poltronerie reden, denn alle eure Mitglieder, ihr wisset es wohl, sterben als Poltrons; oder, deutscher zu sagen, sie sterben nicht als Un-

gläubigen. Ihr wisset, daß der Verfasser des Geistes der Gesetze auf seinem Todbete sehr bereuet habe, daß er dieses Buch geschrieben habe. Seine Reue und Buße war öffentlich, denn er hat sie durch die öffentliche Zeitungen bekannt machen lassen. Der Herr Abt de Prades hat die Stunde seines Todes nicht erwartet, er hat in der Blüte seiner Jugend seine Sätze um ein Canonicat zu Preslau abgeschworen. Ich könnte noch viele derley Beyspiele anführen, diese sind aber genug, an Tag zu legen, daß die Ungläubigen es mehr aus Interesse als aus Ueberzeugung seyn; und man kann schließen, daß der mehreste Theil der ungläubigen Schriftsteller weniger um Ehre als um Geld schreiben. Wenn es deme also ist, so versichere ich sie, daß sie ihre Einkünften, die sie hieraus ziehen, eben so wenig verdienen, als Judas seine Silberlinge verdienet hat, da er seinen Herrn und Meister verrathen hat. Welche Niederträchtigkeit, um ein bisgen Geld, die Einfältigen betrügen; da indessen andere, die besser unterrichtet sind, über ihre Widersprüche lachen.

Was muß man z. B. von dem Briefe denken, den Rousseau wider das Manifest des Erzbischoffes von Paris, durch welches er seinen Aemil verdammet, geschrieben hat? In diesem Manifest

nifest zeigte man mit Fingern auf seine Widersprüche; Rousseau wollte sich aus der Schlinge ziehen, und anstatt seine Widersprüche zu rechtfertigen, hat er sie angehäufet. Von seinen Widersprüchen beschämet, da er seine Feder zu schwach findet, selbe zu decken, so beisset er wie ein Rasender in seinem Schreiben zur Rechte und zur Linke um sich; er greift ohne Unterschied alle an, die er auf seinem Wege antrifft, und die ihm seine Widersprüche zeigen wollen. Wehe dem, der die Feder wider seinen Aemil ergreift (dem die Nachkommenschaft noch soll Bildsäule errichten) eine Wolke von Lästerung und Schmäheworte, wenn er ihn anderst seines Zornes würdig achtet, wird er aus den Gebirgen, wo er sich aufhält, über ihn ausschütten; aber was schadet es, man wird festen Fußes stehen, und das Ungewitter anziehen sehen; denn seine Streiche sind nicht gefährlich: Unbilden und Schmähungen sind keine Vernunftschlüsse. Ihn kostet es wenig, Schriften zu widerlegen, denn die seinige wachsen wie die Schwämme. Er braucht aber auch keine Gegenwiederlegung mehr, die Wahrheit, die einmal gut gesaget ist, bedarf keiner neuen Stütze mehr. Wenn aber die Feder des Herrn von Voltaire mit jener des Herrn Rousseau Gemeinschaft machete, so sollte man glauben, man habe was meh-

res zu fürchten, weil er so schnell in Versen als in Prosa ist; aber auch dieses thut nichts, denn ein falscher Zeuge mehr, schadet der Wahrheit nichts. Voltaire hat die Zeit nicht auf kleine Schriften zu achten; die Adler beschäftigen sich nicht mit Muckenfangen. Er ist in seinem Cabinet mit wichtigeren Dingen beschäftiget, er erhält starke Gesand- und Briefschaften aus der Hölle, die alle seine Aufmerksamkeit fodern; so lang er nicht auf die Briefe, mit denen ihn viele Teufeln beehret haben, geantwortet hat, würde er nicht Zeit finden, über geringere Schriften sich aufzuhalten.* Wir sind indessen zufrieden, daß wir

* Die ungläubigen Schriftsteller verstehen gemeiniglich so viel Latein, daß sie die alte Bücher der Theologen durchblätern, und die Einwürfe der alten Ketzer wider die christliche Religion zusammenklauben können; aber die Antworten und Auflösungen derselben überschlagen sie. Da sie nun kluge Plagiarii oder Schriftdiebe geworden sind, so haben ihre Schriften nichts von ihnen als ihren geblümten Styl; und da ihnen ihre Muttersprache läufig ist, so ist nichts in ihren Schriften, so einen großen Geist anzeige. Denn welches Verdienst ist es, gestohlne Gedanken in seine Muttersprache einkleiden? Sind nicht

wir die Wahrheit gesaget haben, und wir begnügen uns mit dem, daß wir den Herrn Ungläubigen noch einmal sagen, sie seyn das Echo der alten Ketzer.

Schweiget demnach ihr arme natürliche Vernunftsdrescher und Schlüssesinger; eure Waffen, derer ihr euch wider die christliche Religion bedienet, sind abgenutzet; die alte Philosophen, denen eure neue Philosophie nur gar zu bekannt war, und aus derer Philosophie ihr die eurige geborget habet, haben eben so, wie ihr, wider die christliche Religion gefochten; ihren schwachen Waffen trate die Gewaltthätigkeit zur Seite; aber die heilige Religion, die nichts als zu siegen weis, hat über sie alle triumphiret, und hat ihre Waffen wider

---

nicht die Weiber in Frankreich eben so gelehrte Schriftstellerinnen als die Männer geworden? Es gehen ihnen nur noch die Akademien ab. Ich wünschete nur, daß von Zeite zu Zeite ein schönes lateinisches Werk aus ihren Federn käme, so hätten wir doch wenigst eine zweydeutige Probe von ihrer Belesenheit. Zum Lesen verstehen sie das Latein, hinreichend, aber nicht zum Schreiben. Die lateinische Sprache ist für sie, wie Voltaire sagt, eine todte Sprache geworden. Unglückes genug!

sie selbst gekehret. Habet also Ehrfurcht vor diese göttliche Religion, die euren Vorgängern den alten Philosophen das Stillschweigen hat aufgeleget, und die auch die Waffen der heidnischen und ketzerischen Kaiser und Könige an ihren Triumphwagen hat angeschmiedet.

Und du verdorbene Jugend, die du in einem Meere der Leidenschaften hin und her getrieben wirst, fliehe die Gesellschaft der Ungläubigen, und die Lesung ihrer Schriften; denn die Pest kann dir nicht so gefährlich seyn, als diese. In diesen Schriften athmet alle Gottloßigkeit, Freyheit und Ausgelassenheit. In diesen Schriften ist die Religion unmittelbar, das Ansehen und die Gewalt der Fürsten aber, deren Zorn sie noch fürchten, mittelbar angeriffen; wenn Gott nicht der Urheber der Religion soll seyn, so ist es auch ein Problem, daß die Fürsten ihre Gewalt von Gott haben; denn die Schrift, das Gesetz der Religion ist es, so es uns geoffenbaret hat. Ziehet dem Menschen den Zaum ab, der seine Leidenschaften einhält, so wird die Anarchie sehr bald in der Welt um sich greifen, und alle Ordnung der menschlichen Gesellschaft über den Haufen werfen. Setzet die Toleranz fest, so wird man Religion und Secten nicht mehr voneinander kennen, und der emblematische Hiram wird sein Gebäude

durch

durch die Kette der Freymäurer oder Freygeister errichtet sehen; in welchem, wie sie sagen, die Losung Freyheit und Gleichheit ist. Wo kann aber Obergewalt und Unterwürfigkeit, kurz, wo kann Ordnung bestehen wo alles frey, und alles gleich, und niemand will unterwürfig seyn? „Glückselig derjenige, der den Rathschlägen der Gottlosen kein „Gehör giebt, und der nicht auf dem Wege der „Sünder wandelt, und der nicht auf dem pestilenzischen Lehrstuhle sitzt; sondern der seinen Willen dem Gesetze des HErrn unterwürft, und selbes Tag und Nacht betrachtet. Er gleichet dem „Baume, der an ein fließendes Wasser gepflanzet ist, er wird zu seiner Zeit Früchte tragen. Seine Bläter werden nicht abfallen, er wird wachsen „und in allem zunehmen. So wird es mit den Gottlosen nicht gehen, nein, so nicht, sie werden dem „Staube gleich werden, den der Wind von der „Erde hinweg bläßt. Die Gottlosen und die Sünder werden, wie die Gerechten, an dem letzten „Gerichtstage nicht aufstehen, noch in ihren hohen „Rathe sitzen; denn der Weg des Gerechten kennet der HErr, aber nicht den Weg der Gottlosen, der zum ewigen Untergang führet.

Psalm. I. integer.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

F pater

Conrad

antdno

G. WURSTER
Buchbinderei
MÜNCHEN 12
Lautensackstr. 2a

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan, 1719-1776

Theologie wider Die starken Geister, das ist: Beweise des katholischen Glaubens, Oder Widerlegung des Unglaubens eines Rousseau, Voltairs und ihrer Anhänger
Bd.: 2

Augsburg ; Ingolstadt (1772)

Dogm. 1009-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10480960-2
VD18 80111149-001